Ausgewählte Schriften.

Von

M. G. Saphir.

Sechste Auflage.

Zehnter Band.

Brünn und Wien.
Verlag von Fr. Karafiat.
1871.

Goldfischleins Roman,

oder:

Die Zeit der wilden Rosen.

Ein Märchen.

Es steht die Nacht hindurch der Baum,
Befangen in dem wachen Traum
Von Wolken, Nebeln und Gewittern;
Er murmelt wie im Schlafe fast
Von Sturmwind und von Regen-Last,
Und alle seine Blätter zittern.

Es hat der Baum die lange Nacht
Voll Finsterniß und Sturm durchwacht,
Voll Angst, voll Schauern und voll Bangen;
In seinem Innern, schwarz umhüllt,
Da tobt der Sturmwind schmerzlich wild,
Und Tropfen an den Blättern hangen.

Doch unten hin, am Stammes Rand,
In Schlummers Haft die Rose stand,
Geschützt von seinem Blätterdache;
Es hält den Regen von ihr ab,
Es läßt den Blitzstrahl nicht herab,
Auf daß die Holde nicht erwache.

Wenn Sturm und Nacht ist all' zu End',
Wenn Frührothblum' im Blau entbrennt,
Vom Schlaf erwachen alle Rosen;
Wenn aus des Aethers klarem Blau
Herniederfließt der Silberthau,
Der Blumen himmlisches Almosen,

Dann neigt der Baum sein Sorgenhaupt,
Weil er erwacht die Rose glaubt,
Und eilt sie freundlich zu begrüßen;
Und alle Tropfen, die am Blatt
Die Sturmesnacht geschenkt ihm hat,
Als Thränen in den Kelch ihr fließen.

Der Regen, der den Baum zerwühlt,
Als Perlenthau die Rose kühlt,
Er funkelt hell in ihrem Kleide,
Der Tropfen, den der Schmerz gemischt,
Als reine Thrän' die Ros' erfrischt,
Und wird ihr herzlichstes Geschmeide.

Der Baum bin ich, und mein Geschick die Nacht,
Gewölk ringsum, kein einzig Sternlein lacht;
Die Ros' bist du, es strömen meine Lieder
Als Schmerzensthränen vor dem Blatt dir nieder;
Der Schmerz hat sie gemischt, erpreßt hat sie das Leid,
Doch sie verklären dich, d'rum sind sie meine Freud'!

1.

Goldfischleins Still-Leben.

Wie kühl ist das Wasser, wie sonnig der Grund,
Wie schwimmt sich's durch Fluthen, so frisch und gesund.

Wie wohnt sich's so hell im krystallenen Haus,
Wie schaut man vergnüglich durch Wogen hinaus.

Mein Kleid ist von Gold, das von Kindheit ich trug,
Ich brauch' nur zu athmen, so hab' ich genug.

Ich schiffe voll Lust auf der silbernen Bahn,
Bin selber der Schiffer, bin selber der Kahn;

Bin selber das Ruder, bin selber Pilot,
Ganz nah' ist der Hafen, wenn Sturmwind mir droht.

Doch ruht auf den Fluthen die Sonne zumal,
So sonn' ich mich fröhlich im güldenen Strahl.

So leb' ich, so web' ich am Tage gesund,
Und schlafe am Abend im wohligen Grund.

2.

Zeisigs Liebeswort.

Die Weide steht am Teich,
In ihrem Zweigenreich
Ein Zeisig wohnt im Dunkeln;
Er schaut in Liebesgluth,
Tief unten in der Fluth
Goldfischlein lieblich funkeln.

Der Zeisig sang und rief:
„Goldfischlein unten tief,
Tief unten in den Wogen,
Ich fühl' mich also bald,
Ich fühl' mich mit Gewalt
Zu dir hinab gezogen.

„O komm' an's Land heraus,
Verlaß dein feuchtes Haus;
Komm' aus dem nassen Raume,
Wie warm ist hier die Luft,
Wie würzig ist der Duft,
Wie traulich ist's im Baume.

„Hier ist Gesang und Schall,
Und süßer Wiederhall,
Und Blätternest für Zweie,
Am Tage Sonnenblick,
Und Abends Liebesglück,
Daß sich das Herz erfreue!“

3.

Goldfischleins Gegenrede.

Du Buhle in Lüften, hör' auf, o hör' auf,
Ich komm' ja doch nimmer zu dir dort hinauf!

Dein Sang, er beschleichet so süß mir das Ohr,
Wie nie ein Geflister vom Schilfe zuvor.

Doch sängst du auch liebend in Ewigkeit fort,
Ich hab' ja nicht Stimme zu Rede und Wort.

Und sängst du voll Sehnsucht auch bis an dein End',
So trennt uns doch grausam das fremd' Element.

4.

Zeisigs Duplik.

Laß fremd auch Elemente sein,
Der Himmel schließt sie alle ein;
Die Lieb' wird unser Himmel sein.

Was braucht die Liebe Red' und Wort?
Zeigt der Magnet nicht stumm nach Nord?
Ein stummer Blick ist mehr als Wort!

So hör' doch, was die Welle spricht,
Wenn murmelnd sie am Strand sich bricht,
„Ich möcht' an's Land" die Welle spricht!

So komme mit, verlaß die Fluth,
Denn hier ist Licht und hier ist Gluth,
Und hoher Liebe Widerfluth.

5.

Schlängleins Intrigue.

Baut Liebe sich ein Paradies,
Stellt sich auch gleich die Schlange ein;
Beim ersten Paare soll schon dies
Der schlimme Fall gewesen sein.

Auch hier belauscht im Grase tief
Ein Schlängelchen das Liebespaar,
Voll Gift es gleich zum Teiche lief,
Zischt in die Fluth hinab so klar:

„Goldfischlein, was der Zeisig spricht,
Ist Trug und Lug und leerer Schall,
Denn ganz allein liebt er dich nicht,
Er flattert liebelnd überall.

Weißt du, warum er um dich frei't?
Warum er wirbt um deine Hand?
Ihn lockt dein glänzend Schuppenkleid,
Dein gülden strahlendes Gewand!

Hat er einmal mit seinem Sang,
Goldfischlein, schmeichelnd dich bestrickt,
So wird sogleich derselbe Klang
Zu andern Liebchen ausgeschickt.

Der Zeisig ist ein loser Wicht,
  Den Flügel fesselt ihm kein Band;
Goldfischlein, trau' dem Zeisig nicht,
  Goldfischlein, schwimme nicht zum Strand!"

6.

Zeisigs Ehrenrettung.

Der Zeisig spricht vom Baume herab:
„Goldfischlein, leg' den Reichthum nur ab;

Das Kleid leg' ab, mit Flitter gestickt,
Denn Gold und Glanz die Liebe erstickt.

Laß in der Fluth dein eitles Gewand,
Laß in der Fluth den nichtigen Tand.

Dein Herzchen bring' zum Brautschatz mir nur,
Denn g'nügsam ist der Liebe Natur.

Ich will dir schaffen selbst schon ein Kleid,
Aus Rosenblatt, mit Blüten beschneit.

Ich will dich hüllen, reichlich geschmückt,
In güldene Stern', vom Himmel gepflückt.

Dann will ich bleiben ewig bei dir,
Im grünen Palast, im Blätter-Revier.

Die Flügel bindest du mir allein,
Das Flattern lass' auf ewig ich sein.

Hab' ich gesungen bis jetzt gar viel,
War's, weil mein Singen hatte kein Ziel.

Jetzt aber weiß es fröhlich mein Lied,
Daß es zu dir allein nur stets zieht.

7.

Die Rosen-Post.

Am Ufer steht ein Rosenstrauch,
Auf dem schon manche Ros' verglühte,
Nur eine Knospe in dem Hauch
Des Frühroths eben erst erblühte.

Es spielt mit ihr der milde West,
Und wiegt den Stengel hin und wieder,
Daß sie das Haupt hoch sehen läßt,
Und bald zum Wasser senket nieder.

So zwischen Baum und Teichesfluth
Kann sie mit beiden gleich verkehren,
Denn Rosen sind der Liebe Gluth,
Weil Liebe Rosen hält in Ehren.

Die Knospe fühlet sich gerührt,
Sie dient dem Leidenspaare gerne,
Mit Innigkeit das Wort sie führt
Für Lieb' so nah sich und so ferne.

Ein Blatt nimmt sie aus eig'ner Brust,
Der Liebste soll ein Wort d'rauf schreiben,
Das wirft sie in die Fluth mit Lust,
Daß es zum Fischlein möge treiben.

Umsonst der West gebeten hat,
Sie mög' die Brust sich nicht zerreißen;
„Gäb' ich der Liebe nicht mein Blatt,
Verdient' ich Rose dann zu heißen?"

Spricht sie, und spricht zum Fischlein dann:
„Willst du denn Liebe dir versagen?
Die Blumen schau', die Sterne an,
Und was von Liebesglück sie sagen:

„Dem Herzen nicht, das glatt und heil
Sich aus dem Leben hat gerettet,
Wird oben in dem Lichtestheil
Des Lohnes weichster Platz gebettet.

„Der Himmel liebt ein wundes Herz,
Das viel geblutet und gelitten,
Das in des Lebens Lust und Schmerz
Beglückt, geliebet und gelitten."

8.

Goldfischleins Schattenglück.

Goldfischlein spricht: „Mir ist beschieden
Ein kaltes Reich, ein kaltes Blut,
Nicht jedes Liebesglück hienieden
Wird nur geweiht in heißer Gluth.
Und ruhig, wie die Fluth im Abendschimmer.
Wohnt Liebe ruhig in der Brust mir immer.

Nicht mein kann der Geliebte werden,
Nur desto reiner lieb' ich ihn,
Es zieht ihn ewig nur zur Erden,
Mich wird's zur Welle ewig zieh'n;
In ird'scher Gluth wird er mich stets begehren,
Aus laut'rer Brust werd' ich ihn stets verehren!

Mir g'nügt's, wenn spät im Abendscheine
Die Sonne, die schon abwärts strahlt,
In meine Fluth, die spiegelreine,
Den Schatten des Geliebten malt;
Wenn wesenlos sein Bild, das ideale,
An meine Brust sich wirft im Geisterstrahle."

9.

Zeisigs Liebestod.

Der Winter kam in seinem Grolle,
In Nebel wie in weicher Wolle
Hüllt er den Teich wie Demant ein;
Es lichtet sich im kahlen Baume,
Und in dem blätterlosen Raume
Weilt nur der Zeisig noch allein.

Wie Kälte ihn auch mag erfassen,
Er kann nicht von dem Baume lassen,
Der an dem Haus der Liebsten steht;
Und mit den weichsten Melodien,
Die seiner wunden Brust entblühen,
Zum Fischlein tief er niederfleht.

„O laß uns ziehen, ohn' Ermüden,
O laß uns ziehen nach dem Süden,
Nach heißen Zonen, lau und mild,
Wo Bäume steh'n mit ew'gen Locken,
Wo Fluthen nicht zu Eis gestocken,
Wo ewig jung das Leben quillt.

„Ich nehm' dich mit auf meinen Flügeln,
Ich bringe dich zu jenen Hügeln,
Wo nie ein Winter uns bedroht;
O komm', bevor des Winters Schrecken
Mit hellen Quadern dich bedecken,
Dein Leben weih'n dem kalten Tod!"

Nicht hört das Fischlein auf sein Flehen.
Die Lüfte immer kälter wehen,
Den Zeisig friert's im nackten Baum;
Doch wie auch Schauer ihn erstarren,
Bei der Geliebten will er harren
Und weilen an des Teiches Saum.

Da setzt das Eis sich fest am Strande,
Zieht seine starren Riegelbande
Bis tief hinein in Teich und Fluth;
Und als Gestöber d'rein noch schauert,
Da liegt das Fischlein eingemauert,
Erblaßt es auf dem Grunde ruht.

Der Zeisig fliegt vom Baum hernieder,
Von Eis erstarrt ist sein Gefieder,
Er schleppt sich auf das kalte Grab:
So soll dein Haus ich nur betreten,
Auf deinem Grabe still zu beten,
Zu flehen: „Nimm mich mit hinab!" —

Und fromm singt er die letzte Weise,
Und bleibt gebannt auf diesem Eise,
Bis ihm entflohen Sang und Sein!
Und wie zu einem Sterbekleide
Fällt Schnee hernieder auf sie beide,
Und hüllt die treuen Leichen ein.

10.

Dichters Grabrede.

Eine Lust ist nicht beglückter Lieb' nur eigen,
Reich an Treue, selbst verstoßen, sich zu zeigen,
Nie zu einer Andern freundlich sich zu neigen,
Ewig an ihr hängen, selbst an Todes Schranken,
Sterbend ihr für unser Lebensglück noch danken,
Treu ihr sein, wie Herz dem eigenen Gedanken,
Jenseits noch ihr Angedenken fromm zu segnen,
Noch am Todesthor, dem grauenvoll entleg'nen,
Einsam betend ihrem Bilde nur begegnen.

Ernster und humoristischer

Deklamations-Saal.

Das Solo-Lustspiel.

Ich habe auf des Dichters dringendes Verlangen,
Mich einer großen Aufgab' unterfangen:
Ich soll ein Lustspiel spielen, ganz allein,
Soll Theaterzettel, Personen und Publikum auch sein.
Was kümmert's mich? Gefällt der Spaß dem Publikum,
So hat mein Spiel und mein Talent Verdienst darum,
Gefällt es nicht, und erringt es gar nicht Ihre Huld,
So ist es ganz allein des Herrn Verfassers Schuld!
Darauf hin will ich das Ding nun schon riskiren,
Zum Schlusse sollen Sie schon applaudiren,
Da hat der Dichter schon so einen Schluß gemacht,
So einen Puffer, der so recht in die Ohren kracht,
So eine süße, zuckersüße Bonbon-Düte,
So eine Bombe, gefüllt mit „Kunst" und „Gunst" und „Güte",
Die schleudert man zuletzt hinein in's Publikum,
Sie platzt und reißt die faulsten Applaudirer um!
Man klatscht, man ruft: brava! bravi und bravissimo!
Man rufet mich heraus, und ich erschein' zitissimo,
Der Dichter aber, dem schon die Sohle braunte,
Er wird gerufen nicht, und bleibet — poste restante.
Also zuerst soll ich mich, um Sie zu orientiren,
Als „Theaterzettel!" präsentiren:
Wir haben die Ehre, aufzuführen heut' um halb zwei
Ein Lustspiel, welches hat der Acte drei,
Es heißt — es heißt — wenn mich mein Gedächtniß nicht betrog:
„Guten Morgen, wie geht's? Schön Dank!" oder:
„Nichts als Dialog!"

„Handlung?“ Ja, bei den jetzigen merkantilischen Zeiten
Ist bei der Handlung nicht viel zu erbeuten!
Personen sind — doch genug, das Andere werden Sie
schon sehen,
Der Act beginnt, das Ding soll vor sich gehen.

(Klingelt.)

Erster Act.

Bedienter kommt, der Herr fragt: „Wie spät?“ „Gleich Zehne!“
Das ist die Handlung von der ersten Scene.
Zweite Scene kommt ein doppelt' Liebespaar,
Die lieben über's Quer, o, die Geschicht' ist rar!
Der Eine liebt die, so ihn eigentlich nicht liebt,
Wie sich das aus der dritten Scen' ergibt,
Dafür ist eine And're in ihn entbrannt,
Für die sein Herz gar nie etwas empfand,
Und so geht es auch den andern Beiden,
Sie haben über Kreuz und Quer ihr Liebesleiden,
So tanzen beide Paare um die Wett'
Im ersten Act den Menuett.
Sie nahen sich, bunt über Eck',
Sie schauen sich an, sie drehen sich weg,
Sie nähern sich, als wollten sie sich beglücken,
Und kehren plötzlich sich den Rücken,
Sie tänzeln hin und her ein Stündchen so
Bald face en face, bald dos à dos,
Der Eine seufzt: „Ach Himmel!“ der And're seufzt: „Ach Gott!
Die Eine seufzt Sopran, die And're seufzt Fagott,
Es ist zwar alle Augenblick Zeit, sich zu erklären,
Allein dann würde ja das Lustspiel nicht so lange währen, —
Da will doch endlich Einer sprechen, gar nicht blöde,
Doch Actus wird, der Vorhang fällt ihm in die Rede!“ —

(Zwischenact.)

Nun ist der erste Zwischenact. Ich bitt', sich gar nicht zu
genieren,
Sie können auf nun stehen, Sie können discuriren.
Der Eine sagt: „Ich weiß schon, was jetzund wird gescheh'n,
Die Eine so und so, die heirath't den und den!"
Der And're sagt: „Die Sprache ist nicht schlecht!"
Der Dritte sagt, und dünkt sich weise recht:
„Ja, ich will Ihnen sagen — man könnte glauben — allein —
Denn sehen Sie — obschon — um wahr zu sein —
Der Stoff — ich meine nur — des Lustspiels — ich —
Die Situation — die Grundidee — Sie verstehen mich! —"
Und so geht's Witz auf Witz, da klingt das Zeichen in das Ohr,
Man setzt sich rasch, der Vorhang geht empor.

(Klingelt.)

Zweiter Act.

Wir sind nicht um ein Haar im Ganzen weiter,
Der Dialog wird immer länger, breiter;
Da spielt man den Salon, da spielt man Soirée,
Da trinkt man Limonad', da trinkt man grünen Thee;
Sardellen mit Bonmots, und Butter mit Amants,
Biscuit mit Persiflage, und Käs' mit Sentiments,
Ein Whist mit Calembourgs, Tarok mit Bräutigam,
Gewinnst mit Herzensdrang, und bête mit Liebesgram,
Ein Pfänderspiel ist hier, ein Kartenspiel ist dort,
Das Lustspiel kommt darum gar niemals an das Wort;
Die beiden Paare geh'n noch eben so herum,
Sie sprechen viel und sind im Grund doch stumm! —
Das Parterr' weiß Alles schon, die Gallerie,
Wir ahnen nichts, und wissen weder wo noch wie?
Was wir wollen, weiß schon das ganze Publikum:
Wir selbst, wir wissen's nicht, wir sind: „verliebt und
dumm!"

Da endlich — der Himmel leiht uns seine Hand! —
Da endlich legt in's Mittel sich — die span'sche Wand!
„Wohin soll ich mich verbergen?“ — „Ach Gott, hier hinein!“ —
— „Ach Himmel, das ist nicht möglich, nein, nein, nein!“ —
— „So rett' ich mich hinüber durch den großen Saal!“ —
— „Ach Himmel, nein, von dort kommt mein Gemahl!“ —
— „So will ich aus dem Fenster auf die Steine —“
— „Geliebtester, da brichst du ja die Beine!“ —
— „Wohin denn? — Ach, welche Lage!“ — „Ah, charmant!
Ich stelle mich hinter diese span'sche Wand!“ —
Nun steckt er da, ihm geht kein Wort verloren,
Denn man weiß es ja, die „Wände haben Ohren!“
So eine span'sche Wand ist des Dichters Glück,
Denn ohne solche Wand zerfällt sein ganzes Stück!
Ohn' diese Wand zerfiel' das ganze Haus,
Und man ginge noch um Zwölfe nicht nach Haus!
Da hört er, daß er im Lieben sich geirrt,
Daß er im Lieben g'rade sich verwirrt,
Daß er in großem Irrthum sich befand,
Da schlägt er seinen Kopf verzweifelnd an die Wand, —
Sie stürzt — ein allgemeiner Schreckensschrei:
„Ha, Treulose!“ oder: „So, Madame? Ei, ei!“
„Hinweg, die Falsche!“ — „So hören Sie mich an!“
„Nein!“ ruft er, fängt an die Hand zu ballen,
„Mein Herr! Ja, Einer von uns muß fallen!“
Das hört der Vorhang und fällt nun ganz exact,
Beschließt also allein den zweiten Act.

(Zweiter Zwischenact.)

In diesem Zwischenact, da ist schon großes Wandern.
„Ich weiß das Ende schon,“ sagt Einer zu dem Andern.
„Die kriegen sich, g'rad so wie bei den meisten,
Die Lustspiel' sind jetzt alle so auf einen Leisten!“

Der Dritte sagt: „Den dritten Act, den geb' ich d'rein,
Den spiel' ich mir zur Noth allein!"
Der Vierte sagt: „Ist das das Stück, das neue?"
Das ist ja g'rad, wie in Goethe's „Menschenhaß und Reue!"
Im Winkel nur, da sitzt ein Schwärmer bleich
Und sagt: „Die Diction, die ist gar blumenreich!" —

(Klingelt.)

Dritter Act.

Und wie das Zeichen zum dritten Male schallt,
Der Vorhang wieder in die Höhe wallt,
Und da steh'n die Liebespaar' noch immer, ganz nett,
Und tanzen auch noch immer ihren Menuett,
Jedoch sind sie schon etwas müd' und matt,
Sie haben das Lieben schon herzlich satt! —
Und kämen schon, so wie ich glaube,
Ach, gar zu gerne unter die Haube!
Sie wissen gar nicht, meine verehrtesten Zuschauer,
Wie der Geliebten bei uns das Leben wird sauer!
Wenn sie längst schon Frau könnte sein,
Und wenn der Dichter immer noch sagt: „Nein!
Noch nicht! Noch eine Garnverwicklung!
Noch eine Knotenzerstücklung!"
Wenn die Geliebte im dritten Act
Vom Dichter noch einmal wird angepackt,
Und wird zurückgeschleudert in den ersten Act!
Und warum? Weil der Onkel aus Amerika
Mit seinem Geld ist immer noch nicht da!
Ich hoff', daß durch die Dampfschiff' und Eisenbahn
Kommen jetzt die Onkel im ersten Act schon an!
Da kommt der Onkel, ein Schiffsmann, ein fetter,
Der spricht: „Topp, Mädchen, stürmisches Wetter?
Potz Bomben und Karthaunen! Hast hohe See?
Bramsegel aufgezogen, Fockmast in die Höh'!

Mußt kielhohlen, leewärts legen,
Mein Schiffszwieback bringt Heirathssegen!“ —
Ja, so ein Schiffsonkel aus Surinam
Zerhaut den Knoten ganz stramm;
Das ist das Ende auch von meinem Stück!
Gesteh'n Sie nur, es ist ein wahres Glück,
Der Onkel, der kam eben zur rechten Zeit,
Schon hatte der Dichter einen vierten Act bereit,
So ist das Ding jetzt schon zu End',
Die zwei Paare reichen sich zärtlich die Händ':
„Mein Karl!“ — „Meine Johanne!“ —
— „Mein Franz!“ — „Meine Susanne!“ —
— „Welch Wonnegefühl!“ — „Welche Seligkeit!“ —
Dazwischen der Onkel mit Heiterkeit:
„Na, Schiffspatron, gefällt ihm die Takelage,
Geh' er zur See mit seiner Herzbagage!“
Wir bilden eine Gruppe noch zum Beschluß,
Der Vorhang fällt und vermehrt den Genuß,
Und blieb Jemand bis an's Ende im Haus,
Ruft er allein uns Alle heraus!

(Nach dem Hervorrufen. Kommt mit mehreren Journalen in der Hand.)

Geschwindeste und allerschnellste Recension,
Auf das soeben aufgeführte Lustspiel schon,
Das neu'ste Urtheil, was wir erst kriegt haben,
Und wie die schwarzen Recensentenraben
Die Luft verfinstern, schwarz und dicht,
Wie Todtenvögel flattern um's Gericht,
Eine schauderhafte Mordthat mit der Feder,
Sie ziehen jetzt schon grimmiglich vom Leder:
Der Eine zuckt ganz vornehm mit der Schulter
Und spricht gedehnt, als wie ein Eingelullter:
„Das Ganze ist so Etwas, so gewiß,
So quasi, so changeant, so „reim' dich oder friß,“

Es ließe sich im Grunde gar nichts d'rüber sagen,
Es sättigt nicht, doch liegt es uns im Magen!"
Den Zweiten sieht im Parterr' man wandern,
Und hören von dem Einen und dem Andern,
Was sie so meinen, das setzt er zu Papier
Und sagt d'rum immer nur: „So meinen Wir!"
Der Dritte geht in's Gasthaus, und zwischen Braten und Salat
Schreibt er zu Papier: „Das ganze Ding ist fad,
Kein Silbenmaß, zerrissen und zersplissen,
Der Vortrag hat's herausgerissen!"
Der Vierte sagt: „Man liebt jetzt witzige Kritik,
Und Witz und Wortspiel besitz' ich ja ganz fingerdick!"
Und schreibt: „Ein Lustspiel allein," die Lust zu spielen
Macht nur das Spiel zur Lust allein bei Vielen,
Allein wenn bei dem Lustspiel ist nur Spiel allein,
So bleibt die Lust am Dichter nur Spiel und Schein!" —
Zuletzt kommt vielleicht ein Schalk und Humorist,
Der sogar selbst der Verfasser ist,
Und tadelt sich und mich und Sie noch obend'rein,
Weil Sie gelacht bei seinen Schelmerei'n!
Was ist nun wahr? was nicht? Ich frage Sie darum;
Geniren Sie sich nicht, verehrtes Publikum,
Ein Lächeln, ein Bravo, ein fröhlicher Blick,
Das ist wahrhaftig die allerbeste Kritik!

Die Tonleiter eines Männernamens.

Ein kontrapunktistischer Liebesscherz.

Der Name eines Mannes, so hört man ringsum sagen,
Ist blos ein Hauch, ein Nichts, ein leerer Schall,
Ein Zeichen, welches Diese, Jene an sich tragen,
Zu unterscheiden sie vom leeren Schwall;
Der Name hat so gar nichts zu bedeuten,
In seinem Inhalt wohnt weder Sing noch Sang,
Er nennt blos Einen Euch aus tausend Leuten,
Es knüpft sich kein Gefühl an seinen Klang,
Zum Beispiel: Anton, Joseph, Ignaz, Adolph, Peter,
Gregor, August, Vincenz, Robert und Theodor,
So heißen Fürsten, Dichter, Kellner und Trompeter,
Ihr Klang berührt mechanisch nur des Hörers Ohr,
Enfin, im Namenslaut liegt weder Herz noch Seele,
Nicht Geist noch Sinn, so urtheilt herrisch der Verstand!
Respect vor dem Verstand, der sitzt nicht in der Kehle,
Den hat die Stimme nicht gleich bei der Hand!
Verstand, der wohnt im ersten Stock, im Kopfe,
Bekümmert wenig sich um's And're in dem Haus,
Wie es zu eb'ner Erd' an's Herz auch klopfe,
Zum Augenfenster schaut phlegmatisch er heraus!
Ja, der Verstand wird niemals Seele legen
In eines Namens leeren, wesenlosen Klang,
Doch das Gefühl bringt glänzend oft zuwegen,
Was dem Verstande niemals noch gelang!

So will ich denn, zum Spaß, gleichsam zur Ehrenrettung,
Versuchen, wie ein Name unser Ohr belohnt,
Wenn das Gefühl, in Lust- und Schmerzverkettung,
In Scherz und Ernst, in Lieb' und Sehnsucht es betont.
Gesetzt, ein Mädchen liebte so vom ganzen Herzen
Den Mann, der wegen meiner „Adolph" heißt;
Sie sitzt betrübt bei ihm, voll Trennungsschmerzen,
Weil er schon morgen, morgen frühe schon verreist.
„Ach, Adolph!" lispelt sie, und eine Zähre
Stiehlt sich in's Aug', das zärtlich nach ihm schaut,
„Mein Adolph!" Adolph tröstend spricht: „Ich kehre
In wenig Wochen wieder heim, Du süße Braut."
„O, Adolph!" klaget sie, „in wenig Wochen?
In wenig Wochen ist zu vielen Schmerzen Raum!
Ein Augenblick hat oft das schönste Glück gebrochen,
Ein Augenblick zerstört den schönsten Lebenstraum!"
Sie schweigt, und er spricht lächelnd: „Manche Treue
Bricht oft ein Augenblick, wenn man entfernet ist!" —
— „Was, Adolph? was sagst Du? Den Augenblick bereue,
Jetzt, Adolph, jetzt sogleich die Hand geküßt!" —
Er aber will den Scherz noch weiter treiben,
Er stellt sich ernst und spricht im dumpfen Ton:
„Will man sein Mädchen treu, so muß man bei ihm bleiben,
Die Weltgeschichte liefert manches Beispiel schon!" —
Sie ruft befrembet: „Adolph!" und in einem Tone,
In dem Erstaunen sich mit Vorwurf mischt;
Doch fährt er fort und sagt so recht im Hohne:
„Ein Bild im Frauensinn ist bald verwischt!" —
Sie springt empor, nur „Adolph!" kann sie sagen,
Und wiederholt dies „Adolph! Adolph!" noch einmal,
Da fängt ihm an das Sünderherz voll Reu' zu schlagen,
Und um Vergebung fleht sein Wort, sein Augenstrahl.

Doch nicht so schnell kann sie das Wort vergeben,
Und strenge spricht sie: „Adolph, Adolph, was war das?“
— „Mein süßes Kind,“ erwiedert er, „mein einzig Leben,
Es war nur so ein Scherz, ein gutgemeinter Spaß.“ —
Doch sie ist schwer verletzt, er soll es fühlbar büßen!
Sie zieht die Hand zurück und grollt: Laß, Adolph, laß!“ —
Er sinkt nun bittend, flehend ihr zu Füßen,
Die schöne Hand, sie wird von Thränen naß,
Und halb versöhnt und halb in Unmuth sagt sie wieder:
„Nun schon gut, Adolph, schon gut, Adolph, nun schon gut!“
Er aber sinkt auf's Neue vor ihr nieder,
Ihr sanfter Ton gibt ihm schon neuen Muth:
„Ich wollt' Dich böse seh'n, ich sag' es unverhohlen,
Du schmollst so lieb, das seh' ich gerne zu!“
Da blickt sie ihn schon freundlich an, doch halb verstohlen:
„Du böser Adolph! Du — Du, ja Du — Adolph Du!“
Er jauchzt empor und dreht sich jubelnd durch das Zimmer,
Und fliegt dann liebevoll an ihre schöne Seit',
Sie hält sich kaum und lacht: „Adolph, ich sagt' es immer,
Wahrhaftig, Adolph, Du bist oft nicht recht gescheidt!“ —
— „Ich, nicht gescheidt? Kannst Du mir's schriftlich geben?
Das ist der wahren Liebe bestes Attestat!
Das ist der Liebe erstes Zeugniß eben,
Daß sie noch nie etwas Gescheidtes that!“
Sie sieht ihn an mit wahren, liebevollen Blicken,
„Mein Adolph!“ ruft sie, und zieht ihn sanft an sich.
Die schönen Arme liebreich ihn umstricken,
„Adolph, Adolph! wie unendlich lieb' ich Dich!“ —
Das ist der Ton nun wieder, der Herzbezwinger!
Ruft er, „so heiß' ich „Adolph“ gern in Ewigkeit!“
Sie aber droht ihm schelmisch mit dem Finger:
„Adolphchen, Du, Adolphchen! mach', daß mich's nicht reu't!

— Sie sehen also, meine Herren und Damen,
Die beste Tonkunst lehrt ein liebend Herz,
Es legt Musik in des Geliebten Namen.
Das »Dur«, das »Moll« das gibt die Lust, der Schmerz.
Die Namen, die der Mund der Liebe nannte,
Sie sind Musik in ihrem kleinsten Schall,
Doch nicht bei Adolph ich das nur erkannte,
Bei jedem Namen ist's derselbe Fall.
D'rum lernet erst nur lieben, dann geht später
Vom Namensklang Gefühl schon selbst hervor,
Dann tönt voll Inhalt: Moritz, Joseph, Peter,
Gregor, August, Robert, Max und Theodor!

Die grauen und die heiteren Schwestern.

Prolog.

Sechs Himmels-Schwestern hat den Erdensöhnen
Der Ewige im Leben zugesellt;
Sie sollen hier sie an das Licht gewöhnen,
Das sie erwartet über'm Sternenzelt,
Sie sind gesandt, ihr Dasein zu verschönen
Mit Duft und Blüten einer bessern Welt;
Vergangenheit und Zukunft, heut' und gestern
Sind reich bekränzt von diesen Himmels-Schwestern.

Doch drei von diesen Schwestern sind die grauen,
Sie meiden gerne Prunk und Glanz und Licht,
Nicht in dem hellen Saal sind sie zu schauen,
Sie kleiden sich in bunte Farben nicht,
Im Dunkeln lieben sie sich einzubauen,
Ein zücht'ger Schleier birgt ihr Angesicht:
Die „Andacht“ ist's! die „Demuth“, und inmitten
Sie, die „Barmherzigkeit“ mit Engelsschritten!

Die andern Schwestern sind die heiter'n immer,
Sie weben in des Lichtes gold'nem Strahl,
Sie sind gehüllt in einen Feuerschimmer,
Der Farben wirft, doch mild wie der Opal,
Ihr himmlisch Leuchten ist wie Sternenschimmer,
Sie senden Strahlen sonder Maß und Zahl,
Die Liebe ist's, die Hoffnung und mit ihnen
Die Dankbarkeit, vom Freudenlicht beschienen!

Hier zeigt sich in des Daseins enger Zelle
Die erste Schwester mit dem dunklen Flor,
Zum Glauben, zu des Heiles Gnadenquelle
Schickt sie den Blick, den gläubigen, empor;
Ihr strahlt das Licht, das überirdisch helle,
Schon jetzt in's Herz, aus Gottes Morgenthor,
Sie kniet verklärt im stillen Heiligthume,
Die „Andacht“ ist's! des Daseins reinste Blume!

Dann wallt mit züchtiglich gesenkten Blicken,
Im wundersamen Reiz, ein zart Gebild!
Das Haupt geneigt, wie Blumenhäupter nicken,
Wenn Aetherthau auf sie herniederquillt;
Und wo sie weilt, die Herzen zu umstricken,
Ein Wunderöl des Herzens Stürme stillt,
An ihrer Hand erscheint der Friedensengel,
Die „Demuth“ ist's, mit ihrem Lotosstengel!

Mit einem Kranz von goldgekörnten Aehren
Erscheinet nun die rührendste Gestalt,
Ihr Thränenkrug ist voll von Freudenzähren,
Ihr Lächeln ist voll magischer Gewalt;
Wie in der Kranken Ohr der Klang der Sphären,
Das Wort des Trost's von ihren Lippen schallt;
Sie ist's, die Botin aus dem Göttersaale,
„Barmherzigkeit“ mit ihrer Balsamschale!

Dem Silberschaum der süßerschreckten Wogen
Entsteigt ein Bild im höchsten Schönheitsglanz,
Hoch über ihm baut sich ein Farbenbogen
Und um ihn schließen Blumen sich zum Kranz,
Und wo dies Bild kommt magisch hingezogen,
Umfassen Horen jubelnd sich zum Tanz,
Die Erde jauchzt, die Himmel tönen wieder,
Die „Liebe“ ist's, die Königin der Lieder!

Verklärt, geschmückt mit einer Sternenkrone,
Mit Immortellen um das gold'ne Haar,
Erscheint uns aus des Aethers reinster Zone
Ein Wesen, sanft und fromm und wunderbar;
An ihrem Busen blüht die Anemone,
Aus ihrem Auge strahlt es azurklar,
Sie lächelt — und geheilt sind alle Schmerzen,
Die „Hoffnung" ist's, die Priesterin der Herzen!

Mit frohem Blick kommt nun der Schwestern letzte,
Die jüngste und die reichste an Gemüth,
Die Wimper birgt die Thräne, die sie netzte,
Das Aug' ist von Empfindung angeglüht,
Und was ihr Herz in süße Wallung setzte,
Ist auf dem Antlitz rosig aufgeblüht;
Sie spricht am besten, wenn ihr Worte fehlen,
Die „Dankbarkeit", die heilige der Seelen!

Und diese Schwester hat mich hergesendet,
An ihrer Statt, in diesen edlen Kreis,
Ihr ist von Zähren noch das Aug' geblendet,
Ihr Antlitz von Empfindung noch zu heiß,
Ihr volles Herz hat sie Euch zugewendet,
Und ihres Dankes Lob und Ruhm und Preis!
Doch — soll ich würdig mich der Sendung zeigen —
Erlaubet mir, zu fühlen und zu — schweigen!

O, o! Ho, ho! So, so! Rococo!

Eine zwanglose Drolerie.

Fragt man die Welt: Was ist modern? was ist antik?
So weiß es Jeder und sagt mit weisem Blick „O, o!"
Hört man jedoch, wie sie's erklären, an,
So sagt ein Jeder von dem Andern dann: „Ho, ho!"
Ein Jeder weiß das besser auf ein Haar,
Beweist es auch dem Andern licht und klar: „So, so!"
Doch findet sich ein Ding, das so ist von Gestalt,
Nicht häßlich und nicht schön, nicht neu und auch nicht alt,
Ein Ding, das man auch leicht zum Unding zählt,
Ein Ding, dem eigentlich der Name fehlt,
So ist's modern und schön, und heißt, wie heißt's „O, o!
Ho, ho! So, so! Es heißet — Rococo!"

Das „Alter soll man ehren!" Das ist schön, „O, o!"
Man thut's jetzt allgemein, bei — Porzellän, „Ho, ho!"
Die alten Männer aber ehrt man nicht,
Die jungen lachen ihnen in's Gesicht, „So, so!"
Und kommt ein Mädchen in die Zwanzig tief,
Gab's keinen Enthusiasten noch, der rief:
Die muß ich haben, die, „O, o!
Ho, ho! Die ist modern, die ist — Rococo!"

Das „Alter muß man ehren!" Wir thun's auch fein, „O, o!"
Wir ehren's alle Tag, das heißt — beim Wein, „Ho, ho!"
Jedoch Gesetz und Glaube, Regiment der Welt,
Sind alt auch, wie ist's mit der Ehrfurcht da bestellt? „So, so!"

Die Liebestreu' ist wie die Welt so alt,
Doch findet sich kein Mann so bald,
Der sagt: Treu muß ich sein, „O, o!
Ho, ho! Denn Treue ist ja Rococo!"

Die alten Deutschen waren fromm und mild und treu, „O, o!"
Wird dieses Alterthum als Mode neu? „Ho, ho!"
Das alte Deutsche, das wird nicht modern,
Das alt Chinesische, das hat man gern, „So, so!"
Ich rath' es jedem Gatten jetzund an,
Er ziehe stets sich als Pagode an,
Dann liebt ihn seine Frau und sagt: „O, o!
Ho, ho! Mein Mann ist lieb wie Rococo!"

Sein Kind erziehen ist ein alter Brauch, „O, o!"
Wird dies vielleicht modern jetzt auch? „Ho, ho!"
Man nimmt nun sechs Erzieher sich geschwind,
Und die erziehen per procura dann das Kind „So, so!"
Nur wenig Müttern fällt es einmal ein,
Sie wollen auch modern jetzt sein,
Und von sich sagen: „O, o!
Ho, ho! Bin selbst die Mutter à la Rococo!"

„Der Mann soll dein Gebieter sein!" Ein altes Lied, „O o!"
Jedoch, was sagt die Frau im Herrschgebiet? „Ho, ho!"
„Daß du gebieten sollst, das saget man von dir,
Allein, daß ich dir folgen soll, wo steht das hier?" „So, so!"
Der Mann regier', das ist ein alter Spruch,
Doch ist jetzt eine Frau modern genug
Und sagt: Mein Mann ist Herr „O, o!
Ho, ho! Mein Mann regiert mich Rococo!?"

Blos für die Dichter ist es jetzt ein Glück, „O, o!"
Zwar sind sie weder klassisch noch antik, „Ho, ho!"
Zusammen scharrt aus Alt und Neu
Ihr Pegasus sich Gras und Heu „So, so!"
Sie plündern alle Alten aus,
Und kommt sodann was Gut's heraus,
So kann man sagen wohl: „O, o!
Ho, ho! das ist sehr neu — und — Rococo!"

Am schwersten wird dem Dichter wohl das End', „O, o!"
Gewöhnlich wird's ein süßes Compliment „Ho, ho!"
An's Publikum, von „Kunst und Gunst und Huld" — gerührt —
Das Publikum gerührt, das applaudirt, „So, so!"
„Wo Alles liebt, haßt Carlos nicht!"
D'rum schließt auch unser Dichter dies Gedicht
Jetzt damit nun: „Verehrtes Publikum, „O, o!"
Es handelt sich um Kränze nicht! „Ho, ho!"
Wenn Sie nur freundlich sagen: „Es ist so, so!"
So ist's genug für „Rococo!"

Des Kindes Zuversicht.

Ballade.

Es stehet ein Kindlein beim Strome, am Strand,
Wo gestern die Hütte der Mutter noch stand,
Es rissen die Fluthen vom kiesigen Ort
Die Hütte, die Mutter im Eisgang mit fort.
Das Kindlein, es stehet gerettet, allein,
Es stehet am Strome und schauet hinein!

„Lieb' Mütterchen," spricht es hinab in die Fluth,
„Bist böse, lieb' Mütterchen, bin ja schon gut,
Lieb' Mütterchen, komme, ach, komme geschwind,
Laß nicht so alleine dein einziges Kind,
Die Aeuglein hab' ich mir geweinet schon roth,
Ich fürcht' mich und dürste und habe kein Brot!"

Es rauschen die Fluthen, sie rauschen hinab,
Sie geben nichts wieder aus schäumigem Grab,
Sie geben dem Kinde die Mutter nicht los,
Sie waschen mit Wellen die Füßchen ihm blos,
Das Kindlein, es bleibet wie festgebannt steh'n,
Mit suchendem Blick in das Wasser zu seh'n.

Da rollt eine Frau in dem Wagen einher,
Erblicket das Kindlein, das Herz wird ihr schwer,

Sie knieet in Thränen zu ihm in den Sand,
Sie herzt es und küßt es und nimmt's bei der Hand:
„Komm' mit mir, mein Engel, will Mutter dir sein,
Ich führ' dich als eigen in's Schloß dort hinein!" —

Das Kindlein erwiedert: „Ich geh' nicht mit dir,
Die Mutter erwart' ich am Strande allhier,
Gewiß wird sie kommen und lächeln und winkt,
Errathen soll ich dann, was sie mir wohl bringt."
D'rauf windet das Kind sich ihr sanft von der Hand
Und setzt sich mit suchenden Augen zum Strand.

Doch wieder voll Rührung die Frau es erfaßt,
„Komm' mit mir, mein Engel, in meinen Palast,
Da sollst du bekommen manch' gülden' Gewand,
Und Zucker und Mandeln und Säbel mit Band,
Und vielerlei Spielzeug im Tage entlang,
Und Abends viel Lichter und Liedergesang." —

Das Kind aber schüttelt das Köpfchen und spricht:
„Dann find't, wenn ich heimkehr', die Mutter mich nicht,
Sie bringt mir wohl selber ein Säbelchen mit,
Sie singt mir dann selber ein liebliches Lied,
Sie trägt dann am Abend in's Haus mich hinein,
Und herzet und wieget und singet mich ein!" —

D'rauf senkt es das Köpfchen hinab zu der Well'
Und weichet dann nimmermehr weg von der Stell',
Und wartet und wartet von Stunde zu Stund',
Und luget hinab in den sonnigen Grund,
Die Löckchen verworren, die Wängelein blaß,
Das liebliche Antlitz von Thränen gar naß!

Spät Abends da sinken die Aeuglein ihm zu,
Es sucht einen Stein und legt d'rauf sich zur Ruh',
Und schläft, mit dem Antlitz zum Wasser gekehrt,
Im Schlafe die Mutter es träumend begehrt,
Es regt sich das Mündchen, es lallet ganz sacht:
„Lieb' Mütterchen, gute Nacht, schön' gute Nacht!" —

Die Mutter jedoch hat nicht Tag und nicht Nacht,
Sie treibt auf dem Dache, das trümmert und kracht,
Das gestern die Fluth vom Gemäuer getrennt,
Hinein hat gerissen in's Schreck=Element,
Sie schwimmt in den Wogen auf schwachem Gebälk,
In Fluthen und Schollen und Sturmesgewölk! —

Und von dem Gebälk löst sich's immer mehr ab,
Ein Bret nach dem andern stürzt krachend hinab,
Die Pfosten zertrümmert das tosende Eis,
Und immer wird schmaler der tragende Kreis,
Nur einige Balken, sie trotzen mehr kaum
Dem Eis und den Wogen im furchtbaren Raum!

Da ringt sie zum Himmel die Hände empor,
Es schwebt in Gedanken ihr Kindlein ihr vor,
Sie betet mit Inbrunst: „Du Hort in der Noth,
Dein Wort macht das Baumblatt zum rettenden Boot,
Dein Wort macht zur Blume den dornigen Strauch,
Dein Wort macht die Flamme zum kühlenden Hauch,

„Dein Wort macht zum Zephyr den heulenden Wind,
Dein Wort macht den Tiger zum freundlichen Kind,
Dein Wort hält den Gletscher in seinem Fall,
Dein Wort hält den Wassersturz in seinem Schwall,

Dein Wort hält den Blitzstrahl, wenn er niederstrebt,
Dein Wort hält den Erdball fest, wenn er erbebt,
O, sende dies Wort der Erbarmung auch mir,
Erhöre, erhöre, erhöre mich hier!" —

Da stürzt eine Welle heran, riesengroß,
Die reißet vom Dache den Giebeltrumm los,
Daß ein, ein Gebälk nur, zum Sparren gefügt,
Als hölzernes Kreuz in den Wogen noch liegt;
D'rauf stürzt sie sich hin und umklammert es fest:
„Dies Zeichen ist dein, das uns niemals verläßt!"

Und eine vereinzelte Scholle treibt her
Und schiebt sacht' das Holzkreuz, wie sichere Fähr',
Von Mitten den Fluthen bis nah' an das Land,
Und drängt es dann fest in's Gesträuch an dem Strand,
Sie eilt aus dem Wasser, sie küsset die Erd':
„Gelobt sei der Vater, dem beides gehört!"

Und eilet, gejagt, mit geflügelter Hast,
Sie suchet ihr Kind ja, da hat sie nicht Rast,
Sie dringt durch das Dickicht stets weiter hervor,
Sie dringet durch Schilf, durch Gestrüpp' und durch Moor,
Sie dringet durch Sumpf, über Felsen und Kies,
Sie sucht ja ihr Kindlein, was kümmert sie dies!

Mit fliegendem Haare, vom Winde gejagt,
Mit keuchendem Odem, von Aengsten zernagt,
Mit blutenden Händen, vom Dornengestrüpp',
Mit blutenden Füßen, vom Felsengeklipp',
Mit Angstruf und Klagen durch Nacht und durch Wind
Erreicht sie die Stelle — da schlummert ihr Kind!

Sie sinket in Thränen dem Kind an die Brust,
Sie lauscht seinem Odem mit himmlischer Lust,
Es schläft mit dem Antlitz zum Wasser gekehrt,
Im Schlafe die Mutter es träumend begehrt,
Es regt sich das Mündchen, es lallet ganz sacht:
„Lieb' Mütterchen, gute Nacht, schön' gute Nacht!"

Das Wettrennen des Lebens.

Für alle Menschen hier im Erdenleben
Hat das Geschick gleich abgesteckt die Bahn,
Die Wiege ist zum Auslaufspunkt gegeben,
Am Sarge weht des Zieles weiße Fahn';
Nur in der Art, wie sie die Bahn durchwandern,
D'rin unterscheidet Einer sich vom Andern.

Der geht, der And're fährt, der Dritte reitet,
Der Vierte schleicht, der Fünfte keucht und rennt,
Der Sechste kriecht, wie von der Schneck' geleitet,
Der Sieb'nte läuft, daß ihm die Sohle brennt,
Der Achte wälzt im Fette sich zu Grabe,
Der Neunte hinkt hinein am Hungerstabe.

Mit Vieren rollet Der in's Grab ganz wacker,
Und im Bedientenrock steigt hinten auf das Glück,
Der And're fährt hinab bescheiden im Fiaker,
Und der kutschirt sich selbst hinab im Gig;
Doch schneller wird fast stets an's Ziel getragen
Die Equipage, als der Leiterwagen.

Contraste zeigt die Bahn uns ohne Gleichen,
Wer raschen Fortschritt macht, der bleibt zurück;
Wer vorwärts strebt, wird nie sein Ziel erreichen,
Wer immer kriecht, der rennet in sein Glück.
Wer schleichen kann, der fliegt an's Ziel ganz heiter —
Wer rückwärts geht, der kommt am schnellsten weiter.

Der Eine will auf's hohe Roß sich setzen,
Der And're reitet nur sein Steckenpferd,
Der Eine hält sich Reitpferd, nicht zu schätzen,
Dem Andern ist ein Miethgaul blos beschert,
Und Viele, die wir immer reiten sehen,
Sie reiten blos, weil's gar nicht mehr will gehen.

Der Eine will den Pegasus besteigen
Und trägt den lieben Sporn in seinem Kopf;
Den Weg will dieser allen Reitern zeigen
Und hält den Zaunpfahl für den Kirchenknopf;
Ganz And're, die in Kutschen stolz sich schwingen,
Die würden besser fahren, wenn sie gingen.

Der Mann ist auf der Rennbahn stets der Renner
Die Frauen aber sind am Ziel der Preis;
Wie rennen sie, wie laufen sie, die Männer,
Von ihrer Stirne rinnt der helle Schweiß:
Und wer am ersten kommt vom Reiterhaufen —
Der ist zuerst auch oft recht angelaufen.

Die Frauen lassen mit dem Preis nicht scherzen,
In ihrem Herzen ist der Richterstand;
Sie wollen Vollblut von den Männerherzen,
Als Renngeld sei die Treue blos genannt;
In Trab, Galopp und Paß soll sie nicht weichen,
Nur ew'ge Treu' sei das Vereines-Zeichen.

Und ein Wettrennen sehen wir zur Stunde,
Es rennen edle Menschen hier herein,
Weil ihrem schönen Herzen ward die Kunde,
Daß der Gewinnst soll für die Menschheit sein:
Und weil der Preis besteht in Gottes Segen,
D'rum eilt ein edles Volk ihm schnell entgegen.

Ein Wort jedoch ich noch zu sagen hätte,
Ich weiß zwar nicht, ob ich's recht sagen kann;
Es ist wohl Mancher hier, der sagt: „Ich wette,
Die rennt beim Deklamiren auch recht an —“
Ich bitt' um Nachsicht, meine milden Richter:
Die ganze Schuld trägt einzig nur — der Dichter.

Der Gang ins Blindenhaus.

Laß dich begrüßen zuerst, du Sonnenlicht,
Das mit gold'nem Netz das Weltall umflicht;
Du Purpursaum von Gottesgewand,
Weit über die Erde und Himmel gespannt!
Laß dich begrüßen sodann, du Augenlicht,
Du Gottesgedanke, du Engelgedicht!
Du Himmel des Aug's, du Quelle der Wonne!
Du Stern im Kleinen, du Abbild der Sonne!
Du Blume des Sehens, du Blüte des Scheins,
Du Demant der Schöpfung, du Perle des Seins!
Du Saat aller Freuden, du Keim aller Triebe,
Du Bronnen der Sehnsucht, du Wiege der Liebe,
Du Muschel der Thränen, du Spiegel der Brust!
Du Abglanz der Herzen, du Spender der Lust!
Du Spiegel der Seele, du Probstein der Wahrheit,
Du Maler im Kleinen, du Zeichner voll Klarheit!
Du Augenlicht, des Himmels beglückendste Gunst,
Gefährte der Schönheit, Erzieher der Kunst,
Der Anmuth Genoss' und des Wohlklangs Geselle!
Du größester Schatz in der winzigsten Zelle!
Sei jetzt mir schmerzlich gegrüßt! Denn in deinem Meer von Licht
Da schreitet still ein Mann, der sieht dich nicht;
Kein Morgen ist je ihm aufgegangen,
Kein Stern will am Himmel für ihn prangen,
Ihm blüht keine Blume auf dem Feld',
Ihm lacht kein Auge auf dieser Welt.
Er weiß es nicht, was das ist, ein Liebesblick,
Er kennt es nicht, des Sehens süßgewohntes Glück,

Er wandelt finster an seines Kindes Hand,
Stets lichtlos, von Ort zu Ort, von Land zu Land,
Und kommt in eine Stadt, gar schön und groß,
Am stolzen Strom, im Berges-Schooß,
Bewohnt von einem biederen Geschlecht,
So schlicht als gut, herzlich, mild, gerecht.
Und wie er schreitet, entkräftet schon und matt,
An Kindeshand, durch diese Riesenstadt,
Bleibt steh'n er und fragt: „Wo sind wir jetzt, mein Kind?"
Und dies erwiedert: „Mein Vater, wir sind
Auf einem großen Platz, und inmitten steht
'ne Kirche, die in's Blaue geht,
Sie raget schier zum Himmel an,
Mit Spitzen aus Stein scheint sie angethan."
Da sinkt der blinde Mann sogleich auf's Knie
Und spricht: „Das ist St. Stephans Dom, ich sah ihn nie,
Allein ich weiß, daß er allhier ist aufgebaut,
Daß er wie ein Ahn' auf seine Kinder schaut,
Daß er mit seinem Haupte, altergrau,
Die Menschen segnet, Mann und Frau,
Daß er mit seiner Zunge ehr'nem Klang
Die Kinder ruft zum heil'gen Gang,
Daß er mit seinem Sterbeton
Die Pilger ruft zum Gottesthron,
Ich weiß, daß, wer sich blind allhier im Staub'
Zu Boden wirft, und bringt Gebet und Glaub',
Daß dem ein Aug' gnädig wacht,
Ein Gottesaug' durch Erdennacht."
Darauf verrichtet er still noch ein Gebet,
Und durch die Straße er nun weiter geht,
Bis er zum zweiten Mal das Kind befragt:
„Wo sind wir jetzt, mein Kind?" Das Kind d'rauf sagt:
„Wir sind in einem großen, großen Haus,
Im weiten Hofe steht die Wacht heraus,

Und nebenan gewölbt ein Thor
Und tausend Wagen rollen d'raus hervor."
Da entblößt der blinde Mann sein Haupt und rufet aus:
„Steh' still, mein Kind, das ist das Kaiserhaus!
Steh' still, mein Kind, und beug' dein Haupt,
Das Schönste, was ein Volk geglaubt,
Ist, daß in diesem Hause Tag und Nacht
Ein Herrscheraug' hat stets gewacht!"
Spricht's und wandelt, von dem Kind geführt,
Den Weg hinaus, der seitwärts führt,
Und wandelt fort geraume Zeit,
Bis er zum dritten Mal die Frag' erneu't:
„Sag' an, mein Kind, wo sind wir jetzt?" Der Knabe spricht:
„Ach, mein guter Vater, ich weiß es selber nicht,
Da steht ein einfach' Haus, und aus der Thür
Da schreiten gar viele Kinder sacht' herfür,
Sie gehen Paar und Paar, und Hand in Hand,
Bei Allen ist ganz gleich auch das Gewand!"
Da faltet der blinde Mann die Hand und rufet aus:
„Mein gutes Kind, das ist das Waisenhaus!
Auch hier in diesem Hause wacht
Ein Vateraug', so Tag als Nacht!"
Dann wandern sie weiter die Kreuz und die Quer',
Durch Gassen und Straßen, bald hin und bald her;
Und wieder fragt der blinde Mann sein Kind:
„Sag' an, mein Sohn, wo wir denn jetzt wohl sind?"
Und dieses sagt: „Da steht ein schönes Gebäu',
Ein großer und schöner Garten nebenbei,
Und in dem Garten geh'n behutsam viele Leut'
Und spielen und machen Musik von Zeit zu Zeit,
Und And're flechten Körbe und ander' Geräth,
Und Jeder streckt die Hand von sich aus, wenn er geht."
Da sinkt der Mann nieder und ruft wehmüthig aus:
„Mein theures Kind, das ist das Blindenhaus!

In diesem Hause hält so Tag und Nacht
Das Aug' der Milde über die Blinden Wacht."
Da kniet er schluchzend an des Hauses Schwell'
Und spricht: „Bevor ich eingeh' in diese Ruhestell',
Streck' ich flehend aus die Beterhand,
Empor zum höchsten Gnadenland,
Zu danken ihm in seiner Engel Rath:
Daß er gelegt in Menschenbrust die Göttersaat,
Daß er gesenket hat von himmelwärts
Den Mitleidsstrahl in's Menschenherz,
Daß er die Milde schickt vom Gnadenthron
In's Herz vom edlen Kaisersohn,
Daß er des Wohlthuns süßempfund'ne Lust
Gelegt in eines ganzen Volkes edle Brust,
Daß er geöffnet hier, bei Arm und Reich,
Das Aug', das Herz, die Hand zugleich!
Daß er auch jetzt umstrahlt mit seinem Licht
Der Blinden leidend' Angesicht,
Daß ihnen, denen Tag und Licht versagt,
In ihrer Brust ein lichter Morgen tagt;
Ein Morgen, reich an Lichtern, mild und lau,
Ein Morgen, reich an Mitleidsthränen-Thau,
Ein Morgen, reich an frommem Glockenklang,
Ein Morgen, reich an Trostes Lerchensang,
Ein Morgen, reich an Schatten, die entflieh'n;
Ein Morgen, reich an Blumen, die erblüh'n,
Ein Morgen, der des Blinden Pfad erhellt,
Bis Licht ihm wird in Gottes Sternenzelt!"

Der Himmelsrath und die Lebens-Engel.

Der Schöpfer saß im Mittelpunkt der Sphären,
Den Himmel weit als Teppich ausgespannt,
Die Sterne waren wie ein Feld voll Aehren
In heil'ger Weihe feierlich entbrannt.
Die junge Erde lag, dem Nichts entsprossen,
Von Morgenröthen bräutlich übergossen.

Und um den Thron aus gold'nen Sonnenflammen
Berief, in ihrem lichten Feierstaat,
Der Herr die Lebensengel all' zusammen,
Zu pflegen milden, segensvollen Rath,
Was er dem neugeschaff'nen Menschenleben
Für Engel zu der Erdenbahn soll geben.

Ein Engel sprach: „Den Engel gib der „Liebe"
Dem Menschen mit auf seine Lebensbahn,
Die Erstgebor'ne aller edlen Triebe,
Die Zauberin mit ihrem Himmelswahn,
Die Hirtin, die das schöne Haupt umwunden
Mit einem Blumenkranz aus Schäferstunden."

Der Herr jedoch d'rauf spricht: „Der Lieb' zur Seite
Geht ungesehen ein weitverbreitend Heer,
Die bitt're Trennung mit dem Dorngeleite,
Die stille Sehnsucht mit dem Haupt so schwer,
Das Weh' der Liebe, so da unerwiedert,
Und Eifersucht, die tausendfach gegliedert!"

Und wiederum ein Engel sprach: „So sende
„Gerechtigkeit" ihm als des Lebens Stern,
Sie ist des Himmels allerhöchste Spende,
Sie ist der Erdentugend Mark und Kern,
Gerechtigkeit mit ihrer Thatenwage
Geleit' ihn bis an's Ende seiner Tage."

Der Allerbarmer spricht: „Gerechtigkeit auf Erden
Führt im Gefolg' ein Heer von Uebeln auch,
Dem Menschenaug' kann sie nicht sichtbar werden,
Vom Licht geblendet und geätzt vom Rauch,
Ihr blankes Schwert macht er zur Geiselgerte
Und dicht bei ihr geh'n Grausamkeit und Härte!"

„So gib die „Wahrheit," sprach ein Engel wieder,
„Daß sie den Menschen leit' im Lebenslauf,
Sie lockt den Himmel zu der Erde nieder,
Sie hebt zum Himmel hoch die Erd' hinauf,
Sie führt ihn stets, in seinen finster'n Wegen,
Dem Reich des Lichts unmittelbar entgegen."

„Die Wahrheit," sprach der Herr im sanften Tone,
„Ist nur für fleckenlose Engelschaar,
Jedoch, wo sie sich zeigt dem Erdensohne,
Den Staub und Finsterniß nicht rein gebar,
Entspringt aus ihrer lichtumfloss'nen Lende
Verfolgung, Haß und Hader ohne Ende!"

„So gib „Talent, Genie," sprach d'rauf ein Engel,
„Als Schwesterpaar dem Erdenpilger hin,
Talent mit seinem ew'gen Blütenstengel,
Genie mit seinem Sonnenflammensinn,
Daß sie des Lebens schwerbespannten Wagen
Auf buntem Fittig durch das Dasein tragen."

„Talent, Genie," so spricht der Herr entgegen,
„Es sitzt ein böser Saum am Aetherkleid,
Gestrüpp und Stein und Dorn auf ihren Wegen
Und seitwärts läuft Verkennung mit und Neid;
Von Wenigen erkannt, von Vielen mißverstanden,
So geh'n Talent, Genie durch alle Erdenlanden!

„Doch einen andern Engel will ich schicken,
In Erdenwallens nachtumzog'nes Thal,
„Barmherzigkeit" mit milden, sanften Blicken,
Mit ihrem unversiegten Himmelsstrahl,
Die liebste mir von allen Himmelskerzen,
Die Götterperle in dem Menschenherzen!

„Sie, die das Heiligste der Seelenbande:
Die Dankbarkeit in's Erdenleben wob,
Sie, die den Blick des Leidenden vom Rande
Des Abgrunds auf zum hohen Himmel hob,
Sie, die mit ihrem leuchtenden Exempel
Das Menschenherz erhebt zum Göttertempel!

„Denn wenn sie schlägt, die allerletzte Stunde
Der Uhr, zu der nur ich den Schlüssel hab',
Und wenn sie schließt das Auge mit dem Munde
Und auf sich thut die Bahre und das Grab,
Und wenn der letzte Sand vom Glas der Jahre,
Zum ersten Sande wird auf Sarg und Bahre,

„Dann bleiben alle Lebensengel ferne,
Und keiner geht in's Leben dort mit ein,
Die Lieb' geleitet bis zum Grab ihn gerne,
Doch in das Grab geht Liebe nicht hinein,
Gerechtigkeit, Talent, Genie und Wahrheit,
Sie geh'n nicht mit hinein in's Reich der Klarheit!

„Barmherzigkeit allein, die lichtumfloss'ne,
Sie tritt mit hin vor meinen Richterthron,
Zur Seite steht sie ihm, die Huldumfloss'ne,
Und fordert lächelnd seinen Himmelslohn,
Und führt ihn hin sodann, den Erdensatten,
Zum frommen Geisterchor in Edens Schatten!" —

— Und dieser Engel mit dem Sternenscheine,
Vom Ewigen geschickt dem Erdenlauf,
Er gehet jetzt dem herrlichen Vereine
Aus vielen mitleidsreichen Herzen auf,
Barmherzigkeit, sie sieht mit süßen Zügen
Wie Stein an Stein zum Armenhaus sich fügen!

Das kleine Steinchen, das wir jetzund legen
Zu eines neuen Segenhauses Grund,
Ihr nehmt's wie immer, freundlich wohl entgegen,
Wie's guter Wille bringt, zur guten Stund',
Wenn nur der Grund gelegt zur guten Sache,
Die Götter bringen's selbst dann unter Dache.

Und wenn der grüne Baum wird niederwehen
Von jener Anstalt hoher Giebelwand,
Dann werdet, fromm gerührt, davor ihr stehen
Und sagen still, den Blick empor gewandt:
„Barmherzigkeit hat dieses Haus erhoben,
Der ew'ge Hausherr wird die Bauleut' loben!"

Das Gewand der Erde.

Paramythe.

Zum dritten Male aus dem Morgenthore
Zog, mit dem goldbehüften Lichtgespann,
Die junge Königin des Tag's, Aurore;
Die Fäden dunkler Dämmerungen spann
Ihr gold'ner Finger ein zum Rosen-Flore,
Der Strom der feuchten Strahlenlocken rann
Zur Erd' herab, die, wie ein dunkler Kloben,
Von keinem Kleid bedeckt war und umwoben!

Da sprach die Göttin mit der Strahlenkrone:
„Ihr Schöpfungsgeister alle, kommt herbei,
Die Erde ist bestimmt dem Erdensohne,
Daß sie sein Reich und seine Wohnung sei,
Doch daß er nicht auf nacktem Boden throne,
Gebt ihr ein Kleid um ihre Glieder neu,
Gebt ihr ein Kleid, auf daß sie nicht erröthe,
Daß schnell der Tag vor ihre Augen trete.“

Da trat hervor in seiner Strahlenbinde,
Der Geist des „Demants“ mit dem Feuerschein,
Berührt mit seinem Fuß die Erdenrinde
Und sprach: „So soll das Kleid der Erde sein,

Sein Feuer und sein Wasserstrahl verkünde,
  Daß sein Gewand der erste Edelstein,
Ein Strahlenstrom entspringe ihrem Kleide,
Daß Tag und Nacht in seinem Glanz sich weide!"

Da bat der Erde Schutzgeist schüchtern, leise:
  „Aus „Demant" webe nimmer ihr Gewand,
Die Erd' wird nicht bewohnt vom Götterkreise,
  Der in dem Lichte hat sein Vaterland,
Des Menschen Aug' ist schwach, des Lichtes Gleise
  Sie fließen blendend ihm zum Wimperrand,
Aus Demant schaffe nicht das Kleid der Erde,
Auf daß der Mensch nicht blind im Glanze werde!"

Da trat heran, vom Morgenlicht umgossen,
  Der Geist nun des „Rubins", im rothen Kleid,
Und spricht: „So sei die Erd' denn eingeschlossen
  Im Roth, in dem sich jeder Tag erneu't,
Wenn er, vom reinen, hellen Licht umflossen,
  Erscheint in Morgenrothes Herrlichkeit,
Im Kleide von Rubinen soll sie prangen,
Das Licht des Morgens geben und empfangen!"

Allein der Erde Schutzgeist bat nun wieder:
  „Nicht aus Rubinen sei ihr Kleid voll Pracht,
Das Licht der Menschen strahl' von oben nieder,
  Und nicht vom Staub, aus dem er selbst gemacht,
Ihn grüße nur des Morgenlichts Gefieder,
  Wenn er des Morgens aus dem Schlaf erwacht,
Damit ihn jeder Tag mag unterweisen,
Den Quell des Lichtes dankend lobzupreisen."

Da trat heran im Kleid, dem äthergleichen,
  Der Geist des „Saphirs“, blau und weich und mild,
Und sprach: „Ich will ein Kleid der Erde reichen
  Nach meines Azurstrahles Ebenbild,
Mit jenem Glanz, dem freundlich sanften, weichen,
  Wie er vom Himmel lieblich niederquillt,
Damit ein zweiter Himmel sie im Kleinen,
Im blauen Kleide strahlend mag erscheinen!“

Und wied'rum trat heran, mit leisem Zagen,
  Der Erde Schutzgeist dann: „Nicht ätherblau
Will ein Gewand der jungen Erd' behagen,
  Nicht azurgleich sei Feld und Wald und Au',
Nicht gleiches Kleid soll Erd' und Himmel tragen,
  Der Aether glänze nur am Himmelsblau,
Damit empor man seinen Blick entfalte,
Und nicht die Erde für den Himmel halte!“

Darauf verfinstern sich Aurorens Wangen,
  Das Roth entflieht aus ihrem Angesicht,
Und finst're Ungewitterwolken hangen
  In' Tag hinein mit ihrer schwarzen Schicht,
Die Schatten dichter Finsternisse fangen
  Den Strahl aus dem zeriss'nen Netz von Licht,
Und aus dem Bett vom Lichte und vom Dunkeln
Sprang der „Smaragd“ heraus im grünen Funkeln.

Und also sprach Smaragd: „Aus Licht und Schatten
  Entspringt das Grün im bunten Farbenbund,
So wie sich Licht und Finsterniß auch gatten
  In dem Geschöpf auf jenem Erdenrund,

So web' ich zum Gewand von Flur und Matten
Ein Kleid, das Licht und Schatten hat zum Grund,
Ein grünes Kleid, ganz feenhaft gewoben
Aus Erdendunkel und aus Licht von oben!"

Darauf berührt mit seinem Strahlenkusse
Smaragd der Erde' farbenlosen Saum,
Und plötzlich stand im grünen Feuergusse
Gebüsch und Strauch und Feld und Flur und Baum.
Es spiegelt sich der Schmelz im Wiesenflusse,
Es spiegelt sich der Schmelz im Meeresschaum,
Es spiegeln sich des Schmelzes grüne Wellen
In Gras und Halmen, die zum Teppich schwellen!

Und all' die Edelsteine dann zusammen,
Sie wirkten Blumen in das grüne Kleid,
Der Demant stickte reine Lilienflammen,
Rubin stickt Rosen ein zur Blütenzeit,
Und Veilchen, die dem zarten Blau entstammen,
Hat Saphir an des Kleides Saum gestreut,
Und für den Herbst auch stickten tief're Tinten
Opal, Topas, Granat und Hyacinthen.

Und lächelnd sah der Erde Schutzgeist nieder
Und segnete die Erd' im neuen Kleid
Und sprach: „Es walle stolz um deine Glieder,
Doch daur' es immer nur auf kurze Zeit,
Es welke jährlich in dem Herbste wieder,
Und werd' im Frühling jugendlich erneu't,
Auf daß du denkst bei jedem neuen Kleide
Der Macht, die es gestickt zum Festgeschmeide,

„Und daß der Mensch den Frühling soll empfangen,
Wie einen Boten aus dem Himmelsland,
Auf Gottes Segensworte ausgegangen,
An die verzagte Menschheit ausgesandt,
Daß sie nicht zitt're, wenn des Lebens Spangen
Nicht halten mehr an irdischem Gewand,
Denn, wenn der Erd' ihr Kleid zurück wir geben,
Wird ew'ger Frühling neues Kleid uns weben!"

Selbststudien und Declamationsprobe.

Eine scenische Drolerie.

Seraphine, Lustspielkünstlerin.
Wellen, Dichter.
Hegenau, Kritiker.
Puff, Kunstreisender.

(Zimmer zu einer Probe. Ein großer Spiegel zur Seite. Tische mit Büchern u. s. w.)

Seraphine (geht mit einer Rolle in der Hand auf und ab).

„Bin ich denn noch Medea?" — Nein, so geht es nicht:
Der Ton ist noch viel zu sanft, zu schlicht;
„Bin ich denn noch Medea?" — Das ist besser schon,
Allein doch immer noch im Lustspielton!
Es ist fatal! Ich will nun, kost' es, was es wolle,
Versuchen mich in einer tragisch großen Rolle.
Soll ich beim Lustspiel bleiben? Jetzt, da nichts so selten ist,
Als gute Lustspiel' und ein guter Tenorist!!
Was kann am End' die Lustspielkunst mir nützen?
Die Lustspiel' gehen aus, die Künstler bleiben sitzen!
Es gibt nur noch einen Lustspieldichter mehr,
Nur einen einzigen, es ist der — Dictionär!
D'rum werf' ich mich bei Zeiten auf ein and'res Fach,
Auf's Fach der Thränen, auf „O!", auf „Ach!"
Gelacht hat man schon über mich, das will ich meinen,
Nun sollen sie auch einmal über mich recht weinen,
Die Thränen sollen strömen von der Gallerie,
Daß im Parterre man braucht ein Paraplui;

Ja, wenn's in einem Stück nur recht zu weinen gibt,
Zu schluchzen, das ist gar zu sehr beliebt;
Ein Jeder denket an sein Trauerspiel zu Haus,
Ergreift die Gelegenheit und weint sich im Theater aus!
Im Lustspiel hat man manchmal mich gelobt,
Fand mein Talent gar manchnifach erprobt,
Da aber alle Künstler die Marotte haben,
G'rad' das zu spielen, womit sie sich begraben,
So schleud're ich mich auf das Trauerspiel,
Ich spiel' die „Medea", das allein nun ist mein Ziel.
Im Trauerspiel, da ist ja jedes Wort ein Trumpf —
„Und Jasons Hand schwingt das Bließ dann mit Triumph!"
Da zeiget sich die Allmacht der Actrice,
Den „Jason" wirft sie rechts in die Couliſſe,
Die „Hand" in das Parterre, in' dritten Stock das „Bließ",
Und den Triumph setzt sie auf's Paradies,
Und während vom Beifall stöhnt das ganze Haus,
Da knixt die Künstlerin und schnaubt sich aus!
Bei der „Medea" bleibt's, ja so soll es sein!
„Aeson, mein Liebling, komm'!" dies rührt den Ziegelstein
„Höre die Mutter, komm', komm'!" das ist schwer,
So vielmal „Komm'! das erinnert an „Komm' her!"
So! „Komm', komm', komm'!" da wird der Ton so lang gesteigert,
Bis uns zum Glück die Stimme ganz verweigert,
Und kriegen wir gar keinen Ton mehr heraus,
So ist das der beste Ton für den Applaus!
So: „Höre die Mutter, komm', komm', komm'! Er kommt nicht!"
„O Ebenbild des Vaters!" hier macht man ein Gesicht,
Um nur wo möglich das Ebenbild herauszubringen.
„Zu mir komm', zu mir!" hier ist es Zeit zu singen,

Denn jetzt sind wir in der Kunst so weit schon reducirt,
Daß der Schauspieler blos singt, und der Sänger blos agirt,
„Siehe, deine Mutter liegt hier kniend" — aber wie?
Werf' ich mich auf das rechte oder auf das linke Knie?
Nein, mit dem einen knie ich, mit dem andern spiel' ich fort
Und mit dem dritten schreit' ich zu dem Mord.
„Hà, wer gibt mir einen Dolch!?"
(Sie nimmt einen Dolch vom Tisch und fährt damit gegen die Thür.)

Wellen (tritt ein).

Für mich einen Dolch? Das ist ja fürchterlich!

Seraphine (fährt in Ekstase fort).

„O du mein Schmerzenssohn, kennst du die Mutter nicht?"

Wellen.

Ich? ihr Schmerzenssohn? Sie weiß nicht, was sie spricht.

Seraphine.

„Du mein Aeltester, und mir verhaßt wie er!"

Wellen.

Das ist zu arg, so sehen Sie doch her!

Seraphine.

Verzeihen Sie, ich hab' blos eine Prob' gemacht.

Wellen.

Zur Prob' hätten Sie mich bald umgebracht.
Jedoch zu was Anderm; wie sieht's aus mit dem Gedicht?
Gefällt es Ihnen, meine Holde, oder nicht?
Sie müssen's heut' im Concert noch declamiren,
Ich komme her, um es mit Ihnen zu probiren.

Seraphine.

Probiren? Ich? ein launiges Gedicht?
Ein solches Ding, das sich von selbsten spricht?
Ich studire mir eben die „Medea" ein,
Da, lieber Wellen, sollen Sie mir behilflich sein.

Wellen (lacht).

Sie? Sie wollen nun im Trauerspiel agiren,
Und können noch nicht tragisch buchstabiren?

Seraphine.

Wie? was? Nicht buchstabiren?

Wellen.

Wenn Sie's können, so sagen Sie,
Wie viel Selbstlauter gibt's in der Tragödie?

Seraphine.

Ich glaube fünf.

Wellen.

Ja, das war vor Zeiten,
Da hatte der Pathos noch nichts zu bedeuten,
Bei unserm Luxus jetzt braucht man mehr.

Seraphine.

Mehr? Das ist einzig
Nun, wie viel Selbstlauter hat man jetzt?

Wellen.

Hundertneunzig!
Siebzehn O spitzig und siebzehn O ganz stumpf,
Neunzehn A ganz hell und neunzehn A ganz dumpf,
Sechzehn U ganz traurig, sechzehn U ganz heiter,
Hinauf und herab, wie eine Hühnerleiter,
Dann siebzehn I Falsett, und siebzehn I im Baß,
Bald dünn wie Haberrohr, bald dick wie aus dem Faß.
Und endlich zweiundfünfzig Mal das einz'ge E,
Vom Wörtchen „He" bis zum schauerlichen: „Steh, Geh, Weh!"
Nun nehmen Sie die hundertneunzig Vocale
Und mischen sie zusamm' in einer Schale,
Und nehmen täglich alle halbe Stund'
Zwei Vorleglöffel voll davon in' Mund,

Und geh'n damit an einen großen Wasserfall,
Dort, wo der Sturz erregt den größten Schall,
Wenn er hinunterschäumt in' tiefen Wasserschooß,
Dort lassen die Vocal' Sie nach einander los,
Und hören dann sich selbst mit Ihren Ohren,
Dann sind Sie zur Tragödie geboren!

Seraphine.

Ich muß gestehen, das würde mich gar sehr geniren,
Ich möchte Sie sehen so etwas probiren;
Versuchten Sie nie sich in der Schauspielkunst?

Wellen.

Zuweilen und nicht ganz ohne des Publikums Gunst.

Seraphine.

So will ich denn bei Ihren sechzehn U Sie packen,
Geb' Ihnen eine kleine Nuß zum Knacken,
Das Wörtchen „Du" zum Beispiel, wer von uns Beiden
Kann es im Laut am mannigfachsten unterscheiden?
Wie sagen Sie das „Du", wenn mit Unruh' und mit Zagen
Sie die Geliebte um etwas fragen?

Wellen.

„— Du?!"

Allein wie sagen Sie das Du zumal,
Wenn Ihr Geliebter rasch ein Küßchen stahl?

Seraphine.

„Du!"

Wie sagen Sie's, wenn mit gesenktem Haupt
Das erste Du die theu're Braut erlaubt?

Wellen.

„Du!"

Doch wenn die Geliebte stets nur schmollt und schmällt,
Da sagt sie endlich, gar zu arg gequält: —

Seraphine.

„Du!!"

Jetzt, wenn die Mask' ihm gibt ein Stelldichein,
Er kommt, und es findet — seine Frau sich ein?

Wellen..

„Du?!!"

Wie sagt sie Du, halb höhnisch, halb im Scherz,
Wenn er sich rühmt, er rühre jedes Frauenherz?

Seraphine.

„Du??"

Und wenn sie nach dem Schmollen immerfort
Ihn fragt: „Nun, Männchen, wer hat das letzte Wort?"

Wellen.

„Du!"

Und wenn sie ihn ertappt auf einer Lüge in der Noth,
Zwar diesmal ihm verzeiht, doch mit dem Finger droht —

Seraphine.

„Du! Du!
Ich sag' dir's Du, trau' mir nicht, Du, — Du!"

Wellen.

Charmant! Sie sehen selbst es nun ganz klar,
Daß mein Buchstabiren richtig ist und wahr,
Doch nun probiren Sie geschwind nur mein Gedicht,
Bevor Hegenau noch kommt, das fatale Gesicht.

Seraphine.

Wie? haben Sie den eitlen Geck hieher bestellt?
Der dumme Mensch, der für ein Genie sich hält!
Den abgeschmackten Menschen haff' ich wie die Nacht!

Wellen.

Der Kerl hat mir schon Gall' genug gemacht!

Seraphine.

Da kommt er.

(**Hegenau** tritt ein, hinter ihm **Puff**.)

Wellen (läuft ihm entgegen und umarmt ihn).

Willkommen, theurer Herzensfreund!

Seraphine (geht ihm freundlich entgegen).

Ach, das ist schön, daß uns der Zufall hier vereint!

Hegenau (zu Seraphine).

Der Grazie gebührt zuerst mein Herzensgruß.

(Zu Wellen.)

Die Musen folgen gleich dann auf den Fuß!

(Puff vorstellend.)

Puff.

Ein Kenner, ein Gönner, aber allermeist ein Renner.
Bitt' recht sehr, stelle mich schon selber vor,
So stellen Sie sich vor, ich heiße Puff und reise hin und her
Für ein Theater im Ausland als Commis voyageur,
Ich engagir' Alles, Alles, was da spricht und schreit und singt,
Auch Alles, was da reitet, voltigirt und hüpft und springt;
Bratschisten, Violinisten, Klarinettisten, Fagottisten,
Ich engagir' erste Helden, blos auf's Gewicht,
Auch Primadonnen, ob mit Stimme oder nicht,
Ich engagir' Soubretten, dreie für ein Paar,
Ich engagir' Affen, Automaten und Bären,
Ausländische und inländische Bajaderen,
Ich engagir' Sängerinnen — das ist gefährlich!
Und geb' ihnen dreizehn Monat Urlaub jährlich!
Ich engagir' Leut', die nicht deutsch und nicht französisch wissen,
Die mir die meisten Vaudevilles übersetzen müssen;
Ich engagir' Souffleure, Regisseure und Decorateure,
Requisiteure und überhaupt alle lebende „eure“,

Ich engagir' Tänzer aus Spanien exprès,
Damit ich den Stey'rischen gut tanzen seh'!
Ich engagir' ohne Unterschied des Talents und Genie,
Mit Respect zu melden, Menschen, Dichter und Vieh.
Ich engagir' Taschenspieler, Flöh' und Elephanten,
Tikilitakili, Reiter, Zwerg' und Giganten,
Ich engagir' einen Postzug von vier Enthusiasten,
Die sich vorspannen vor den Theaterkasten,
Und mit einem Vivat- und Hurrahgeplärre
Mit Kunst und Künstler galopiren ventre à terre!
Genug, ich engagir' Alles (zu Seraphine) und ich gratulir' mir schon
Zu Ihrer einzig auserlesenen Acquisition!

Hegenau.

Erlauben Sie, ich lass' mir nicht in's Handwerk gehen,
Wie können Sie was loben, bevor Sie es gesehen?

Puff.

Der Puff braucht das nicht, der Puff hat gar nichts erst probirt.
Der Puff kommt, der Puff sieht, der Puff engagirt!

Seraphine.

Also, wenn's gefällig ist, zur Deklamation.

Wellen (zu Hegenau).

Wir bitten höflichst um gar keine Recension!

Hegenau.

Sie scheinen heute der Kritik besonders feind,
Ja so, heut' ist der Tag, an dem mein Journal erscheint!

Wellen.

So? Ihr Journal? der Courier? Erscheint der heut'?
Ich lese kein Journal schon seit langer Zeit,
Kritik gar, die lese ich seit Jahren schon nicht mehr,
Und wenn sie von Tieck und Lessing selber wär'!

(Zu Seraphinen, indem er sein Taschentuch herausnimmt und unversehens ein Blatt herausschleudert)

Ich hab' um die Kritik niemals mich geschoren!

Hegenau (hebt das Blatt auf).

Pardon! Sie haben hier etwas verloren!
Allein, was seh' ich, das ist ja mein Blatt von heut',
Sie lesen ja gar kein Journal seit langer Zeit!?

Wellen.

Ich weiß nicht, wie das in meine Tasche kam,
Vielleicht, als ich vom Tisch das Sacktuch nahm.

Hegenau (der das Blatt entfaltet).

Doch wie? Bei der Recension über Sie, da, an dem Rand,
Da sind ja Noten von I h r e r e i g' n e n H a n d?!!

Wellen.

Ein Spaß, — ein Hauptspaß.

Puff.

Ein Spaß? Ein Hauptspaß? Den engagir' ich gleich,
So lassen Sie doch sehen.

(Er liest das Blatt.)

Ha, da ein Artikel „die Sängerin Wellenreich
Weiß nicht, was die Musik im Grund bedingt,
Sie singt, wenn sie spricht, und spricht, wenn sie singt!"
So? Von wem ist diese saubere Recension?

Seraphine.

Da hier von unserm unparteiischen Lessingssohn!

Puff.

Von Ihnen, da soll Sie der Guckguck holen,
Sie haben die Wellenreich mir ja anempfohlen.
Da Schwarz auf Weiß

(er nimmt einen Brief heraus)

— „Die Wellenreich ist ganz charmant,
Gewinnen Sie für Ihre Bühne sie zu eigen,
Sie würden großes Vergnügen mir erzeugen."

Wellen (zu Seraphinen).
Warum verfolgt er also diese Nachtigall?

Seraphine.
Ja, ihre Stimme verlor wahrscheinlich das Metall!

Puff.
Mein Herr! Auf einem Blatte haben Sie gelogen!

Hegenau.
Beileibe! Beides ist ganz wahr, Brief und Zeitungsbogen,
Das Blatt sagt, die Wellenreich singt schlecht,
Und dieses Blatt hat einmal immer Recht.
Der Brief sagt, Sie würden Freude mir erzeugen,
Wenn Sie die Wellenreich gewinnen sich zu eigen,
Auch das ist wahr, wie es aus meiner Feder floß,
Denn wenn Sie sie engagiren, sind endlich wir sie los.

Wellen.
Genug davon, ich bitte, stören Sie uns weiter nicht,
Die holde Künstlerin probirt jetzt mein Gedicht.
So nehmen Sie gefälligst Platz.

Seraphine.
Ich wage viel! Hier der Dichter,
Da gar der Bösewicht, der strenge Richter,
Da fehlt nur noch ein großes Publikum,
Das macht mich ordentlich ganz stumm;
Jedoch wenn ich, wenn auch nur so in der Idee,
Ein hochverehrtes Publikum so vor mir seh',
Da fühl' ich mich erst angeregt, begeistert!
Ach, Herr von Puff, ich bitte höflichst d'rum,
O machen Sie ein Bischen hier das Publikum.

Puff.
Ich? Ich? Ein Publikum? Eine einschichtige Person?
Ja, Ihnen zu Lieb' will ich mich dazu bequemen,
Allein, wird's das wahre Publikum nicht übel nehmen?

Seraphine.

Bewahre! In der ganzen Welt weiß jetzund Jedermann,
Das Publikum fängt stets nur bei dem Nachbar an!
Versuchen Sie es nur einmal, das macht sich schon;
(Sie bringt einen Sessel.)
Da setzen Sie sich, breit, bequem, mit Wohlbehagen,
So, und nun werden Sie zum Publikum geschlagen;
(Sie schlägt ihn mit dem Fächer auf die Wange.)
Sei gut, sei mild, sei freundlich uns in jeder Chance,
Applaudir' und ruf heraus: Hony soit qui mal y pense!

Puff.

Aha, ich spür' schon so was, wenn ich's auch nicht fasse,
Das weiß ich schon, ich bin eine gewichtige Masse.

Wellen (legt ihm die Hand auf's Haupt).

Verehrter Puff, bewahre stets Dir einen guten Magen,
Du wirst als Publikum gar manchen Puff ertragen!

Puff.

Curios, ich empfinde schon, ich weiß zwar nicht wie,
Allein ich fühl' in mir schon die vox populi.

Hegenau (legt ihm die Hand auf's Haupt).

Als Publikum sei mir vergönnt,
Zu machen Dir mein Compliment,
Bewahr' Dein gutes Temperament,
Dicht und fest wie Pergament,
Führ' ein mildes Regiment,
Wo Dir sich zeigt ein klein' Talent,
Sei niemals doch gar zu behend,
Komm' nach dem Anfang und geh' vor dem End'.
Doch naht sich Dir ein Recensent,
Mit „Kunst“ und „Dunst“ und „Argument“,
So mache schnell Dein Testament!

Puff.

Bin ich's? Ja! Wie das tobt und kocht und braust,
(Er applaudirt für sich.)
Ich bin ein Publikum, ich fühl' 'ne Armee in meiner Faust.

Seraphine.

Zum Küssen, das ist die wahre Kennergluth,
Ein Mann wie Sie spielt alle Rollen gut.

Hegenau.

Zur Sache; ein Gedicht? (Zu Wellen) von Ihnen? Ich bin ganz Ohr!

Wellen.

Ein ziemlich langes, welches seinen Herrn verlor!

Seraphine (stellt sich halb und halb gegen Puff und macht einen Knix. Puff empfängt sie mit Applaus).

„Die menschlichen Redensarten und ihre Bedeutung.
Gedicht von Wellen."

Puff.

Superb! ganz meine Idee!

Wellen.

Pardon! ich muß Sie unterbrechen,
Ich glaub', Sie sollten diesen Titel also sprechen:
„Die menschlichen Redensarten und ihre Bedeutung."

Puff.

Charmant! ganz meine Idee!

Hegenau.

Pardon! der Titel ist noch kein Gedicht,
Die Regel vom Fall und Schwung will, daß man spricht:
„Die menschlichen Redensarten und ihre Bedeutung."

Puff.

Bravo! ganz meine Idee! Sie hat Recht, der hat Recht,
Der hat auch Recht, kurz, Sie haben Alle Recht.

Seraphine.

Ich bitte, allen Respect vor Dichter und Aesthetikerfresser,
Allein kommt's auf's Ausführen an, so machen wir's doch
immer besser.
Also ich bitt'!

(Sie deklamirt weiter.)

„Die menschlichen Redensarten und ihre Bedeutung,
von Wellen!"

Was nennt gewöhnlich man im Leben
Und im Gespräch so: eine „Redensart"?
Das heißt, wenn man die Art zu sagen eben,
Was eigentlich man denkt und fühlt, erspart,
Dafür sich drechselt eine leere Phrase
Und sie dem Andern schleudert an die Nase!

(Puff applaudirt.)

„Ihr ganz gehorsamer Diener!" Ja, das hören
In jeder Stunde wir von Jedermann,
Doch wollten wir den kleinsten Dienst begehren,
So kämen Alle wir recht schön wohl an.
„Ihr Diener" heißt nichts, übersetzt in Gedanken,
Als „für 'nen solchen Herrn, da müßt' ich danken."

(Puff applaudirt.)

Es kommt Besuch, es leidet keinen Zweifel,
Man sagt: „Das Vergnügen ist doch gar zu rar,"
Man wünscht wohl: das Vergnügen wär' beim Teufel,
Allein die Redensart, die will fürwahr,
Man sage: „Setzen Sie sich doch nur nieder!"
Das heißt: „Marschir', und komm' so bald nicht wieder!"

(Puff applaudirt.)

Begegnet Jemand so man im Spazierengehen,
Um auszuweichen ist es nicht mehr Zeit,
So ruft man aus und bleibt ganz fröhlich stehen:
„Ich sah Sie ja nicht in einer Ewigkeit!"

Das heißt: „Man kann nicht zwanzig Schritte machen,
So läuft man diesem Schafskopf in den Rachen!“
(Puff applaudirt.)
Zwei Frauen treffen auf dem Platz sich eben,
Sie küssen sich und drücken sich die Hand,
Die Eine sagt: „Sie sehen aus wie's Leben!
Der Himmel weiß, Sie machen sich brillant!“
Dabei denkt sie und küßt sie auf die Wangen,
„Ach! die Person ist zusamm'gegangen!“
(Puff applaudirt.)
Man sitzt bei Tisch, es wechseln Glas und Teller,
Ein Jeder schenkt dem Nachbar fleißig ein;
Der Hausherr sagt: „Wie steht's mit meinem Keller?
Nicht wahr, das ist ein delikater Wein?“
Man sagt: „O, o, der Wein ist wirklich auserlesen!“
Das heißt: „Der Krätzer kratzt uns wie ein Besen!“
(Puff applaudirt und zischt zugleich.)
Sie applaudiren und Sie zischen auch? Warum?

Puff.

Es sind getheilte Stimmen in dem Publikum!

Wellen.

Ich halte mich am Beifall ganz allein!

Hegenau.

Das Zischen soll mir recht willkommen sein.

Seraphine (fährt fort).

Man spielt jetzt Whist, die Dame gegenüber
Mit einem finstern Gesicht von Bronce,
Sagt regelmäßig: „Ach Pardon, mein Lieber!“
Und regelmäßig macht sie dann Renonce.
Man sagt dann: „Ach, das trifft sich wohl zuweilen!“
Und denkt sich: „Man verliert sein Geld mit diesen Eulen!“
(Puff applaudirt.)

Man trinkt den Thee, es kommen alle Basen,
Und auch die Kindlein alle sind dabei,
Sie quiken, zirpen, räuspern sich die Nasen,
Sie quälen uns mit Heulen und Geschrei,
Man sagt: „Ach, wie sind sie lieb, die Kleinen!"
Und denkt: „Die Brut hört gar nicht auf zu greinen."

(Puff applaudirt.)

Ein neues Stück erscheint, es kommt der Dichter
Und fragt, wie es der Gesellschaft denn gefiel,
Da kriegt er lauter freundliche Gesichter,
Das Lob hat weder Maß noch Ziel,
Man sagt: „So sehr amüsirt hat mich noch kein Theater!"
Das heißt so viel, als: „Ich gähnte wie ein Kater!"

(Puff ruft immer: „bis, bis, bis!")

Wellen.

Charmant! Sie geben meinem kleinen Gedicht,
Das an sich werthlos, Leben, Farbe und Licht!

Hegenau.

Gewiß, das wird gehen, wir reichen uns die Hände,
Die Prob' ist, Gott sei Dank, zu Ende.

Puff (hat immer applaudirt und „bis, bis!" gerufen).

O, bis! fuora! Ich will wie das Publikum mich amüsiren,
Am End' lass' ich den Zwischenact auch noch repetiren!

Seraphine, Wellen, Hegenau

(reichen sich die Hände; zu Puff gewendet)

Seraphine.

Verehrtes Publikum, vereint in einer Person allhie
Parterr', Sperrsitz, Logen und Gallerie,
Wir beugen vor Dir Alle unser Knie;
O geh' zu hart in's Gericht gar nie,
Wenn ich zu leise sprach oder gar schrie,
Und wenn's auch nicht zum Besten gedieh,
So denk', es war ja nur eine Drolerie!

Und mißfiel Dir was, so schieb' es nicht auf mich,
Ich geh', halte an den Dichter Dich!

(Geht ab.)

Wellen (ruft ihr nach).

So nehmen Sie mich mit — Sie geht, das ist nicht fein,
Und läßt mit dem Publikum mich hier allein,
Nun nimm dich zusammen, mein Bischen Latein!

(Zu Puff.)

Verehrtes Publikum — ich bin zu sehr verlegen —
Verehrtes Publikum — ich bring' kein Wort zuwegen —
Verehrtes Publikum — wie soll die Wort' ich wagen —
Verehrtes Publikum — da stets Sie Milde pflegen —
So — so — so — so bitt' ich um Ihren Segen!

(Stürzt ab.)

Hegenau.

Verehrtes Publikum (für sich) das Ding wird gar zu arg! —
Ich bitte, applaudiren Sie nicht zu stark,
Mit dem Beifall sei man lieber karg,
Das Lob ist der Nagel zu dem Künstlersarg,
Ueberhaupt, mein hochverehrtes Publikum,
Du sei ganz still und verhalte Dich ganz stumm,
Wir Recensenten, wir prätendiren,
Daß sich das Publikum gar nicht lasse rühren,
Nicht zum Zischen, nicht zum Applaudiren,
Daß es sich soll unserhalb geniren,
Beim Trauerspiel Thränen zu verlieren,
Und bei dem Lustspiel Lachlust zu verspüren,
Bis wir nach drei Tagen gedruckt in unsern Spalten
Es Ihnen sagen, was es davon zu halten,
Und ob es sich gelangweilt hat oder unterhalten!
Und wenn es gegen der Recensenten Willen
Gelacht hat oder geweint, laut oder im Stillen,
So muß es hineingehen dann, wenn die Kritik erscheint,
Und weinen, wo es gelacht, und lachen, wo es geweint,

Und bis die Kritik sagt: „Das ist gut, das ist dumm,“
Geht das große Weltall ohne Urtheil herum!

(Ab.)

Puff (bleibt sitzen).

Wie? was? Der Kerl will mich verblüffen?
Das ist einer von ihren Kniffen und Pfiffen,
Jetzt will ich erst applaudiren,
Daß mir die Seiten weh thun und die Nieren!

(Applaudirt ungeheuer.)

Da sehen Sie einmal, mein aufgeblasener Herr,
So applaudir' ich als Sperrsitz und als Parterr',

(Applaudirt zart mit den Fingern.)

Und so als die Logen, zart wie Melodie.

(Mit Hand und Fuß.)

Und so applaudir' ich als die Gallerie,
Und so applaudir' ich als das ganze Haus;
Bis, fuora, brava, bis! brava! 'raus!

(Der Vorhang fällt, Puff applaudirt fort.)

Prolog.

Er sprach: „Es werde Licht!“ und ausgegossen
Durch alle Räume ward das ew'ge Licht,
Die junge Erde lag, von Glanz umflossen,
Hochglühend wie ein Mädchen-Angesicht,
Es schwollen Bäume, Blätter, Blüten, Sprossen
Dem Strahl entgegen, der vom Himmel bricht,
Das Weltmeer eilt, mit seinen Silber-Spangen,
Die Erdenbraut errötheud zu umfangen.

In Lüften hängt, gar wundersam getrieben,
Ein Gnadenbrief aus blauem Pergament,
Mit Sternenschrift, von Gottes Hand geschrieben
Und ausgespannt am ganzen Firmament;
Die Hand jedoch, die unsichtbar geblieben,
Man an der heil'gen Schrift sogleich erkennt,
Und an dem Brief, als eigenhändig Siegel,
Erglänzen Sonn' und Mond, die Allmachtsspiegel!

Und als die Schöpfung, in der schönsten Schöne
Vollendet, so dem Chaos sich entrang,
Der Engel Chor und ihre Jubeltöne
Anbetend durch den Kreis der Sphären klang,
Und um den Ersten aller Erdensöhne
Die laute Welt ihr Halleluja sang,
War blind sein Aug', er konnt' in Flur und Auen
Das Werk des Herrn und seine Pracht nicht schauen.

Da schickte Gott sein reinstes Sternlein nieder
Von seinem sternbesäten Gnadenzelt,
Auf daß es sinke in die Augenlider
Des Menschen in der dunklen Erdenwelt,
Daß es nicht kehre in den Himmel wieder,
Bis einst im Tod des Auges Vorhang fällt,
Daß es dem Aug' als Sonne sei zu eigen,
Sich Tag und Nacht von selber zu erzeugen.

Und dieser Stern, den leicht die Hand, die hohle,
Bedeckt in seinem kleinen Zauberschrein,
Umfaßt die Welt vom Pole bis zum Pole,
Schließt, märchenhaft, so Erd' als Himmel ein,
Das Licht der tausend Sonnengirandole,
Es strahlt zurück aus seinem Wunderschein,
Doch schöner als das Licht, das er empfangen,
Erblüht das Licht, das von ihm ausgegangen.

Und glücklich ist der Kreis der Millionen,
Dem dieser Augenstern beschieden war,
Voll Bildern schwimmt die Welt, in der sie wohnen,
Ihr Pfad ist hell, ihr Horizont ist klar,
Gestickt mit Licht sind ihre Lebenszonen,
Gestickt mit Licht der Blumen bunte Schaar,
Und um sie, auf der Lüfte blauen Wogen,
Baut reizend sich der bunte Farbenbogen.

Dem Sehenden allein gehört das Leben,
Das Sehen macht allein schon den Besitz,
Dem Blicke ist die Schöpfung preisgegeben;
Der Blume Licht, des Edelsteines Blitz.

Der Ceder Bau, der Säule Aufwärtsstreben,
Des Nordlichts Spiel, der Farben stummer Witz,
Die Schönheit und der Anmuth süße Blume,
Das Aug' macht sie zu unserm Eigenthume.

Ein kleiner Kreis nur steht am Lichtesbronnen,
Dem auch der kleinste Tropfen ist versagt,
Kein Stern im Aug', im Himmel keine Sonnen,
Kein Morgen, der ihm dämmerfreundlich tagt,
Kein Funken, der dem Stein wird abgewonnen,
Kein Lichtstreif, der im Blitze niederjagt,
Kein Sternenschein und keiner Dämm'rung Funken
Erhellt die Nacht, in die er ist versunken.

Dem Blinden ist der Faden abgerissen,
Der um Geschöpf und Schöpfung fest sich wand,
Er tappt von Finsterniß zu Finsternissen,
Die Augen tragend in der hohlen Hand,
Gestalt und Form der Dinge muß er missen
Und Menschenbild wird nie von ihm erkannt,
Er weiß es nie, wie Lieb' und Mitleidswalten
Im Menschenantlitz himmlisch sich gestalten!

Doch auch für diesen Kreis der ewig Blinden
Blüh'n eig'ne Sterne auf in ihrer Nacht,
Die Mitleidssterne, die zum Kranz sich winden,
Zum Kranze, den die Gottheit angelacht;
Im Himmel edler Brust sind sie zu finden,
Die Sterne, von der Menschheit angefacht,
Und wie von Sternen kommt das Licht der Gnade,
Erhellet göttlich sie der Blinden Pfade.

So mög't im milden Licht Ihr jetzt empfangen,
Was Euch der Mitleidskranz der Menschheit beut;
Wir bieten schüchtern es, doch ohne Bangen,
Weil es dem heil'gen Unglück ist geweiht.
Nicht Ruhm, noch Beifall wollen wir erlangen,
Wo sich das Herz am Zwecke blos erfreut,
Nur Eurer Großmuth haben wir gehuldigt,
Jedoch das „Wie?" wird durch „Wozu?" entschuldigt.

Perle und Demant.

Es tönt die Musik, es erglänzet der Saal,
Auf purpurnem Thron sitzt das Brautpaar zumal,
Die fürstliche Braut, wie die Blume im Thal,
Erblühend und glühend im sonnigen Strahl;
Der fürstliche Bräut'gam, ein strahlender Held,
Wie Phöbus hervorgeht vom blauen Gezelt.
Sie sitzen zusammen, sie sitzen zur Seit',
Sie sitzen zusammen in Lieb' und in Freud',
Sie sitzen zusammen, in Sehnsucht erglüht,
Das Auge im Auge, und haben's nicht müd'.

Und aus der Kron' im dunklen Haar der Braut
Die schönste P e r l e schaut;
Sie strahlt aus dem dunklen Haar mit Pracht,
Dem Monde gleich am Negerhaupt der Nacht,
Sie glänzt so wundersam, so milde ist ihr Schein,
Als sollt's ein Blick, ein wehmuthsvoller sein!
So matt ist ihr Glanz, so bleich ist ihr Licht,
Als wär's ein leidend Angesicht!
Und räthselhaft zieht sie das Auge an,
Der Bräutigam nicht von ihr schauen kann,
Ihm dünkt, als läg' in der Perle d'rin
Ein tief verborg'ner Schmerzenssinn. —

Und aus der Kron' im Fürstenhaar
Ein Demant funkelt sonnenklar;
Sein Feuer ist so wild und mild zumal,
Wie Frauenaug' in Liebesqual;
Sein Wasser ist so rein, und quillt doch her,
Als ob es eine große Thräne wär';
Er funkelt wundersam; die schöne Braut
Mit magischer Gewalt zum Demant schaut,
Ihr dünkt, sie hörte, wie der Demant spricht:
„In mir liegt schmerzlich ein Klaggedicht."

Und plötzlich nimmt der Schlaf, mit stiller Kraft,
Magnetisch nun das Brautpaar in die Haft. —
— Zwei Brüder hat Gott in das Leben gesendet,
Den traumreichen Schlaf und den traumlosen Tod!
Den Schlaf, der das Leben des Tages beendet,
Der Märchen-Erzähler in Kummer und Noth,
Der Qualen-Entwirrer, der Arzt aller Sorgen,
Der Hirt aller Träume an jeglichem Morgen,
Der Balsam-Verkäufer auf irdischer Flur!
Der Bilderbescherer, der Herzenserquicker,
Der Hüter der Sterne im Augenlid-Schacht,
Der Kummerverscheucher, der Liebesbeglücker,
Der Freund und Berather in jeglicher Nacht,
Der Wangenvergolder, der Lächelnverbreiter
Auf gramvollem Antlitz, um gramvollen Mund,
Der Schmetterlingsmaler, der Schmerzenableiter,
Der Sternbildsticker auf wolkigem Grund!

Der liebliche Schlaf, der das Brautpaar umfließt,
Die Lippen der Perle, des Demants erschließt,
Und also spricht die Perle zu der Braut:
„Ich war ein kleines Tröpfchen Thau, gethaut

Vom Himmel in den großen Ocean.
Ich sah das große Weltmeer an
Und sprach in Demuth: Ach, ich Tröpfchen klein,
Was kann ich gegen dieses Weltmeer sein?
Und eine Muschel taucht vom Grund herauf,
Nimmt freundlich mich in ihrem Busen auf
Und sprach: „Weil so viel Demuth wohnt in dir,
So werde nun zur Perle und zur Kronenzier!"
Und sprach's und schloß auf ewig ihren Mund
Und sank hinab zum Meeresgrund.
Und in dem Wasserbecken tief,
Wo rings umher das Leben schlief,
Lag ich gefesselt, um mich, riesengroß,
Der öde Wasserschooß!
Der Muschel aber, die mich pflegt mit Lust,
Ward ich zur Krankheit in der Brust,
Als Thau erhielt das Leben mild sie mir,
Als Perle gab ich ihr den Tod dafür!

„Da kam ein Sturm und peitscht das Meer,
Er rauscht auf schwerem Fittig her,
Und kommt geflogen,
Und peitscht die Wogen,
Und peitscht die Wellen,
Daß bäumend sie zum Himmel schwellen! —
Von schäumenden Mähnen bedeckt,
Das Meer empor sich reckt,
Und thürmt sich auf in die Luft,
Und gähnt hinab in die Kluft
Mit offenem Rachen,
Gleich einem Drachen!
Und an dem off'nen Spalt'
Der Blitz sich krallt,

Erhellt den Schlund
Bis auf den Grund,
Jagt Roch' und Klippfisch und den Wallfischwurm
Hinauf in den Sturm!

„Und wied'rum stürmt der Ocean,
Und fletscht mit weißem Zahn
Den Himmel an!
Und wirft, von blinder Wuth entbrannt,
Sich weit hinaus in's Land,
Und springt, voll Grimm und Tück',
In's Meer zurück.

„Doch eine Welle warf mein kleines Haus,
Die Muschel, auch auf's Land heraus;
So fanden erst die Menschen mich,
Und quälten mich dann fürchterlich,
Und rissen mich gewaltsam los
Aus meinem treuen Mutterschooß,
Und griffen mich mit Messern an,
Durchbohrten mich mit Dolchen dann." —
— D'rum sehen Perlen krank und bleich,
Weil sie gekränkt vom Schicksalsstreich!
D'rum sehen Perlen Thränen gleich,
Weil sie gelebt so schmerzensreich!
D'rum weinen Perlen selbst sich blind,
Weil sie der Tod der Mutter sind!
D'rum sehen Perlen leidend aus,
Weil sie gerissen sind vom Mutterhaus! —

D'rum, Ihr Frauen, wenn Ihr Perlen trägt,
Sei Euch in Wehmuth tief das Herz bewegt,
Gedenkt des Tropfens, der sich klein geglaubt,
Und nun als Perle glänzt am Fürstenhaupt. —

- Die Perle schwieg, der Demant sprach:
„Nicht steh' ich dir an Schmerzen nach;
Ich bin gebor'n im finstern Schacht,
In todter Still' und ew'ger Nacht;
Zu meinem öden Dasein spricht
Kein Lebensstrahl, kein Traum von Licht,
Kein Puls, kein Athem, Alles leer,
Nur Frost und Starrniß rings umher.
Da gräbt sich's 'runter in mein Reich,
Es kommen Menschen, den Gespenstern gleich.
Sie nah'n mit Eisen groß und klein,
Sie hauen grausam auf mich ein,
Sie hau'n die Axt mit roher Lust
Mir schneidend in die off'ne Brust.
Gestalten sind's, wie Menschen zwar,
Doch hohl das Aug', zerrauft das Haar,
Die Wange bleich, die Lippen stumm,
Der Mund verdorrt, der Rücken krumm,
Die Haut verbrannt, die Augen heiß,
Die Hand zerfetzt, die Stirn voll Schweiß,
Der Leib voll Blut, die Knochen blos,
So fördern sie mich aus dem Erdenschooß!
Gespeist bin ich von Menschenblut,
Getränkt bin ich von Thränenfluth;
In Thränen, Aechzen und Jammerschrei,
So machen mich die Menschen frei;
Mit Aechzen, Thränen, Qual und Pein
Werd' ich erweckt vom Taubgestein;
Mit Aechzen, Thränen, Angst und Qual
Trink' ich zuerst des Lichtes Strahl;
Mit Aechzen, Thränen, Schweiß und Blut
Werd' ich geläutert in der Gluth;
Mit Aechzen, Thränen, Seufzern tief
Man meinen Glanz an's Tagslicht rief!

D'rum ist mein Feuer Menschenblut,
Das in mir flammt als Schmerzensgluth!
D'rum ist mein Wasser, wie es klar auch scheint,
Die Thräne, die in mir versteint!

„D'rum ist der Demant felsenhart,
Weil ihn die Habsucht ausgescharrt!
D'rum Demant nur den Demant schleift,
Weil Weh' allein das Weh' begreift!
Darum, wenn Menschenhaupt und Brust
Ein Demant schmückt zu ihrer Lust,
Denk' man bei seinem Glanz und Schein,
Was er gekostet Schmerz und Pein,
Man denk', daß jedes Glück, so hoch gestellt,
Dem Demant gleicht auf dieser Welt,
Und daß kein Glück bei uns erscheint,
Worüber nicht ein Mitmensch weint,
Daß unser Aug' kein Strahl ergötzt,
Der and'res Aug' nicht schwer verletzt;
Daß jeder Laut, der süß uns klingt,
Als Schmerzenslaut zum Andern dringt! —
Und weil der Demant in dem Wunderschrein
Die goldene Lehr' schließt in sich ein:
Im Glück des Unglücks eingedenk zu sein! —
Sei er der Krone höchster Stein!" —

Als Perle und Demant geschlossen das Wort,
Da ziehet der Schlaf seinen Vorhang auch fort,
Das fürstliche Brautpaar, es weiß es wohl kaum,
Ob wach es gewesen, ob's Schlaf oder Traum!
Sie sehen sich an, sie umfassen sich zart,
Und Perle und Demant, sie scheinen gepaart,

Sie küßt ihm das Auge mit lieblichem Mund:
„Des Demants gedenke zu jeglicher Stund'!"
Er küßt ihr die Wange, von Unschuld geweiht,
„Der Perle gedenke zu jeglicher Zeit!"

D'rum nehmet im Leben und Lieben fortan
Nur Demant und Perle als Sinnbild Euch an:
Um glücklich zu bleiben, bedarf unser Herz
Im Becher der Freude den Tropfen von Schmerz!

Allegorischer Prolog.

(Zu der Benefizvorstellung für einen alten, unglücklichen Volksdichter.)

Der Geistesfrühling. — Der Geisteswinter. — Die Muse der Volksbühne.

Die Muse der Volksbühne.

Ich tret' heraus, um Euch vorzubereiten
Auf ein gar wundersam und buntes Ding,
Ihr kennt mich, Freunde, noch aus schönen Zeiten,
Wo Euer Ohr mit Freuden an mir hing;
Ihr kennt mich noch aus jenen gold'nen Stunden,
Wo ich mit Euch gejubelt und gelacht,
Ihr habt mit mir gefühlt, mit mir empfunden,
Wenn ich zu Scherz und Ernst Euch angefacht.
Ihr träumtet gerne mit mir gold'ne Träume,
Ihr flogt mit mir in's gold'ne Fabelland,
Wo in dem Schatten zauberhafter Bäume
Die Phantasie Gestalten sich erfand. —
Ihr flogt mit mir zum hohen Himmelsbogen,
Wenn ich vom Himmel meine Bilder nahm,
Ihr seid in' Erdenschooß mit mir gezogen,
Wenn aus der Tiefe mir mein Urbild kam.
Ihr halft mir selber meine Bänder weben,
Wenn sinnig Ihr den Webstuhl angeschaut,
Dem ein gar vielfach angeregtes Leben
Die Dichtkunst ihre Fäden anvertraut.

Die Zeit ist hin, die schönen Flittertage
Sie sind verrauscht, wir seh'n uns traurig an,
Mißtrauend, mit des Zweifels scharfer Wage,
Naht meinem Dienste jetzt sich Jedermann!
Feindselig hat die Zeit sich uns gestaltet,
Und Euch wie mir klingt's anders in der Brust,
Das Leben hat sich peinlicher gestaltet,
Ein steifer Ernst verdrängt die frohe Lust;
Und sind wir froh, wir möchten's gerne leugnen,
So arg ist uns der Muse Ziel verrückt;
Beim Scherz soll sich Erhab'nes noch ereignen,
Beim Lachen sei das Herz uns noch zerstückt.
Ein neu' Geschlecht, es will ein neu' Gepränge,
Die neuen Jünger wollen neue Lehr',
Sie treiben Euch, sich — mich selbst in die Enge,
Und was geschehen soll, weiß Keiner mehr! —
Der letzte Priester, den der Tempel hatte,
Er schloß den Tempel still verscheidend ab,
Der Schlüssel, der gedieg'ne, spiegelglatte —
Er nahm ihn mit in's festverschloss'ne Grab.
Und mit ihm in dem finstern, kalten Grabe
Liegt sie gefesselt auch, die „Phantasie",
Und mit des Geistes üppig frischer Gabe
Erscheint uns jetzund ein „Verschwender" nie!
So sind dem stillen Lose heimgefallen
Gar Viele, die für mich gezeuget laut,
Und Manchem sind die Blüten abgefallen,
Den einst wir jung und blütenvoll geschaut;
Denn auch dem Geiste hat Natur gegeben
Den Frühling erst, und seinen Winter d'rauf:
Den Geistesfrühling, reich an Blütenleben,
Den Geisteswinter, wo die Blüt' hört auf.

Geistesfrühling.

Geistesfrühling! — Frühling der Geister,
Du nur machest den Meister!
Frühling kommt! Frühling kommt!
Zauberschall,
Nachtigall
Tönt überall!
Jeder Baum gibt Lieder kund,
Jedes Blatt wird Liedesmund,
Jede Rose ist ein Licht,
Jede Blume ein Gedicht,
Jeder Quell, jeder Bach
Macht Gesänge wach!
Jedes Morgenroth
Liebesaufgebot!
Jede Abenddämmerung
Liebeshuldigung!
Wälderduft,
Maienluft,
Alles uns zur Liebe ruft!
Frühling, Frühling ganz allein
Tritt auch in die Geister ein
Mit dem zaubervollen Schein!
Da regt sich ein Walten,
Ein Schaffen, Gestalten,
Ein Wirken und Schalten,
Das ohne Erkalten
An tausend Gestalten
Die Kraft will entfalten!
Aus dem Herzen strömt Empfindung,
Aus dem Geiste strömt Erfindung.

Und wie die Bienen aus der kleinen Zelle
Sich dicht ergießen in der Lüfte Welle,
Und eilen, Blumen zu naschen,
Und eilen, Blüten zu haschen,
Und kehren mit dem Honig jeder Blume
Zurück zum Eigenthume,
Um dann im stillen, wundervollen Walten
Die süße Beute schaffend zu gestalten,
So flattern im Geistesfrühling eben
Gedanken und Gefühle in das Leben,
Und saugen an allen Blüten,
Die ihnen Honig bieten,
Und nippen an jedem Blumenrand,
Wo nur ein Tröpfchen Thau sich fand,
Und kehren dann zurück in's Herz,
Bereiten da, zu Lust und Schmerz,
Die süße Gabe,
Zu Herzenskost und Geisteslabe!

Geisteswinter.

Ich folge traurig diesem frohen Bilde,
  Das Euch der Geistesfrühling lächelnd gab!
Denn hinter mir liegt alle Frühlingsmilde
  Und vor mir liegt das off'ne große Grab!
Ja, Wehe! wenn der volle Baum des Geistes
  Entblättert wird von seines Winters Hand,
Weh'! wenn Decemberkälte ihr beeistes
  Gewind' um alle seine Zweige wand!
Ja, Weh'! wenn dem gebietenden Gesetze
  Sich auch der Geist, der freigewähnte, beugt,
Wenn strenger Winter abstreift seine Schätze,
  Die einst sein holder Frühling Euch gezeigt!

Ja, Wehe! wenn des Geistes Sonnengipfel
Nun blätterlos im rauhen Winter steht,
Wenn durch die einst so liederreichen Wipfel
Ein ödes, lebenloses Schweigen geht!
Ja, Wehe! wenn in dichten Blütenzweigen,
Wo Zephyr sich sein Nest aus Blüten trug,
Die Nachtigall in wunderzarten Reigen
Ihr Sehnsuchtslied mit süßer Stimme schlug,
Nun weder Blüte, Zephyr oder Düfte
In dem Gestrüpp' der nackten Aeste wohnt,
Kein Vogel singt und keine lauen Lüfte
Da wehen, wo die Nachtigall gethront!
Dann flieh'n die Musen auch, denn sie sind Frauen,
Sie sind allein der Jugend zugethan,
Beim Geistesfrühling sind sie stets zu schauen,
Das Morgenroth des Lebens zieht sie an!
Der gold'ne Glanz der frischen Jugendlocken,
Des jungen Herzens hocherregter Schlag,
Der Wange Gluth, entbrannt aus Lilienflocken,
Des Flammenauges strahlenvoller Tag,
Des heiter'n Geistes süße Morgengabe,
Die frische Gluth der hohen Phantasie,
Der Liebe immergrünes Gut und Habe
Und des Gemüth's verstohlene Magie,
Das ist es, was die Musen an uns kettet,
Das ist es, was die Kraft der Dichtkunst hält:
Jedoch, wo sich der Schnee auf's Haar gebettet,
Und wo der Herzensschlag sich träger stellt,
Wo von der Jugend Regenbogenscheine
Der Schmelz der Farben immer mehr erbleicht,
Wo aus der Garben lieblichem Vereine
Die Kraft des Schaffens immer mehr entweicht,

Da bleiben auch die Musen nicht mehr länger,
Verlassen ihn, den sie so lang' beglückt;
Verwaiset steht, verlassen da der Sänger,
Sein Herz ist ihm und auch sein Geist zerstückt.
Gewohnt an ihren Reiz, an ihre Lieder,
Gewohnt an ihre holde Zärtlichkeit,
Gewohnt an süßen Rhythmus ihrer Glieder,
Gewohnt an ihres Umgangs Herrlichkeit,
Gewohnt an Wechselspiel von Licht und Schatten,
Gewohnt an allerschönsten Lebenstraum,
Gewohnt, die Welt zu seh'n im Lichtesschleier,
Gewohnt, zu sprechen mit dem Sternenzug,
Gewohnt, zu schlagen seine gold'ne Leier,
Gewohnt, zu fliegen mit dem Adlerflug,
Gewohnt, der Minne großes Reich zu meistern,
Gewohnt, zu reden mit der Nachtigall,
Gewohnt, zu kräftigen und zu begeistern,
Gewohnt, zu rühren mit dem Saitenschall,
Steht plötzlich hilflos er, allein, verlassen,
Versiegt auf einmal ist sein Lebensquell,
Die Farbe flieht, im Dunkeln steh'n die Massen,
Die selbstgeschaff'nen Bilder fliehen schnell!
Vergessen sind die Töne früher Stunden,
Vergessen seines Frühlings Blütenzeit,
Vergessen jeder Kranz, den er gewunden,
Vergessen jedes Blatt, mit dem er uns erfreu't!
Vergessen, daß er einst zu Lust und Wehen
Das Herz im Busen mächtig uns bewegt,
Vergessen, daß wir froh auf ihn gesehen,
Wenn er mit seinem Geist uns angeregt!
Vergessen, daß um jenes Haupt, das greise,
Sich einst ein Kranz von Immortellen zog,

Vergessen, daß das Blut, gestarrt zu Eise,
An Gluthen reich, durch Flammenpulse zog!
Vergessen, daß der Mann, gebückt von Sorgen,
Den Jugend, Dichtkunst, Kraft und Muth verließ,
In jenes Schaffens rosenrothem Morgen
Uns aufgethan ein Geistesparadies!

(Zur Muse.)

Ist das das gold'ne Loos, das du beschieden
Dem Haupte, das sich ewig dir geweiht?
Ist das die süße Frucht der Hesperiden,
Am Baume der Erkenntniß angereiht?
Sind das der Dichter-Zukunft gold'ne Thore,
Die deinen Jüngern du hast aufgethan?
Sind das die Klänge aus dem Sterbechore
Vom lebensmüden, edlen Sängerschwan?
Ist das der Bodensatz aus dem Pokale,
Den du den Lippen deiner Diener reichst?
Ist das der Eingang von dem Göttersaale,
Den du im Hintergrund den Deinen zeigst? —

Die Muse.

Mit Lächeln hör' ich deine Vorwurfsworte,
Doch sie verletzen meine Seele nicht;
Wer einging in des wahren Tempels Pforte,
Dem schimmert ewig fort ein Frühlingslicht.
Mit eig'nen Kränzen schmückt er seine Locken,
Nicht brauchet er der Menge eitlen Kranz,
Ihm huldigen des Herzens Blumenglocken,
Er braucht nicht fremder Huldigungen Tanz.
Ihm ist ein ewig grüner Lenz erschienen,
Von keinem Winter höhnend überschneit;
Ihm müssen jene Frühlingsgeister dienen,
Nicht Unterthan der immer schwanken Zeit.

Ein Kreis umgibt ihn stets von Wundertagen,
Aus seinem Geistesfrühling reich geschmückt,
Sie reihen sich um ihn wie gold'ne Sagen,
Gleich Frauenbild, entzückend und entzückt!
Es hängen duftgefüllte, würz'ge Blüten
In seinen späten Winter noch herein,
Und farbenreiche, off'ne Blumen-Düten
Umbauen ihn mit ihrem Jugendschein.
Und nicht vergessen ist dem Menschensinne
Was einst sich freundlich ihm hat eingeprägt;
Wer ernstlich nur das Menschenherz gewinne,
Dem bleibt es meist geneigt und mild bewegt.
Denn gerne läßt der beff're Mensch sich rühren,
Zur rechten Zeit und an dem rechten Ort;
Es läßt sich gerne zu dem Herzen führen
Ein gutes Wollen durch ein gutes Wort.
(Die Muse tritt mit dem Andern an der Hand zum Publikum vor.)
Mit edlem Sinn habt Ihr Euch eingefunden,
Ihr kommt voll Edelmuth von hier und dort,
Auch haben viele Jünger sich verbunden
Mit gutem Willen und mit gutem Wort.
Und wie nach einem milden Sommerregen
Die Blumen treiben aus der Erde Schooß,
So rang nach Rührungswort stets reicher Segen
Aus Eurem Herzen liebevoll sich los! —
So wollen wir den Schüchternen es sagen,
Daß Eure Milde sitzt nur zu Gericht;
Sie mögen dann herauszutreten wagen,
Weil schon die Nachsicht aus dem Aug' Euch spricht!

Die langen und die kurzen A und O.

Eine deklamatorische Etude.

Das kurz und lang, das spielt gar große Rollen,
Gar viel kommt oft auf diese beiden an,
Wenn Mädchen einen Gatten wählen sollen;
Es kommt ein langer und ein kurzer Mann:
Den langen Mann, den wählen sie für's Leben,
Dem kurzen Mann wird kurz ein Korb gegeben.

Ja, kurz und lang, das sind zwei wicht'ge Sachen,
Bei Zeit und Weile zeigt es sich recht klar,
Wie selt'ne Kunst, die Zeit uns kurz zu machen;
Sie lang zu machen, ist nicht schwer fürwahr!
Wie Mancher kommt zu uns auf kurze Weile
Und macht uns, kurz und gut, nur Langeweile.

Es contrastiren kurz und lang im Leben
Bei Menschen und bei Dingen nicht allein;
Bei Worten auch, in die ein Sinn gegeben,
Beim Buchstab' selbst wird dies der Fall auch sein;
Ein A, ein O, bald kurz, bald lang im Reden
Gibt oft Gelegenheit zu Streit und Fehden!

Sie sagen: „O! das möchten wir wohl hören!"
Und denken sich: „Ah, das ist doch curios!"
Ich glaube gar, Sie wollen mich verhören?
Ah, mit Vergnügen! Schön ist ja mein Loos,
Wenn laut Sie lassen dann erschallen
Ein langes: „Ah, das lass' ich mir gefallen!"

Das Wort, das hat fast gar nichts zu bedeuten,
Der Ton macht Alles aus, in dem man spricht;
Dasselbe Wort sagt man zu vielen Leuten,
Und dennoch ist's derselbe Ausdruck nicht;
Wie freundlich klingt's: „Ah! die wird deklamiren!"
Wie boshaft klingt's: „Ah! die wird deklamiren!"

Man sitzt zu Hause, fröhlich, ohne Sorgen,
Da kommt ein guter Freund uns zum Besuch —
Wir springen munter auf: „Ah, guten Morgen!"
Bei Seite fliegen Zeitungen und Buch;
Ein and'rer Freund kommt, will von uns was borgen,
Wie anders klingt es da: „Ah, guten Morgen!"

Dem Bräut'gam bringt die Braut ein Angedenken,
Entzücket jauchzt er: „O! das ist charmant!"
Als Frau will sie dem Manne auch was schenken,
Gezwungen sagt er: „O! das ist charmant!"
Da sieht bei ihm sie fremde Liebessplitter,
Und: „O! das ist charmant!" lacht sie ganz bitter.

Ein Künstler jauchzt zu seinem Herrn Collegen:
„Triumph!
Triumph!" und überrascht ruft jener „Ah!"
„Ich bin nun Regisseur von Amtes wegen!"
Der And're stammelt nichts hervor als — „Ah?"
„Ich will," spricht Jener, „Dich stets protegiren!"
„Ah!" sagt er spitz, „das wird mich obligiren!"

Der Liebende seufzt: „O!" das muß sie packen,
Das ist ein O! das sich gewaschen hat!
„O!" sagt sie kalt und wirft den Kopf in den Nacken,
„Ein O! das macht das Herz mir noch nicht satt!"

„O!“ ruft unwillig er und barsch und spitzig!
„O! o!“ versetzt sie, „nur nicht gar so hitzig!“

„Ah! gehen Sie!“ ruft das Erstaunen eben,
„Da stehet Einem der Verstand ganz still!“
„Ah! gehen Sie!“ ruft man auch oft im Leben,
Wenn man das Ding einmal hören will,
Und manche Schöne sagt, als wollt' sie uns vertreiben:
„Ah! gehen Sie!“ das heißt: „nicht wahr, Sie bleiben?“

Ein Mädchen singt; der Jüngling an der Kette
„O! welche Stimme!“ ruft er selig aus;
Als Braut singt sie mit Andern Duette,
„O! welche Stimme!“ preßt er kaum heraus;
Als Frau auch singt und schreit sie oft im Grimme!
Wie anders ruft er aus: „O! welche Stimme!“

„Ah, Sie sind schlimm!“ wer kennt nicht diese Rede?
„Ah, Sie sind schlimm!“ sagt Jede, die sonst stumm,
Betonen aber wird es anders Jede;
„Ah, Sie sind schlimm!“ sagt Eine, geistlos, dumm;
„Ah, Sie sind schlimm!“ sagt blinzelnd die Kokette,
Wenn sie das schlimm noch schlimmer gerne hätte!

(Zum Publikum.)

Nun hört' ich gerne Sie auch recitiren,
Das „Ah!“ und „O!“ verschieden im Accent,
Zum Beispiel: „Ah! das heiß' ich deklamiren!“
Und: „O! o! Schade, daß es schon zu End'!“
Doch fürcht' ich, daß Sie kurz das „Ah!“ nur fassen
Und sagen: „Ah!“ das soll sie bleiben lassen!“

Man trägt's jetzt so! — Man macht's jetzt so! — Man will's jetzt so! — So lassen wir's auch so!

Eine Zeitbagatelle.

Wie heißt der Spruch, dem alle Leute huld'gen,
So Jung als Alt, der Weise und der Thor;
Womit man Alles kann entschuld'gen,
Und sträubt der bess're Sinn sich auch davor;
Was man gehaßt, bekommt man plötzlich gerne,
Zur feinen Sitte wird, was sonst hieß roh,
Der Ausdruck wird zum einz'gen Lebenssterne?
Der Spruch, er heißt: „Man trägt's jetzt so!"

Wann sah man früher wohl, wie heut' zu Tage,
Daß im Concert so viel wird deklamirt?
Das ist die nagelneue Künstlerplage,
Was wird man mit Gedichten maltraitirt!
Musik wird eingepacket in Gedichten
Wie Porzellän man packt in Heu und Stroh.
Und fragt man: was sind denn das für Geschichtchen?
So heißt es: „Ja, man macht's jetzt so!"

Mein Gott! wie ist jetzt Alles so ästhetisch!
Die Dichtkunst steht jetzt Jedem zu Gesicht,
Das Feuer gibt die Flamme an dem Theetisch,
Der Dampf, der treibt von selber das Gedicht.

In dem Theater gibt's nur zwei Parteien,
Poeten, ach! und Recensenten, o!
Für wen soll nachher man da spielen, schreien?
Allein, was ist zu thun: „Es ist jetzt so!"

Freigebig ist man jetzt, wie's nie gewesen!
Mit Geld? hm! mit Hilf'? hm! mit was denn? mit Applaus,
Man ruft jetzt schon, wie sag' ich's doch — ein jedes Wesen
Am Ende vierundzwanzig Mal heraus!
Ein Jubel wie bei der Königin von Saba,
Bouquets und Kränze, allerhand Halloh!
Und theilt man's auch mit der berühmten Baba,
Was thut das wohl? „Man hat's jetzt so!"

Einst, einst, ja, da hielt die Frau den Mann am Zügel,
Jetzt hält sie nichts am Zügel, als das Roß!
Einst bügelt' sie, jetzt kennt sie nur den Bügel,
Den Sporn am Fuß und auch im ersten Stockgeschoß!
Die Federn, die sie früher auf dem Hute,
Die trägt sie in der Hand und schreibt! o, o!
Dem Mann ist's federleicht wohl nicht zu Muthe,
Was will er thun? „Sie sind jetzt so!"

Die Männer wissen gut jetzt, was sie taugen,
D'rum nehmen Alle stets sich selbst beim Schopf —
(Mit der Hand den Schopf streichend.)
Sie haben noch die aufmerksamsten Augen,
Aber nur für Pferd und Gik und Pfeifenkopf!
Zu Roß sind sie voll Leben und gymnastisch,
Zu Haus, da sind es Männer nur aus Stroh,
Sie selbst sind zäh, ihr Stock nur ist elastisch,
Allein st! st! „Man trägt's nun einmal so!"

Vor Jahren hat man doch noch Wein getrunken,
Im Weine lag zuweilen Wahrheit doch,
Jetzt sind wir lauter Wasserfrösch' und Unken,
Und Wein und Wahrheit bleibt im Kellerloch!
D'rum läßt man jetzt die Leute gar nicht leben!
Doch stoßt man überall stark an, ho, ho!
Und nüchtern ist man, furchtbar nüchtern eben,
Es ist zwar matt, jedoch: „Man trägt's jetzt so!"

Gebildet hat man früher sich auf Reisen,
Man lernte Länder kennen, Menschen auch,
Jetzt lernet schnell man kennen nichts als Eisen,
Waggons und Schienen, Funken, Dampf und Rauch;
Den rohen Sohn schickt nach Paris man munter,
Er kommt zurück und weiß nicht wie und was und wo!
Ein Grobian stieg hinauf, ein Grobian stieg herunter,
Heißt das gereist? Allein: „Man reist jetzt so!"

Die Dichter waren einst, so viel wir wissen,
Zerrissen außen, doch inwendig ganz;
Jetzt sind inwendig alle sie zerrissen,
Von Außen aber stets in Pracht und Glanz!
Beim Tintenfaß sind sie voll Gram der Liebe,
Beim Bierfaß sind sie stets in jubilo!
Ihr Magen findet immer Gegenliebe:
Sind Dichter das? Allein: „Man schreibt jetzt so!"

Einst mußte man um Hand und Herzen werben,
Weil beide liebend stets das Paar verband,
Jetzt freit die Firma man: die „sel'gen Erben",
Das Herz schweigt links, und rechts spricht nur die Hand!

„Ich bitt' um Ihre Hand," so fängt er an zu minnen,
Und bückt sich tief auf ihre Hand ganz froh,
Dabei sieht er, wie viel in ihrer Hand darinnen!
Heißt das geliebt? Allein: „Man macht's jetzt so!"

Einst, einst, ja einst, da war man recht geduldig,
Wenn man ein lang Gedicht hat deklamirt;
Verzeihen Sie — ich, ich bin ganz unschuldig,
Wenn das Gedicht sie jetzt schon ennuyirt;
Den Dichter bitt' ich recht zu maltraitiren,
Er sitzt gewiß im Haus hier irgendwo;
Allein für mich bitt' ich um's Applaudiren,
Das ist zwar fad, allein: „Man trägt's jetzt so! Man will's jetzt so! So lassen wir's schon so!"

Conjugations-Examen des Zeitwortes „Lieben".

Ein Grammatikal-Schwank.

Lehrerin.

Geliebte Schüler, ihr habt mit Lust und Fleißigkeit
Pronomen und Artikel euch zu Herz genommen,
Ich denke, es wäre wahrlich einmal Zeit,
Daß wir nun auch einmal an's Zeitwort kommen.
Was heißt ein Zeitwort, und exempli gratias,
Das „Lieben", welch' ein Zeitwort ist wohl das?

Erste Schülerin.

Das Zeitwort „lieben" ist ein Wort, das mit der Zeit
Von selbst sich lernt, nach und nach, und mäßig,
Bestimmt war's ehedem, doch unbestimmt ist's heut',
Doch immer ist und bleibt es regelmäßig;
Zwei Hilfszeitwörter hat's: „haben" und auch „sein";
Doch Viele conjugiren es mit „haben" ganz allein.

Zweite Schülerin.

Das Zeitwort „lieben" weiß ich zwar noch nicht perfect,
Ich kenn' es jetzt erst aus dem Buche,
Es ist „persönlich", wenn ich hab' schon mein Subject,
Und „unpersönlich", wenn ich mein Subject noch suche,
Doch hör' ich und glaub's auch in der That,
Man liebet im Subject oft nur sein — Prädicat!

Lehrerin.

Ah! valde bene! welche Freude, wenn Genie
Sich beim Schüler frühe schon entfaltet!
Jedoch, was wißt ihr von dem »Modus«? Wie
Das Zeitwort „lieben" dreifach sich gestaltet,
Befehlsweis', unbestimmt, bestimmt, ich mein',
Ihr müßt damit auch schon im Klaren sein!

Erste Schülerin.

Quomodo? Wie? ego credo, wie man's nimmt;
„Ich liebe", erste Person der bestimmten Weise,
„Du liebst", das ist noch etwas unbestimmt,
„Man liebt" vom Jüngling bis zum Greise,
„Er liebte", das ist conjunctiv, bedingt,
„Er liebte", wenn? Wenn man ihm viel Mitgift bringt!

Zweite Schülerin.

Ich, ich gesteh', Herr Lehrer, ganz naiv,
Von „unbestimmt", „bestimmt" da will ich gar nichts wissen,
Ich lieb' im „Lieben" nur den Imperativ,
Ich will's, daß sie mich lieben müssen!
Befehlen will ich immer: „Liebe Du!"
Wer's Zeitwort kann, der liebt im Nu!

Lehrerin.

Cum summa laude! ihr verdient ein Prämium!
Ihr braucht nicht mehr zu repetiren,
Allein, nun frag' ich euch — Silentium! —
Das »Tempus« mir zu declariren,
Wie viele Zeiten es im Zeitwort „lieben" gibt,
Und ob in allen Zeiten ihr seid eingeübt?

Erste Schülerin.

Tempora sunt tria! Zeiten gibt es drei
Im Zeitwort „lieben" abzuwandern,
„Ich hab' geliebt!" praeteritum! vorbei!
Nun kommt das Präsens d'rauf: „ich liebe" einen Andern,
Und was man liebt in der „gegenwärtigen Zeit",
Geht morgen schon aus der „längstvergang'nen Zeit".

Zweite Schülerin.

Das Zeitwort „lieben" hat noch Sylben zwei,
Die, vor das Wort gesetzt, es sehr changiren,
Verlieben, da riskirt man nichts dabei,
Belieben, da muß man tüchtig erst sondiren,

Verliebt? Gewesen? Jetzt? In Zukunft? Nein,
Mein Streben ist, vorerst beliebt zu sein.

Lehrerin.

Tempora mutantur et nos! das heißt übersetzt:
„Schon gut, mein Kind, wir werden uns noch sprechen!“
Allein, weiter in dem Verbum „lieben“ jetzt,
Ihr habet manche Nuß noch aufzubrechen,
Es ist noch Mancherlei euch aufbewahrt,
Die fragende, verneinende, bedingte Art!

Erste Schülerin.

Was gibt's da viel zu fragen in der Lieb'?
Und wenn man fragt, wird's eine lange Kette!
Die bedingende Art ist, wenn Eine spröde blieb,
So conjugirt sie später: „O, daß ich geliebet hätte!“
Auch fragend und verneinend, sieht sie sich je allein;
Zum Beispiel: „Werd' ich nie geliebt denn sein?“

Zweite Schülerin.

Zuweilen braucht man statt der Vergangenheit
Die Gegenwart; zum Beispiel: „Ich gehe gestern und finde“,
Anstatt „ich ging und fand“; so braucht die gegenwärtig Zeit
Im „lieben“ man auch ganz geschwinde,
Zum Beispiel: „Ich nehm' und liebe meinen Herrn Gemahl,“
Anstatt: „Ich nahm und liebte ihn einmal!“

Lehrerin.

Vortrefflich, meine Kinder, und nun zum Beschluß
Ertheil' ich euch noch einige Lehren,
Denn wir Lateiner sagen: »docendo discimus!«
Wir lernen selbst, indem wir Andere lehren!

Vor Allem, ehe ihr an das Zeitwort „lieben“ geht,
Müßt ihr das „Hauptwort“ erst recht kennen,
Ihr wißt, was unter „Hauptwort“ man versteht,
Das Hauptwort muß die Person erst nennen;

Das Beiwort auch studiret ihr sodann,
Das zeiget euch des Hauptworts Eigenschaften;
Was ist dabei noch bei dem Hauptwort „Mann“
Und was für Güter an dem Hauptwort haften.

Das Fürwort nimmt des Hauptworts Stelle ein,
Das müßt im Lieben ihr vermeiden;
Nur „ich“ und „du“, die Fürwörter allein,
Die dritte Person kann das Hauptwort oft nicht leiden.

Das Zahlwort müßt ihr auch dann ganz genau
Im „Lieben“ aus dem Fundament studiren,
Die Grundzahlen heißen: „Eins, zwei, sechs, neun“,
Sind auf die Frag': „Wieviel?“ zu respondiren.

Doch wenn: „Der Wievielte?“ man fragend spricht,
Dann kommt „die Ordnungszahl“: „der Achte!“
Allein die Zahl ist in der Ordnung nicht,
Daß man im „Lieben“ nach ihr trachte.

Das Schwerste nach dem Zeitwort „lieben“ ist
Das Bindewort, das Wort, das bindet;
Das Bindewort, wie ihr schon lange wißt,
Regiert das Zeitwort, wo es solches findet;

Ihr müßt das „daß“ mit dem Eß-Zett
Vom „das“ mit bloßem Eß genau stets unterscheiden,
Denn gar viel Liebesunglück liegt, ich wett',
In der Verwechslung dieser beiden!

Und nun noch das „Empfindungswort“,
Die „Interjection“ in dem Zeitwort „lieben“!
Am Anfang hier gebraucht, am Ende dort,
Sind stets von großer Wichtigkeit geblieben!

Zum Beispiel: „Ach!“ wenn man das Leben erst beginnt,
Ein O dazu: „Ach und O!“ ist man im Lieben drinnen.
„O weh!“ wenn der Geliebte auf 'ne And're sinnt,
Und dann: „O Himmel, ach!“ will er uns ganz entrinnen.
Und damit ist nun das Examen aus,
Ihr werdet Alles wohl euch memoriren!

Erste Schülerin.

Ich lern' auswendig fleißig auch zu Haus!

Zweite Schülerin.

Ich will inwendig mir es erst studiren!

Lehrerin.

Sum contentissimus! (Zum Publikum.) Sind Sie's ein Bischen nur!

Erste Schülerin.

So bitten höflich wir um erste Classe!

Lehrerin.

Doch sind Sie streng, ganz gegen ihre Natur.

Zweite Schülerin.

Was ist zu thun? Das Geld, das liegt schon in der Kasse!

Das Weihnachtsfest der Todten.

Der Tag verschließt die reiche Farbenquelle
Und Dämm'rung macht dem heil'gen Abend Raum,
Ein milder Streif aus rosenrother Helle
Faßt fern die Berge ein mit Purpursaum.
Die Nacht, sie breitet ihren weichen Schleier
Rings um die Erd', wie um ein schlafend' Kind;
Und wie ein Priester geht zur hohen Tempelfeier,
So schreitet still der Mond durch Nacht und Wind,
Und tausend Sterne, kleine Morgenröthen, wallen
Still Himmel ab in ihrer Wunderpracht,
Wie Rosen, die vom Throne Gottes fallen,
Wie an des Himmels Thor die gold'ne Ehrenwacht,
Wie Edelsteine in dem Azurkleide,
Wie stolze Schwäne in dem stillen See,
Wie gold'ne Lämmer auf der Saphir-Weide,
Wie Elfenkinder im Palast der Fee!
Auf Erden auch, da glühen tausend Kerzen,
Und bunte Lichter brennen überall,
Es strömet Liebe aus dem off'nen Herzen,
Aus jedem Mund ertönt ein Liebesschall;
Aus jedem Aug' schaut Andacht und Verklärung,
Das Alter wird in Kindern wieder jung,
Den Kindern wird die rührende Bescherung,
Die Eltern leeren aus den Freudentrunk,

In dieser Nacht mit ihrem Gnadenscheine,
Wo jedes Herz wird durch ein Herz erfreut,
Sitzt traurig nur ein blasser Mann alleine
In öder, menschenleerer Einsamkeit.
Sein Aug' ist matt und bleich sind seine Wangen,
Um seine Lippen wohnt ein tiefer Schmerz,
Auf seiner Stirne steht ein herbes Bangen,
Und seine Blicke gehen himmelwärts!
Denn abgepflückt ist seine Lebensrose,
Und abgepflückt ist auch sein Lebensblatt,
Denn eingesenkt im tiefen Erdenschooße
Und eingesenkt in stiller Ruhestatt
Hat er sein Weib in diesem Schmerzensjahre,
Sein treues Weib, den Himmel seiner Brust,
Und zu ihr, auf der kranzumzog'nen Bahre,
Sein Kind gebettet auch, sein' Herzenslust!
Sein treues Weib hat er hinausgetragen,
Gegraben hat er selbst ihr kaltes Grab,
Und unter Weinen, unter tiefen Klagen
Senkt' er sein Kind zur Mutter auch hinab!
Und als er heimkehrt von der stillen Grube
Am Abend vor dem süßen Weihnachtsfest,
Da fehlet in der ausgestorb'nen Stube
Zur Liebesfeier ihm das Allerbest'!
Der Stuhl ist leer, auf dem sein Weib gesessen,
Das Bettlein leer von seinem lieben Kind,
Es ist, als hätten sie zu kommen nur vergessen,
Und seine Gaben richtet er geschwind!
Denn es entwöhnt der Mensch sich gar zu bitter
Von all' der Liebeszeichen kind'schem Tand,
Viel süße Lieb' hängt oft am kleinsten Flitter,
Viel Herzenslust am kleinen, güld'nen Band,

Ein Blatt, gepflückt in süßen Dämmerungen,
Zum Namenstag ein kleines Blumenlied,
Ein Buchstab', fein aus Zuckerwerk geschlungen,
Am ersten Mai ein Röschen, früherblüht,
Ein gülden Kreuzlein zu den Weihnachtskerzen,
Ein zartes Schleifchen in das gold'ne Haar,
Sie bilden wundersam das Spiel der Herzen,
Denn Liebesherz hat Kindersinn fürwahr!
D'rum faßt es in der stillen Weihnachtskammer
Den öden Mann mit tiefem Kummer an,
In stilles Brüten übergeht sein Jammer,
Er fängt zu sinnen und zu lächeln an.
Und wie in jedem Jahre er die Räume
Für Weib und Kind hat zärtlich ausgeschmückt,
Nimmt er auch jetzt zwei große Weihnachtsbäume,
Von Lichtern und von Gaben schwergedrückt,
Und stellt zwei Tische sachte sich zusammen,
Und setzt auf jeden Tisch den Baum sodann,
Und zünd.t nach und nach die bunten Flammen
An allen Zweiglein tiefgeschäftig an;
Dazwischen rinnen von den blassen Wangen
Die heißen Thränen ihm auf seine Brust,
Er aber mit geschäftigem Verlangen,
Er baut die Tische auf, fast unbewußt,
Bewegt die Lippen, flüstert, kaum zu hören:
„Da, liebes Weib, das ist dein Weihnachtsbaum,
Was Liebe kann der Liebe nur bescheren,
Es finden alle Sachen schwerlich Raum;
Hier buntes Zeug, und die vergold'ten Nüsse,
An ein durchwürfelt gülden Seidenband,
Die, trautes Weib, bedeuten lauter Küsse
Auf meines Herzensweibchens treue Hand!"

Da geht er sachte zu dem andern Tische:
„Da, süßes Kind, das hab' ich Dir beschert,
Die Aepfel und der Marzipan, der frische,
Und dann dies prächt'ge, große Steckenpferd!
Mußt brav sein, holdes Püppchen! Mutter
Hübsch folgsam sein auf jeden Schritt und Tritt,
Dann aber nimmt auch Mütterchen da drüben
Auf ihren Wegen überall dich mit!“
So spricht er leise, und begränzte Gluthen
Entbrennen auf dem Antlitz geisterlicht,
Und selbst der Thränen nieversiegte Fluthen
Sie löschen diese Fieberröthe nicht.
Dann setzt er wieder an dem Tisch sich nieder,
Als ob er säße zwischen Weib und Kind,
Und singt nun leise fromme Weihnachtslieder
Und weint die heißen Augen fast sich blind.
So naht heran die mitternächt'ge Stunde,
Die Lichtlein sind schon fast herabgebrannt,
Da tönt es zwölf vom nahen Glockenmunde,
Der beiden Tage ernste Scheidewand!
Und es ertönt ein wunderbares Klingen,
Ein Geisterton durchschifft die stille Luft,
Es rauscht als wie mit unsichtbaren Schwingen,
Wie Schatten huschen aus der nächt'gen Gruft,
Und es ergießt ein nebelgleicher Schimmer
Sich durch die Fenster, und ein bleicher Schein,
Die Thür geht leise auf, und in das Zimmer
Schwebt es wie Schatten ohne Laut herein! —
Die Gattin ist's, die mit dem Kind gekommen,
Und flüsternd haucht sie hin das Geisterwort:
„Wir haben deinen Weihnachtsgruß vernommen
An jenem finstern, schauervollen Ort!

Denn wahrer Liebe Wirken und Gedanken
Sie reichen weiter noch, als Grab und Tod,
Sie dringen durch des Grabes finst're Schranken
Hinüber in das ew'ge Morgenroth!"
Dann nahen sie und legen ihre Wangen
An seine Wangen zärtlich an und dicht,
Und halten mit den Armen ihn umfangen,
Und küssen ihm die Thrän' vom Angesicht,
Bis er, von geisterhafter Macht umstricket,
Entschlummert unter seinem Weihnachtsbaum! —
Als er erwacht und selig um sich blicket,
Da findet er sich in des Himmels Raum,
Und unter einem Weihnachtsbaum von Sonnen
Da ist er schmerzenthoben aufgewacht,
Und um ihn Weib und Kind in Lichtesbronnen,
Und um ihn blüht der Gottesgarben Pracht!
Und Engelstimmen werden aufgeboten,
Sie tönen aus dem Baume durch die Luft,
Sie laden zu dem Weihnachtsfest der Todten
Die stillen Leichen alle aus der Gruft!
Und unter dieses Sternenbaumes Aeste
Da ladet Gott der Vater, mild gesinnt,
Zum lichtumfloss'nen, großen Weihnachtsfeste
Genädig ein ein jedes Menschenkind!
Und was sich einst im großen Lebenstraume
Hat wahr und treu geliebt auf dieser Erd',
Dem wird an jenem großen Weihnachtsbaume
Das Herz, das er hier treu geliebt, beschert.
Darum, ihr Herzen alle hier hienieden,
Die ihr geliebt in Thränen, Gram und Schmerz,
Getrennt, entfernt, vom Schicksal hart geschieden,
Zerrissen Glück und Hoffnung, Brust und Herz,

Ihr Herzen alle, die ihr seid zerbrochen,
Ihr Herzen alle, die ihr seid zerdrückt,
Ihr Herzen, die von Dornen wild zerstochen,
Ihr Herzen, so der Kummer hat zerstückt,
Ihr Herzen, die von Sehnsucht angeglommen,
Ihr Herzen, die von rauher Hand erfaßt,
Ihr Herzen, die den Todesruf vernommen,
Ihr Herzen alle, die verzweifelt fast,
Ihr zarten Herzen alle, die zersplittert,
Ihr weichen Herzen alle, die verblüht,
Ihr frommen Herzen alle, die zerknittert,
Ihr warmen Herzen alle, die verglüht,
Wenn ihr am Weihnachtsabend sucht vergebens
Ein treues, liebend Herz, das ihr entbehrt,
Gedenkt des Weihnachtsfestes jenes Lebens,
An dem der güt'ge Vater Herz zu Herz beschert.

Der stille Gang.

(Nach einer wahren Begebenheit.)

Empfangen wird ein jeder Mensch in diesem Erdenthal
Zum mindesten von einem einz'gen Freudenstrahl,
Und eine Thräne mindestens doch rinnt
Vom Aug' der Mutter auf das holde Kind!
So arm ist doch nicht eine Mutterbrust,
Daß sie das Kind begrüße nicht mit süßer Lust,
Und so beschränkt ist wohl kein Vaterherz,
Daß es das Kind begrüße nicht mit Freud' im Schmerz,
Und so verwaiset geht kein Mensch in's Leben ein,
Daß ihm zwei Hände nicht doch Liebe weih'n!
Allein wie Viele gehen aus dem Leben fort
Ohn' Thräne, ohne Lieb', ohn' Trost, ohn' süßes Wort!
Wie Viele schlafen in der Kammer ein
Im Finstern, seufzend, schmachtend, ganz allein;
Wie Viele kehren sterbend sich noch an die Wand,
Weil gar kein Mensch an ihrem Sterbebette stand,
Weil Mutter nicht, nicht Gattin, Kind und Freund
Im Endgebet sich still mit ihm vereint,
Wie Viele wandern, in dem kleinen Reiseschrein,
Zur letzten Reise, unbegleitet, ganz allein! —
Wer solchem Sarg begegnet je, dem hinterher
Nicht folgt ein Herz, von Schmerz und Thränen schwer,
Kein Aug', den Blick gerichtet hoch empor,
Kein Haupt, gehüllt in schwarzen Trauerflor,

Kein Mund, der ein Gebet dem Todten spricht,
Kein Arm, der ihm den Kranz zum Sarge flicht,
Nicht eine Hand, die trüb' hinab in's Grab
Ein Bischen Erde wirft, als letzte Liebesgab'!
Wer solchem Sarg begegnet, denke fromm und still
An einen „stillen Gang", den ich erzählen will: —
Ein's Tages geht der Kaiser aus, und ihm zur Seit'
Ein einz'ger Mann nur, als sein ganz Geleit';
Den Kaiser schmücken Orden nicht, nicht Stern und Band,
Ganz einfach und ganz schlicht ist sein Gewand,
Und kenntlich nur ist er dem ganzen Volk allein
Am frommen Antlitz, an des Auges mildem Schein!
Sein Hauptsaar ist ganz weiß, die Wange bleich,
Denn Glück und Unglück, sie erprobten ihn zugleich;
Denn Glück und Unglück, sie erprobten ihm das Herz
Und fanden edel es, in Freude wie in Schmerz;
Denn Glück und Unglück, sie erprobten ihm das Haupt,
Es hat in beiden an den Göttlichen geglaubt;
Denn Glück und Unglück, sie erprobten ihm sein Land,
Es hielt in Lieb' und Treu' in beiden Stand;
Denn Glück und Unglück, sie erprobten ihm sein Haus,
Es ging wie Gold nur aus der Gluth heraus;
D'rum war sein Haupt voll Silber, sein Herz voll Gold,
Weil läuternd das Schicksal darüber gerollt;
D'rum, wenn er ging durch seine Kinder, sanft und schlicht,
Neigt Jeder das Haupt und „Gott erhalte!" spricht. —
Und als er einst ging in dem Städtchen zumal,
Als sich hernieder senkte g'rad der Abendstrahl,
Da kommt entgegen ihm ein Sarg, ganz ohn' Geleit,
Ein Bretlein oben, ein Bretlein zur Seit',
Und mit dem Sarge geht gar Niemand mit,
Der ihm erwiese doch den letzten Liebesschritt.
Und da ergreift es den Kaiser tief im Gemüth,
Daß eines seiner Kinder ganz so einsam zieht

Auf seinem letzten, allerletzten Erdengang,
Und eine Thräne rollt auf seine blasse Wang',
Und Wehmuth spielt um seinen frommen Mund,
Er zieht den Hut ab zu derselben Stund'
Und zum Geleitsmann milden Ton's er spricht:
„Laßt uns erfüllen nun die frömmste Pflicht,
Weil Niemand gehet nach dem Todten hinterher,
Erzeuge ihm sein Kaiser nun die letzte Ehr'!"
Und wie der Kaiser, fromm und mild, so wie er war,
Die Gasse entlang schreitet nach der Bahr',
Und wie das Volk dann seinen Kaiser sieht,
Der mit des armen Mannes Leiche zieht,
Entblößt es das Haupt und faltet die Händ'
Und segnet seinen Kaiser ohne End',
Und schließet sich in frommer Wehmuth dann
Zu zwei und zwei dem Leichenzuge an!
Und Männer, Frauen, Kinder, Jung und Alt
Nun mit hinaus zum fernen Kirchhof wallt;
Und angelangt auf dem Kirchhof, ist's ein Leichenzug
Als ob ein Fürst es wär', den man zu Grabe trug!
Der Kaiser harrt, bis man die schwarze Truh'
Hinab gesenkt zur allerletzten Ruh',
Und spricht ein still Gebet noch eine Weil'
Für des Entschlafenen Seelenheil,
Und schreitet dann, der schönen That bewußt,
Zurück, bewegt in seiner tiefsten Brust.
Da fließt das Abendroth g'rad durch des Himmels Raum,
Legt um die Berge sich als wie ein Purpursaum
Und streuet in des Aethers blauem Meer
Die Flammen-Rosen spielend hin und her,
Und kämmt herab das lange Flatterhaar
Mit gold'nem Kamm, um's Haupt so klar,
Und leget dann sein gülden Tagsgewand
Im Walde ab, der an dem Berge stand,

An Blumen und an Sträuchern hing Geschmeide
Und Perlen und Demant von seinem Kleide!
Und aus dem dunklen, tiefen Himmelsschooß
Rang sich der Abendstern lieblich los,
Dem Bräut'gam gleich, der von Lieb' umhellt,
Erröthend tritt in's Brautgezelt;
Dem Auge gleich, das mit Liebesmacht
Den Strahl ergießt aus schwarzer Wimper-Nacht,
Und von dem Stern ergießt ein magisch Licht
Sich um des Kaisers frommes Angesicht.
Als wie verklärt erscheint sein heilig Haupt,
Mit Strahlenkronen scheint sein Haar umlaubt,
In seines sanften Auges mildem Blau
Erglänzt der höchsten Gnade reinster Thau!
Und um das Haar des Greises silberrein
Da bildet sich ein lichter Kreis und Schein,
Und von den Sphären tönt es hell und laut:
„Den stillen Gang" hat Gott, der Herr, geschaut,
Dafür sei auch dein ganzer Lebensgang
Umbaut von Engelgruß und Sphärensang,
D'rum sei der Gang von deinem ganzen Haus,
Ein Segengang mit ew'gem Blumenstrauß,
D'rum sei dein letzter Gang auf Erden auch
Ein Engelsgruß, ein Seraphruf, ein Friedenshauch;
D'rum sei dein Gang zu Gottes Thron
Ein Siegeszug nach Palmenkron';
D'rum jedem Gang erblühe Heil und Recht,
Den fürder geht dein Glanzgeschlecht. —

Das Lied vom Frauenherzen.

„Singt ein Lied, ihr hohen Musen,
Singt ein Lied vom Frauenherzen,
Wie es lebt im Frauenbusen,
Voll von Wonne, voll von Schmerzen,
Wie es kam aus Gottes Händen,
Um die Schöpfung zu vollenden,
Wie so tief in seinen Quellen,
Wie so hoch in seinen Wellen,
Wie so klein in seinem Raume,
Wie so groß in seinem Traume,
Wie so eng im Lebenskreise,
Wie so weit in Denkungsweise,
Wie so heiß in seiner Fülle,
Wie so kalt in seiner Hülle,
Wie so immer, täglich, stündlich,
Ewig neu und unergründlich;
Singt ein Lied, ihr hohen Musen,
Von dem Herz im Frauenbusen!“ —

— Fertig lag, im Feierkleide,
Als der Schöpfer niedersah,
In dem jungen Brautgeschmeide,
Reizgeschmückt, die Erde da;
Um die üppig vollen Glieder
Schloß sich weich das grüne Mieder,
Und von Blumen ein Talar
Floß vom blütenreichen Haar
Bis zum Rand des Meers hernieder.

In der Bäume Locken brannten
Feierlich die Thau-Demanten,
Fest-Juwelen hingen
In den off'nen Blumenringen,
Und die Opferflammen blitzten
Auf den Bergen, den gespitzten,
Laute Festtagslieder quollen
Aus dem Wald, dem sängervollen,
Und die Weihrauch-Düfte zogen,
Aus der Blumen Kelch gesogen,
Auf der Lüfte klaren Wogen
Hoch empor zum Himmelsbogen!
Und in ihrem ersten Schlafe
Lag, auf einem Beet von Rosen,
Damals noch die dornenlosen,
Sanft das Weib, das erste, da,
Wie sie vor der ersten Sünd' und Strafe
Lächelnd noch der Chor der Engel sah!
Blumen wurden zum Gemache
Um die schöne Schläferin,
Gern zum schattenreichen Dache
Neigt der Baum die Zweige hin,
Und zum Kleid für dieses Wunder
Flechten Flieder und Hollunder
Ihre Blüten, weich und mild,
Um das keusche Frauenbild;
Auch ein Heer von Schmetterlingen
Bringt als Fächer seine Schwingen,
Und ein Schlummerlied, mit süßem Schall,
Singt, ihr huldigend, die Nachtigall! —

— „Und ein Schlummerlied, mit süßem Schall,
Singt, ihr huldigend, die Nachtigall!

Nachtigall, was hast du denn gesungen
Ihr, der schönen Schläferin,
Als ihr Traum noch nicht durchdrungen
Von der Menschen Thun und ihrem Sinn?
Nachtigall, so sag', was du gesungen,
Eh' das erste Weib erwacht;
Welches Lied ist dir erklungen
Aus des Lebens Dämmernacht? —"

— Also sang die Nachtigall
Mit dem allerschönsten Schall,
Mit der schönsten Liederweis'
Von der Schönheit Ruhm und Preis:
„Wunderbar ist Schönheitswirken,
Wunderbar ist Schönheitswalten,
Mag in tausend Glanzgestalten
In den ewigen Bezirken
Sie dem Auge sich entfalten,
Mag sie im Geflecht der Moose
Als ein buntes Netz sich schlingen,
Mag sie aus dem Schaft der Rose
Als ein schlanker Kelch sich ringen,
Mag sie aus Colibri-Schwingen
Farbenreich in's Auge dringen,
Mag sie aus den Edelsteinen
Wie ein Strahl in's Leben springen,
Mag sie in dem Baum der Säule
Stolz sich in den Aether schwingen;
Wo die Schönheit sich uns zeiget,
Wo sie uns ihr Antlitz neiget,
Von dem Kies am Meeressaume,
Von den Muscheln in den Tiefen,
Wo die schönsten Perlen schliefen,
Bis zum großen Sternenbaume,

Der im Schleier
Dunkler Nacht
Seine Feuer
Voller Pracht
Zu der Feier
Stiller Herzen angefacht,
Kann die Schönheit stets das Leben
Mit dem Zauberstab erhellen,
Kann sie an die lichten, hellen,
Paradiesisch gold'nen Stellen
Unser Dasein immer stellen;
Doch zur Wonne uns erheben
Und den Gram vom Herzen lösen,
Um das Sein uns zu vergolden
Mit dem Strahl des Göttlichholden,
Daß der sanfte Klang der Saiten
Und des Sanges Wechselstreiten,
Und des Tanzes munt're Welle,
Und der Sterne gold'ne Helle,
Und des Sehnens süße Wehmuth,
Und der Liebe Dienst und Demuth,
Und das Netz der Schmeichelrede,
Und des Witzes Zauberfehde
Uns ergötzen und erquicken,
Unser Herz uns sanft umstricken,
Daß wir aus dem Kranz der Stunden,
Von dem Einerlei gewunden,
Frische Blüten, frische Blume
Pflücken uns zum Eigenthume,
Das vermag der Schönheit Licht
Nur im Schöpfungspreisgedicht,
Nur im Frauenangesicht!"

— Also sang die Nachtigall
Mit dem allerschönsten Schall,
Mit der schönsten Liederweis'
Von der Schönheit Ruhm und Preis!
Und die Schläferin, die holde,
Eingewiegt auf Blum' und Dolde,
Hörte sie das Lied, das süße?
Hörte sie die Schmeichelgrüße?
Regte sie die Schlummerglieder?
Regte sie die Augenlider?
Fühlt' im Auge sie den Tropfen?
Fühlt' im Busen sie ein Klopfen?
Fühlte sie in dunkler Zelle
Nicht des Herzens rothe Quelle
Leis' erwachen, pochen, schlagen,
Flüstern, lauschen, rauschen, fragen,
Mit den Blumen sich besprechen,
Aus dem Kerker auszubrechen?

— Also gibt die Rose Kunde
Von dem ersten Frauenherzen,
Wie es so zu Lust und Schmerzen
Ward gefügt in heil'ger Stunde:
„Um das Haupt, vom Schlaf umflossen,
Stand ein Engelkreis geschlossen
Und berieth sich leis' und mild,
Wie man diesem Frauenbild
Könnt' ein Herz in Busen legen,
Reich an Weh' und reich an Segen,
Stets dasselbe, anders täglich,
Felsenfest und leicht beweglich,
Immer froh und stets in Thränen,
Schwer im Sinn und leicht im Wähnen,

Wie zu einen in dem Herzen
Tag des Glück's und Nacht der Schmerzen,

Lieben, hassen,
Heiß erfassen,
Kalt es lassen,

Opfer fordern, Opfer bringen,
Erdwärts streben, auf sich schwingen,

Trotzen, wagen,
Zittern, zagen,
Lachen und weinen,
Haschen und beben,
Glauben, verneinen,
Zürnen, vergeben!

Und sie nahmen einen Tropfen Thau,
Der gefallen von dem Himmelsblau,
Und ein Veilchen aus dem Thal,
Und vom Morgenroth den ersten Strahl,
Und Vergißmeinnicht, so klein,
Abgepflückt in Luna's Schein,
Gaben Alles dann hinein
In den Kelch der Lilie rein,
Stellten's dann mit frohem Muth
An der Liebe sanfte Gluth,
Und die Schmetterlinge mußten wachen,
Um die Gluth mit den Flügeln anzufachen;
Als Gewürz noch kamen Zitterpappelblätter,
Maiensonne und Aprilenwetter,
Darauf gossen sie hinein das Seufzen und das Sehnen,
Einen Wunsch, 'ne halbe Hoffnung und zwei Thränen,
Deckten zu es mit Geduld, mit Demuth,
Ließen es bewachen von Milde und von Wehmuth,
Von Gemüth im Glück, von Frömmigkeit im Schmerz,
Und aus diesem Ganzen ward das Frauenherz!"

— Und also war das Frauenherz!
Schlaf und Traum floh himmelwärts;
Als die Schläferin erwacht,
Stand in Licht, in voller Pracht
Welt und Schöpfung rings umher,
Schwimmend in dem Farbenmeer,
Eingetaucht im Sonnenlichte
Baum und Blüte, Blatt und Früchte,
Und des Haines Jubellieder
Und der Vögel bunt Gefieder
Schifften
In den Lüften,
Und die blauen Ströme lachten,
Und zur Seit' der kaum Erwachten
Stand der Mann, der Lichtgebor'ne,
Der zum Herrschen Auserkor'ne,
Und sie sieht ihr eig'nes Leben,
Aber höher, in dem Manne wieder,
Und sie fühlt ein süßes Beben,
Und sie schlägt die Augen nieder,
Und die erste Röthe blühte
Auf der Wange, die erglühte,
Und die erste Thräne tropfte
Auf das Herz, das leise klopfte,
Und das erste süße „Ach!"
Ward auf rother Lippe wach,
Und der ersten Liebe Lust und Schmerz
Zogen ein in's Frauenherz! —

— Und der ersten Liebe Lust und Schmerz
Zogen ein in's Frauenherz!
Frauenherz ist wie die See,
Wie die See ist Frauenbrust,

In den Tiefen Freud' und Weh,
In den Tiefen Schmerz und Lust!
Nur der Taucher, der hinab sich wagt,
Unverzagt,
Dem allein nur wird es kund,
Daß die Perle wohnt am Grund!
Aber wer die Wellen blos, die klaren,
Oberflächlich will befahren,
Wenn den leichten Gauklernachen
Gold'ne Wellen blos umlachen,
Und der Weste lindes Säuseln
Buhlend leicht die Fluthen kräuseln
Bei dem steten Sonnenlicht,
Kennt das Herz der Frauen nicht!
Wenn der Liebe Lust und Wonne
Wird bestrahlt von Glückessonne,
Und der Lüfte sanftes Kosen
Gaukelt um der Minne Rosen,
Ist ihr Herz so sanft, so eben,
Hingegeben
Jeder Windung
Der Empfindung,
Wie die See,
Die am Abend,
Still und labend,
Jedes Sternlein wiederstrahlt,
Das der hohe Himmel auf ihr malt!

— Süß ist Liebe und beglückend,
Herzerquicklich und entzückend,
Wenn der Gegenliebe Lust
Waltet in der Frauenbrust;
Doch auch furchtbar wie die See,
Ist die Lieb', wenn Schmerz und Weh,

Wenn der Liebe Leid und Qual
Schwarz verhüllt den Sonnenstrahl!
Wenn von naher Bucht
Aus der wilden Schlucht
Sturm seinen Fittig tragt!
Wehe, wenn der Liebe Fluch
Frauenherz hat angenagt,
Wehe, wenn die Eifersucht
Frauenherz hat aufgejagt!
Eifersucht, die wilde Hyder,
Erst getödtet, lebend wieder!
Eifersucht, die ihre rauhen,
Wilden, scharfen, spitzen Klauen
Höhnend in das Herz der Frauen,
Wo es sich am zart'sten regt,
In die tiefsten Saiten schlägt!
Eifersucht, die unruhvolle,
Eifersucht, die argwohnstolle,
Eifersucht, die ewigwache,
Eifersucht, voll Gift und Rache,
Eifersucht, die nimmer fastet,
Eifersucht, die niemals rastet,
Eifersucht, die scheintodt eben
Stets erwacht zum neuen Leben,
Eifersucht, die Zwiespaltstift'rin,
Eifersucht, die Schlafvergift'rin,
Eifersucht, den Traum verpestend,
Eifersucht, den Wahnsinn mästend,
Eifersucht mit allen Grauen,
Eifersucht mit allen Schrecken
Ist allein im Herz der Frauen
Schrecklich, gräßlich anzuschauen!

— „Ist allein im Herz der Frauen
Eifersucht so anzuschauen,
Weil mit ihrer reinsten Macht
Liebe es hat angefacht,
Weil der Liebe höchste Wellen
Bis zum Himmel hoch es schwellen,
Leuchten doch im Frauenherzen
Alle andern Himmelskerzen,
Und in ihrem Herzenskerne
Scheinen tausend Liebessterne,
Werfen ihren Götterschein
In dies Leben hell hinein!" —

— Sterne, die in's Leben ganz allein
Werfen ihren Zauberschein,
Stehen mit den Himmelsflammen
Eingescharrt in Frauenbrust zusammen.
Denn von der Liebe gold'nem Baum
Bauen sich viel Blütenäste
Blühend auf zum Lebensfeste,
Die des Lebens kurzen Raum
Wandeln um zum Göttertraum!
Liebe ist der große Sonnenball,
Und aus ihrem Feuerschwall
Sprühen Sterne namenlos
In des Lebens dunklen Schooß.
Gattinliebe,
Aller Triebe
Reinste Krone,
Keusch entflammt,
Die vom Throne
Gottes stammt!
Gattinliebe, vielgestalt'ge,
Demuthsreiche, kraftgewalt'ge,

Gattinliebe, Tempelblume
In des Herzens Heiligthume,
Heilig Band, vom Himmel oben
In das Dasein eingewoben,
Um im keuschen Bund der Seelen
Das Verwandte zu vermählen,
Um das Scepter milder Sitte
Auf dem Thron und in der Hütte
In dem Leben zu begründen,
Um der Keuschheit Priesterfeuer
In dem Dasein anzuzünden,
Um der Tugend Sternenschleier
Um der Liebe Bild zu winden,
Um die Scham, die tieferglühte,
Diese reine Himmelsblüte,
An der Sinne Frucht zu binden,
Um den Mann, den ewig schwanken,
Um den Mann, den ewig wirren,
An dem Band, dem frommen, milden,
Aus dem Kampfe der Gedanken,
Mit dem frommen Taubengirren
In die zärtlich engen Schranken,
In die Gleise
Stiller Weise
Rückzuführen,
Wo in freundlichen Bezirken,
Häuslich Lieben, Sinnen, Schaffen, Wirken,
Und der zarten Treue Thun und Lassen
Mit den tausend Armen ihn umfassen.

Mutterliebe dann, die einzig wahre,
Felsenfeste, demantklare!
Was das Herz an Fühlen kennt,
Was der Mensch Empfindung nennt,

Jeder Schmerz und jede Wonne
Unter dieser Weltensonne
Reichen nicht in Schmerz und Lust
An Gefühl in Mutterbrust!
Mutterthränen, Muttersorgen
Wachen an des Kindes Morgen,
Mutterthränen, Mutterbrust
Tränkt das Kind in erster Lust
Mutterthränen, Mutterharm
Wiegt das Kind auf weichem Arm,
Mutterthräne, Mutterhand
Führt das Kind am Gängelband,
Mutterthräne, Mutterschooß
Zieht das Kind allmählich groß,
Mutterthräne, Mutter-Ach
Ist des Nachts beim Kinde wach,
Mutterthräne, Mutterpein
Sitzt beim kranken Kind allein!
Schwergestützt auf ihrer Rechten,
Sitzt sie in den Kummernächten,
Alles Schlummers dann beraubt,
Bei des kranken Kindes Haupt;
Neigt sich auf das kleine Köpfchen,
Wischt hinweg des Schweißes Tröpfchen,
Legt ihr Haupt an seine Wangen,
Um die Gluthen aufzufangen,
Lauscht auf seinen Odem wieder,
Kniet in heißen Thränen nieder
An des kleinen Bettleins Ende,
Faltet betend ihre Hände:
„Mutter du der höchsten Gnaden,
Laß mich meinen Schmerz entladen,
Laß die Thränen dir gefallen,
Die aus heißem Aug' mir fallen,

Laß mein Beten dir gefallen,
Nimm es für des Kindes Lallen,
Laß zu meines Kindes Frommen
All mein Flehen zu dir kommen,
Selber kann es noch nicht beten,
Kann nicht selber vor dich treten,
Kann nicht selbst die Händchen falten,
Darum lasse Gnade walten,
Schaue mild vom Himmel nieder,
Gib das Kind der Mutter wieder,
Gib das Kind, das holde, kleine,
Unschuldvolle, sündenreine,
Gib mein Kind, das unentweihte,
Gib es mir, Gebenedeite!
Hat doch selbst der Himmel oben,
Den die Engel-Chöre loben,
Hat der Himmel doch, der große,
Größ're nicht im Gnadenschooße,
Höh'res nicht, was er verkünde,
Um zu tilgen Buß' und Sünde,
Als die Mutter mit dem Kinde!" —

Aber Frömmigkeit und Glaubensfrieden
Ist dem Frauenherz beschieden,
Wenn nach unerforschtem Willen
Wunsch, Gebet sich nicht erfüllen,
Zieht des Glaubens Trosterhebung
Und die Wehmuth der Ergebung
In des Himmels ew'ge Macht,
Wie ein Morgenroth nach finst'rer Nacht,
Wie der neuerwachten Sonne Thau
Wieder ein in's Herz der Frau!

— Und ihr Herz, erst wild erschüttert,
Demuthsvoll und leise zittert,
Weil's, in Lust und Schmerz erregt,
Stets den Himmel in sich trägt,
Weil es ist im Leben rein,
Wie der Strahl im Demantschein;
Weil es ist im Leben wahr,
Wie Gebet am Hochaltar;
Weil es ist in Treu' erkannt,
Wie im Meer die Felsenwand;
Weil es ist an Sittigkeit,
Wie der Saum am Lilienkleid;
Weil es ist an Mitleid reich,
Wie an Sternen ist das Nachtbereich;
Weil es ist im Glück so mild,
Wie im Morgenschein ein Heil'genbild;
Weil es ist im Leid so sanft,
Wie das Moos am Quellenranft;
Weil es ist im Hoffen stark,
Wie Priesterwort am Todtensarg;
Weil es ist im Glauben klar,
Wie im Sonnenlicht der Aar;
Darum bleibt in jeder Sänger-Weis'
Auf dem ganzen Erdenkreis
Nur dem Frauenherzen Ruhm und Preis!

Das Gnadenbildniß.

Am Bett des Kindes, das nach Krankheitsleiden
Genas, und kaum entrissen der Gefahr:
Sitzt seine Mutter mit dem Aug' voll Freuden,
Das schon so viele Nächte schlaflos war;
Es sinkt ihr schönes Haupt ermüdet nieder
Zu ihrem Kinde, kaum dem Tod entrafft;
Es nimmt der Schlummer ihre Augenlider
Nach langentbehrtem Schlaf in seine Haft.
So Kind als Mutter sind vom Schlaf umfangen,
Der nur zu lange ihnen war geraubt,
Es ruhet an der Mutter schlafer glühten Wangen
Des süßen Kindes kleines blasses Haupt.
Da tönt es durch die Straßen: „Feuer! Feuer!"
Und ach! ein dumpf Geschrei durcheilt die Stadt,
Die schon der Brand, dies fressend Ungeheuer,
Mit tausend Armen angezündet hat;
Der Wind spielt mit den freien Flammenlocken,
Daß wild und schnell sie flattern hin und her;
Es tönt hernieder von den Feuerglocken
Wie von dem Leuchtthurm ob dem Gluthenmeer;
Von Dach zu Dach in wildverglühten Flammen
Tanzt wüthend hin die wilde Feuersbraut,
Von ihren Feuerküssen stürzt zusammen,
Was jahrelang Menschenkraft erbaut.
Verspottend immer alle Rettungskräfte,
Umspannt ihr Gluthennetz ein jedes Haus;
Sie gießet wie zum gräßlichen Geschäfte
Das Füllhorn ihrer Feuerrosen aus;

Und Hab und Gut und Menschen sind verloren,
In Trümmer liegen tausend Häuser schon,
Da dringt auch an der Mutter off'ne Ohren
Der wildverworr'ne dumpfe Jammerton.
Sie springt empor, und greller Feuerschimmer,
Der durch die Straßen lüfteglühend quillt,
Hat schon des Kindes kleines Krankenzimmer
Mit seinem grassen Lichte rings erfüllt.
Ergriffen von dem tödtlich bangen Schrecken,
Ermannt zuerst sich doch das Mutterherz,
Die angstgelähmten Mutterarme strecken
Nach ihrem Kinde sich, mit Angst und Schmerz;
Sie reißt das Kind im gräßlichen Erbleichen
An ihre Brust, und stürzet fort im wilden Lauf,
Und eilt, mit ihrer Last den Ausweg zu erreichen,
Und reißt die Thüre wüthig kräftig auf;
Da wälzt sich schon des Feuers Purpurschleppe
Wie eine Gluthendecke von Rubin
Auf alle Stufen von des Hauses Treppe
Mit ihrer fürchterlichen Lohe hin.
Entsetzt von diesem Anblick flieht geschwinde
Zurück die Mutter mit der theuren Last,
Und eilet mit dem kaum genes'nen Kinde
Dem Fenster zu mit Angst und Rettungshast, —
Da ist das Glas geschmolzen und gesprungen,
Erglüht ist ringsum Mauer und Gestein,
Es züngeln lüstern rothe Flammenzungen
Durch's Fenster in das Zimmer schon herein.
Es klettern auch des Brandes Ringelschlangen
Herauf schon an des Zimmers dünner Wand,
Und ohne Rettung sieht sie sich umfangen,
Ihr einzig Kind geweiht dem Todesbrand!

Kein Ausweg aus den Gluthen steht ihr offen,
Verzweiflung wüthet ihr durch Brust und Herz,
Auf Erden ist nicht Rettung mehr zu hoffen,
Ihr einzig Hoffen geht nun himmelwärts.
Und vor ein Gnadenbildniß, eingemauert
In dieses kleinen Zimmers Seitenwand,
Wirft sie sich hin, von Schmerz und Weh' durchschauert,
Und streckt empor die fromme Beterhand:
„Du heil'ge Mutter auf dem Gnadenthrone,
Die selber du in gotterfüllter Brust
Empfunden hast mit deinem Himmelssohne
Der Mutter Schmerzen und der Mutter Lust,
Die du, verklärt in diesem süßen Bildniß,
Das Götterkindlein wiegst auf deinem Schooß,
O schau' hernieder jetzt voll Gnad' und Mildniß
Auf deine Magd, die aller Hilfe blos.
O holde Mutter du des Benedeiten,
Dir zünd' ich diese tausend Flammen an,
Als heil'ge Lichter, als die dir geweihten,
Entbrennen sie auf dieses Hauses Plan;
O rette mir das Kind, das süße, kleine,
Das ich mit tausend Schmerzen einst gebar —
O schütze es, das unschuldsvolle, reine,
O rette, rette, rett' es von Gefahr!" —
So fleht sie heiß und voll von Angst und Jammern
Ringt zu dem Gnadenbildniß sie die Hand,
Und tödtlich ängstlich, voll Verzweiflung, klammern
Sich ihre Hände an des Bildes gold'nen Rand;
Da scheint das Gnadenbild ihr nachzugeben,
Und plötzlich sinkt es aus der Wand hinaus,
Und sie erblickt, mit freudigem Erbeben,
Nun durch die Wand den off'nen Weg durch's Haus!

Dieselbe heil'ge Wölbung, die so lange
Die Himmelsmutter mit dem Kind umfaßt',
Sie dienet nun zum sichern Rettungsgange
Der ird'schen Mutter mit des Kindes Last;
Und von den hellen Flammen in dem Zimmer
Ist nun das Gnadenbildniß angestrahlt,
Es ist, als ob sich nun ein heil'ger Schimmer
Um der Gebenedeiten Antlitz malt;
Und ihr verklärter Blick, er scheint zu sagen:
„Wer sich in Noth zum Himmel hat gewandt,
Den rettet, wenn die Menschen auch verzagen,
Aus höchster Erdennoth doch Gottes Hand."

Die Rose vom Grabe.

Wer kennt das Band, von Geisterhand gewoben,
Das magisch unser Sein gefesselt hält?
Wer schaut die Schwindelbrücke, die nach oben
Der Seele Ahnung führt aus dieser Welt?
Wer findet das Geheimniß leiser Mahnung,
Die oft die Brust der Menschen still beschleicht?
Wer weiß die Ursach', daß oft Todesahnung
Beim frohen Fest die kalte Hand uns reicht?
Wer sieht das Netz aus dunklen Sympathien,
Das sich um beide Welten magisch schlingt?
Wer hört den Cyclus jener Melodien,
In dem der Seele Gruß zur Seite klingt?

Kein Mensch kennt sie, doch ahnet er das Grauen,
Das uns bei Geistermärchen süß umflicht;
Wir ahnen sie, wenn wir zum Himmel schauen
Um Mitternacht, wenn Mond und Stern nur spricht;
Wir ahnen sie, wenn plötzlich kühler Schauer
In einsam stiller Stund' die Wang' uns streift,
Wir ahnen sie, wenn plötzlich tiefe Trauer
Ganz ursachlos das bange Herz ergreift;
Wir ahnen sie in nächtlich stiller Stätte,
Wenn im Gemäuer Todtenwürmchen zirpt;
Wir ahnen sie am düst'ren Sterbebette,
Wenn in dem Arme uns ein Liebes stirbt!

Und solch ein wundersam Ergebniß, dessen Ende
Sich ganz verliert in's unbegriff'ne Reich,
Und wahr ist, und doch nie Erklärung fände,
Wenn ihr es mir erlaubt, erzähl' ich euch.

In Augsburg war's, am Tage Allerseelen,
Ein Fremder kam, zu bleiben über Nacht,
Die Sonn' begann aus Nebel sich zu schälen,
Es war ein Nachmittag in Herbstespracht.
Er geht hinaus, die Stadt sich zu beschauen,
Da strömt das ganze Volk zum Thor hinaus,
Und Jung und Alt, und Kinder, Männer, Frauen,
Jedwedes kommt mit einem Blumenstrauß,
Er folgt dem Zug, er mischt sich in's Gedränge,
Und zieht mit allen Andern ruhig fort,
Zum Friedhof wallt die frommgestimmte Menge,
Nur beten hört man sie, und sonst kein Wort.

Es ist ein schönes Fest, ein Fest voll Sehnen,
Das Gräberfest am Allerseelentag!
Wo gibt's ein Antlitz, das nicht naß von Thränen,
Auf einem theuren Grab schon betend lag?
Wo gibt's ein Herz, das nicht mit leisem Pochen
Schon niedersank an einem Leichenstein?
Wo ist ein Mund, der nicht schon einst gesprochen
Ein still Gebet am Leichenhügel klein?
Wo ist ein Aug', das nicht schon einst begossen
Das Kreuz, das einem theuren Todten gilt?
Wo ist die Hand, die nicht mit Blumensprossen
Schon eine Grabesurne hat umhüllt? —

Wie viele Herzen gibt's, die einsam brechen?
Wie viele Thränen gibt's, die Niemand schaut?
Wie viele, die des Jahrs nur einmal sprechen
Mit ihren Todten einen Herzenslaut?
Wie viele Schmerzen gibt's, wie viel Beschwerden,
Wie vielen Jammer, der am Menschen nagt,
Den Niemand hört, als nur in tiefer Erden
Ein Todter, dem man's in die Erde klagt?
Wie viel verborg'ne, blut'ge Herzensstunden,
Wie viel verfehlte, bitt're Seelenqual
Erschließen ihre tiefzerschlitzten Wunden
Im Leben nur an einem Grabesmal?
Wie Viele sind, die ungeliebet gehen
Mit einer Brust voll Liebe durch die Welt,
Die eine Todte nur zum Wiedersehen
Am Allerseelentag hinausbestellt?
Wie viele Mütter stillen hier mit Zähren
Durch dürren Sand ihr frühverblich'nes Kind?
Wie viele Waisen kommen und begehren
Vom Grab ein Herz, das mütterlich gesinnt? —
Und alle diese Schmerzen, Thränen, Klagen
Schmückt sich der Mensch mit bunten Blumen aus,
Und Blumenkränze, Rosensträuße tragen
Die Lebenden den Todten stets hinaus.
Geschmückt wird jedes Grab, an jedem Steine
Glänzt ein Gewind von Blumen, Band und Laub,
Und von der Grabeslampen düst'rem Scheine
Erhellt sich rings der Todtenhügel Staub.
Und jeder eilt, ein theures Grab zu zieren,
Allüberall wind't sich um Kreuz und Stein
Ein Kranz, ein Namenszug aus Blumenschnüren,
Ein Herz aus Grabmoos und Vergißnichtmein!

Der fremde Mann allein, er geht herauf, hernieder,
Von Grab zu Grab, und Wehmuth füllt sein Herz;
Da hört er plötzlich Klang der Todtenlieder,
Er wendet sich und spähet allerwärts;
Und sieh', am Saum der weißen Kirchhofmauer
Gräbt man ein frisches Grab im Wiesengrund,
Gebracht wird dann ein Sarg, voll tiefer Trauer
Ist Alles, was da steht im Kirchhofsrund.
Ein Mädchen ist's, im Frühling ihrer Jahre
Gemäht aus ihres Lebens Blumenbeet,
Ein Brautkranz ruhet auf der Todtenbahre,
Der Bräutigam gebeugt und schluchzend steht!
Ein heißes Weinen und ein bitt'res Klagen
Zerreißt ringsum die stille Abendluft,
Und Alle weinen, die die Bahre tragen,
Ein fromm Gebet folgt nach ihr in die Gruft;
Und als geschlossen ward die stille Grube,
Schmückt schluchzend der Geliebte dann das Grab,
Mit Rosen und mit Blumen wie die Stube
Der Lebenden, mit seiner Liebe Gab'!

Und nach und nach verlieret sich die Menge,
Und stille wird's, der Kirchhof wird schon leer;
Dem fremden Manne wird das Herz so enge,
Ein bang Gefühl ergreift die Brust ihm schwer!
Er hat wohl auch da unten was verborgen,
Wohl auch so seines Daseins höchstes Gut? —
Der Tod, er kommt gar gerne früh am Morgen,
Die Knospe bricht er gern in Jugendgluth,
Die grünen Scheitel liebt er, nicht die grauen,
Die rothen Wangen, nicht die alterbleich;

Bei Lebenssatten läßt er sich nicht schauen,
Bei Lebensfrohen, da erscheint er gleich;
Das Jammerhaupt, auf hohle Brust gesunken,
Das trägt er nicht in's letzte Schlummerbett,
Das Haupt, umstrahlt von gold'nen Glückesfunken,
Das führt er gern in's grüne Cabinet!
Das Herz nicht bricht er sich, das nicht gebunden
An dieser Erd' durch süßer Liebe Band,
Doch wo ein Herz zum zweiten sich gefunden,
Da reißt sie auseinander seine Hand!
Und wo ein Leben stehet ungeborgen,
Läßt einsam er's, der Ufermuschel gleich,
Doch wo ein Leben für ein zweit's muß sorgen,
Das führt er fort in sein umdunkelt Reich;
Und was der Mensch der Liebe gibt im Leben,
Das gibt der Mensch der Liebe auch im Tod:
Ein Blumenblatt, ein Aug', wo Thränen beben,
Und ein Gebet im stillen Abendroth. —

Dies denkend, bücket sich der Fremde nieder
Und pflückt vom frisch geschmückten Grab der Braut
Sich eine Rose ab und geht dann wieder
Zum Kirchhof 'naus, weil schon der Abend graut;
Und als er durch die Kirchhofthür will schreiten,
Da fällt ihm plötzlich eine Tafel auf,
Die der Pforte stehet rechts zur Seiten,
Und deutlich groß zu lesen ist darauf:
„Ihr Wand'rer, ehrt das Eigenthum der Todten,
Die Blumen sind der Todten Eigenthum!"
Er liest mit Schreck, was Frömmigkeit geboten,
Verletzt hat er der Todten Heiligthum;

Zwar falsche Scham läßt ihn zurück nicht kehren,
Die Rose hinzulegen auf das Grab,
Doch kann er einem Wehgefühl nicht wehren,
Das ihm der Tafel Inschrift peinlich gab;
Und sinnend kehrt er heim, in seinen Händen
Die Grabesros' beschaut er unverwandt,
Will bald zurück an ihren Platz sie senden,
Bald nennt das Aberglaube sein Verstand;
Doch ist's ein Etwas, das mit schwerem Bangen
Die Brust ihm füllt, als er allein;
Er setzt die Grabesrose schmerzbefangen
Vor'm Schlafengeh'n in eine Vase ein.
Er schließt die Thür und ist zu Bett gegangen,
Die Rose vor sich auf dem Lesetisch;
Sein Blick bleibt magisch an der Rose hangen,
Die aufgeblüht ist in dem Wasser frisch.
Und also sinnend, trachtend, voll Gedanken
Thut er die Lichter aus und schlummert ein;
Zerflossen ist die Welt, ein loses Schwanken
Von Bildern schwirrt um ihn in buntem Schein;
Doch bald verrinnt die Fluth, die aufgeregte,
Der Schlaf beruhigt das Gedankenmeer,
Da plötzlich ist's, als ob sich etwas regte,
Es rauscht unheimlich von der Straße her;
Er hört beim Namen leise sich gerufen,
Er richtet sich im Bette sitzend auf,
Da naht's mit leisen Tritten auf den Stufen
Stets nah' und näher geisterhaft herauf,
Die Thür geht auf, und in das off'ne Zimmer
Tritt ein' Jungfrau, blaß, im weißen Kleid,
Vor ihr her geht ein ungewisser Schimmer,
Ein frischer Brautkranz ist ihr ganz Geschmeid';

Und immer näher jetzt sieht er sie schweben
Dem Tisch, auf dem die Rose steht,
Entsetzen faßt ihn an, ein tief Erbeben
Durch alle seine Lebenspulse geht;
Und immer näher schwebt sie, und sie deutet
Mit einem Finger auf die Rose hin,
Indeß die and're Hand sie ausgespreitet,
Mit der sie rufet, ihr zu folgen, ihn:
„Du hast mein Eigenthum mir heut' genommen,
Mein Todten-Eigenthum aus Liebeshand;
D'rum sollst sogleich, Du Frevler, mit mir kommen,
Und setz' die Rose ein an Grabesrand!" —

Und willenlos folgt er dem Blick, dem stieren,
Die Rose in der Hand folgt er ihr nach;
Die Schlösser öffnen sich des Hauses Thüren,
Und auf die Straße kommen sie gemach;
Die Todte stets voran, mit weißem Finger
Ihm nach sich winkend durch die öde Stadt,
So folgt er hinaus vor Thor und Zwinger,
Zum Kirchhof hin, der sich geöffnet hat;
Sie schwebt hinein, er auch, die Pfortenflügel
Sie schlagen hinter ihnen dröhnend zu,
Sie winkt ihm hin zum frischen Grabeshügel,
Das Grab, es öffnet willig sich im Nu.

„Hier!" ruft sie dumpf und zeiget auf die Stelle,
An der die Rose fehlt, die er geraubt,
Und steigt in's Grab, und an der Grabesschwelle
Da wend't noch einmal sie das blasse Haupt,

Und wie er mit der Ros' sich bückt herunter,
Und wiedergibt der Todten Eigenthum,
Da faßt sie ihn und zieht ihn mit hinunter,
Und zieht ihn fort in's stille Gräberthum;
Da faßt's ihn an mit Grausen und Entsetzen,
Der Brust entwindet sich ein Schreckensschrei —
Und er erwacht, und Schweißestropfen netzen
Sein Angesicht, auf seiner Brust liegt Blei;
Er springt empor, schon dämmern Morgenstunden,
Sein erster Blick, er sucht' die Ros' vom Grab, — —
Die Ros' vom Grabe aber war verschwunden,
Und keine Spur mehr Kunde von ihr gab!

* * *

— — Wieso das kam? Wer hat denn je gefunden
Noch die Parole zu der Wundermacht,
Die oft von Welt zu Welt die leisen Runden
In ahnungsvollen Schauerstunden macht?
Denn jeder Mensch in seinem eig'nen Herzen
Trägt einen Kirchhof still mit sich herum,
Da drinnen brennen dunkle Trauerkerzen,
Und theure Todte liegen bleich und stumm!
Und eingesenket in der Herzenskammer
Steht Sarg an Sarg, ein theures Schattenreich,
Und wir besuchen oft im tiefen Jammer
Die Gräber in dem eig'nen Herzbereich!
Und mitternächtlich, wenn entflieht der Schlummer,
Der Mensch beim eigenen Gedanken wacht,
Besucht den Herzenskirchhof er voll Kummer
Und feiert so die Allerseelennacht!

Und windet Kränze aus verfloss'nen Stunden
Und pflücket Rosen der Erinnerung,
Und Blumen, der Vergangenheit entwunden,
Sie werden auf den Gräbern frisch und jung;
Und er begießt mit Todtenopferthränen
Die Leichenhügel in der eig'nen Brust,
Und spricht sie an mit heißem Liebessehnen,
Ihr Angedenken ist ihm tief bewußt! —
D'rum soll der Mensch nur stets mit Liebe sprechen
Von allen Todten, so Freund als Feind,
Soll nicht den Stab dem Angedenken brechen,
Er bricht das Herz von dem, der sie beweint!
Den Abgeschied'nen sei nur Lieb' geboten,
Erinn'rung sei uns stets ein Heiligthum,
Denn: Menschen, ehrt das Eigenthum der Todten,
Erinn'rung ist der Todten Eigenthum!

Die Osterblume.

Ein Märchen.

Wollt Ihr folgen mir in's Reich der Sagen?
In der Sagen wunderbares Land,
Wo die Blüten gold'ne Früchte tragen,
Wo auf Aesten blüht der Diamant;
Wo auf riesenhaften Fabelbäumen
Wohnen Vögel, wundersam von Klang,
Wo aus buntgefärbten, süßen Träumen
Sich entringen Lieder und Gesang?
Wo's in Wäldern rauschet von Geschichten,
Wo ein jedes Veilchen was erzählt,
Wo zu Flüsterständchen und Gedichten
Schilf und Rohr den Klang vermählt?
Wo die Blätter, Gräser, Blumen, Blüten
Sprechen, lieben, weinen in den Sand,
Wo, die gold'nen Lämmer froh zu hüten,
Schäfer und Prinzeß geh'n Hand in Hand,
Wo die Wassernix' die gold'nen Haare
Badet in dem Aetherblau der Fluth,
Wo die Nix' im goldenen Talare
Singend unter Mandelbäumen ruht? —
Wollt Ihr das? So reichet mir die Hände,
Dichtkunst breitet ihren Mantel aus,
Faßt mit mir des Saumes Purpur-Ende,
Rasch im Wolkenfluge geht's hinaus. —

Da ist's! Wie die Zauberblumen nicken!
Jede will gehört, verstanden sein;
„Osterblume" winkt, ich soll sie pflücken,
Und mich lockt ihr wundersamer Schein!
Lauschend bück' ich mich zu ihr hernieder,
Und was sie erzählt, erzähl' ich wieder! —

— Jung, in ihres Lebens Morgenstunden,
Geh'n zwei Freunde innig Hand in Hand,
Beide haben noch nicht aufgefunden
Lebens Plan und Lebens Festbestand
Schwankend irren sie auf Lebenswogen,
Zaghaft bald und bald verwegen, keck,
Fühlen da und dort sich angezogen,
Nirgends festen Grund und festen Zweck;
Sie ergehen sich im Land der Träume,
In der Märchen goldgefülltem Land;
Bau'n sich an im Reich der bunten Schäume,
Wandern in der Sage Zauberland.
Und sie hören von der Blume sprechen,
Von der „Osterblume", die zur Geisterstund',
Osternacht, am Kreuzweg man muß brechen,
Wenn im Mondenlicht der Waldesgrund.
Die, gepflückt ganz stumm zur zwölften Stunde,
Ihren Finder ewig glücklich macht,
Willenlos ihn leitet, ihm gibt Kunde,
Wo im Erdenschooß sein Glück ihm lacht.
Und gebunden an die Blum' hienieden
Wird sein Glück, sein Leben und sein Tod,
Denn, bevor der Tod ihm wird beschieden,
Welkt die Blume und verschließt ihr Noth.

Und sie ziehen fest vereint von dannen
In der Osternacht zum dunklen Wald;
Dringend durch's Gestrüpp, durch Reis und Tannen,
Dringen vorwärts ohne Aufenthalt,
Bis ein schmaler Kreuzweg, tief im Dunkeln,
Und betreten kaum von Menschenspur,
Sichtbar wird, und auch des Mondes Funkeln
Tritt hervor aus schwarzer Wolkenflur,
Und es steht allda im Wunderschimmer
Eine „Osterblume" am Gestein,
Und sie trauen ihren Augen nimmer,
Blendend fließt um sie ein Zauberschein;
Und, die holde Blume nun zu brechen,
Knien sie im Geisterstrahl,
Bebend, ohne nur ein Wort zu sprechen,
Pflücken beide Freunde sie zumal. —
Lachend, weinend, jubelnd zieht's dann Beide
Machtlos fort, wohin die Blume will;
Beide halten fest ihr Glücksgeschmeide,
Wandern sinnend weiter, ahnungsstill,
Bis zur Bergschlucht, wo am Schauerorte
Sich die Felswand senket, jäh' und schräg',
Und der Blume öffnet eine Pforte
In der Wand sich und ein sich'rer Steg,
Und sie schmiegen durch die Felsenwände
Sich hinunter bis zum Abgrund fast;
Doch, da schimmert's an des Ganges Ende,
Und sie steh'n im goldenen Palast!
Silberlicht durchfließt die hohen Hallen,
Götterbilder schauen von der Wand,
Wunderbar Gestein und Gluthkorallen
Funkeln aus dem gold'nen Estrichsand;

Und im großen, glanzdurchströmten Saale
Sitzen, links ein Mann, rechts eine Frau,
Edelstein', Geschmeid' und Goldpokale
Liegen in der Mitte reich zur Schau.
Und der Mann theilt aus mit vollen Händen
Gold und Silber, Demant und Rubin,
Und den Einen locken sie, die Spenden,
Zu den Schätzen zieht's gewaltsam ihn.
Angeglüht vom gierigen Verlangen,
Läßt die Blume er dem Freund allein,
Greift geschwind nach Gold und Silberstangen,
Greift nach Demant und nach Edelstein.
Doch der And're steht vertieft im Schauen,
Schaut verwundert auf das Wunderweib,
Die in den Talar, den himmelblauen,
Sittig hüllt den süßen Lilienleib;
Und er hängt an ihren klaren Zügen
Zagend, wagend, fremd, und doch vertraut,
Süßen Schmerz und bitteres Vergnügen
Fühlt er tief, je mehr er steht und schaut,
Und ihm ist's, als hätt' in Kindertagen
Er das schöne Weib schon einst geseh'n,
Ob als Engel zu der Wieg' von ihr getragen,
Ob als Fee durch seine Kindheit geh'n,
Ob als Lichtgestalt im Morgentraume,
Ob als Gespielin, selbst am Kind,
Ob als Christkind bei dem Weihnachtsbaume,
Ob — er weiß nicht, wie er auch steht und sinnt! —
Und die Blume, ihm allein gelassen,
Als sein Freund den blanken Mammon fand,
Sieht er von der schönen Frau erfassen,
Küssen und zurückgelegt in seine Hand,

Und der And're, der mit schweren Schätzen
Sich beladen übervoll und schwer,
Reißt ihn aus dem seligen Ergötzen,
Zieht ihn fort, der noch an Reichthum leer.
Jener bringt zum Lebenseigenthume
Schätze, die kein sterblich' Auge mißt,
Dieser bringt nichts mit, als eine Blume,
Die ein schönes Sternenweib geküßt!
Beide treten in das Tagslicht wieder,
Doch verschieden durch die Blum' beglückt.
Jenen zieht es schwer zur Erde nieder,
Dieser fühlt zum Himmel sich entrückt;
Jener ließ die Osterblume fahren,
Sah nur Gold, den „*Gott der Industrie*";
Dieser wollte seine Blume wahren,
Und er sah die Göttin „*Poesie*"!
Jener wird nun reich und groß und mächtig,
Und sein Mammon herrschet weit und breit, —
Baut Paläste, wunderbar und prächtig,
Wird zum großen Gott der kleinen Zeit;
Dieser baut sich an in tiefer Demuth,
Wo die Nachtigall im Flieder thront,
An den Weiden, die da steh'n in Wehmuth,
An dem Schilf, wo leises Seufzen wohnt!
Jener kennt „*Besitz*" nur, „*Geld*" und „*Güter*",
Magnetisch zieht er die *Metalle* an,
Ist des reichen Schatzes armer Hüter,
Für die Zwergwelt der Papiere ein *Titan*!
„Besitz!" „Gewinn!" Ihr Doppellauf der Flinte
Auf des Reichthums wilder Menschenjagd,
Jedes Farbenspiel und zarte Tinte
Habt aus Zeit und Dasein ihr gejagt.

Reichthum, Reichthum heißt der gold'ne Rabe,
Der den Glanz der höh'ren Kräfte stiehlt,
Kunst, Begeist'rung, Lied und Geisteslabe,
Der Empfindung Reiz ist's nicht, wornach er zielt;
Abgestreift wird jede Seelenblüte,
Kühle Prosa gähnt uns lichtlos an,
Ausgebrannt wie eine Pulverdüte
Ist des Daseins lieblicher Roman;
Ausgespielt das Schauspiel aller Herzen,
Ausgelöscht die Lichter in dem Schauspielhaus';
Nicht die Freuden theilt man, nicht die Schmerzen,
Theilnahmlos und starr geht man nach Haus';
Alles, was in liebliche Bewegung
Sonst das Erdenleben hat gesetzt,
Des Gemüthes Duft, des Geist's Erregung,
Scherz und Witz, und was die Seele letzt,
Liebe, dieser Pfandschein höh'rer Wonnen,
Freundschaft, der Geleitschein treuer Brust
Ruhm, ein Stern, der Ritterzeit entronnen,
Ehre, Götterweib, sich stolz bewußt,
Alles, Alles hat der Selbstsucht Kralle
Und des Stoffes adellose Wucht,
Fortgejagt im Dienste der Metalle,
Und das Geld lacht Hohn ob ihrer Flucht! —
Aber Dieser mit der Wunderblume
Nimmt sie auf, die vor dem Andern floh'n;
Im Gesang baut er der Lieb', dem Ruhme
Und dem Spiel der Musen ihren Thron; —
In den Saal, den hohlen, freudenleeren,
Bringt er Lust und Lieb' und Märchenwahn,
Und die Augen, die sonst leer an Zähren,
Füllt er sanft mit süßen Tropfen an;

Nach des Tages langverwirrtem Tosen,
Nach der Stunden mühevollem Schwung
Bringt er wieder frische Morgenrosen,
Sehnsucht, Träume und Erinnerung.
Und die Herzen geben sich gefangen,
Haß und Gram und jeder Wermuth weicht,
Rosen blühen auf des Weibes Wangen,
Und des Mannes Aug' wird thränenfeucht;
Kindern wird das holde Antlitz bläßer,
Greisen kommt zurück ihr Jugendreich;
Böse Menschen macht die Dichtkunst besser,
Und die Guten macht sie Göttern gleich! —
So durch's Leben ziehen Beide weiter,
Beide durch die Osterblum' beglückt,
Jener reich und stolz, doch niemals heiter,
Dieser arm, doch fröhlich und entzückt;
Jener wohnt im prunkenden Palaste,
Dieser wohnt im Stübchen unterm Dach;
Jener bittet Fürsten sich zu Gaste,
Dieser theilt mit Liebchen sein Gemach;
Jener muß, sein Festmahl zu verschönen,
Buhlen um den Sänger in dem Saal,
Diesem flattern lustig die Camönen
In sein Sorgenstübchen, klein und schmal;
Jener wirft den nothbedrängten Armen
Eine Münze hin und dünkt sich quitt,
Dieser singt für Mitleid und Erbarmen,
Herz und Seel' und Thräne gibt er mit!
Jener zittert bei der Flucht der Stunden,
Zittert beim Gedanken an die Bahr';
Dieser hat dem Tod ein Lied gewunden,
Und er lächelt seinem weißen Haar.

Denn die Osterblume, ihm gelassen
Ganz allein in jener Zauberstund',
Sieht er welken, immer mehr erblassen,
Also wird sein naher Tod ihm kund.
Magisch und mit leisen Ahnungsschauern
Zieht die Blume ihn zu jenem Freund,
Dem der Tod auch naht in gold'nen Mauern,
Dem er schrecklich, fürchterlich erscheint!
Denn er klammert fest an Geld, Juwelen
Seine dürre, abgelebte Hand,
Scheiden soll vom Gott er seiner Seelen,
Und sein Aug' ist glanzlos ausgebrannt.
Doch der Sänger neigt sich, milde lächelnd,
Ueber seines Freundes wild verzerrtes Haupt,
Tröstung spendend, Lieder fächelnd,
Singend, betend, was er hofft und glaubt.
Und herab, im blauen Glanztalare,
Schwebt das wundersame Götterweib,
Wie sie stand, umwallt vom gold'nen Haare,
Anmuth floß um ihren süßen Leib;
Ihr vom Haupte wallt hernieder
Schleierhaft ein sterndurchwirktes Band,
Und sie nimmt die Osterblume wieder
Ihrem Sänger aus der geisterblassen Hand —
Und singt: „Jedem wohl zum Eigenthume,
Blüht auf seines Lebens Kreuzweg hier
Eine schicksalvolle Osterblume,
Die ihn leitet als Glückspanier;
Doch vom Herzen wird's bestimmt dann immer:
Ob den Wink der Blume er begreift,
Ob er greift nach Glanz und leerem Schimmer,
Oder ob er nach dem Höchsten greift.

Wer für Tand die Herzensblum' läßt fahren,
Findet Herzen nicht im Lebenslauf;
Doch wer sie stets heilig will bewahren,
Dem schließt jedes Herz die Blume auf.
Blumen knüpfen sich an Sterne droben,
Sterne sich an Blumen auf der Erd';
Jedem Herzen wird sein Sternlein oben
Und sein Blümchen d'runten schon beschert."

Ende des zehnten Bandes.

Inhalt
des zehnten Bandes.

Goldfischleins Roman,
oder:
Die Zeit der wilden Rosen.
Ein Märchen.

Ernster und humoristischer Declamations-Saal.

Seite

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.